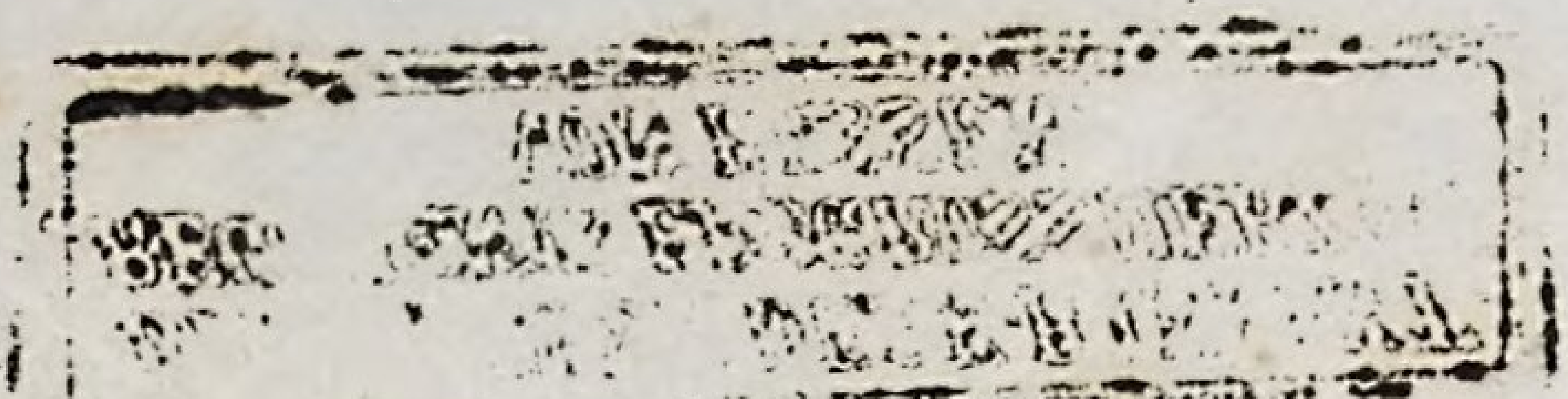


Versuch einer systematischen Anleitung

für das Studium der

Kriegs-Operationen

unter Hinweisung auf die

Gedrängte Uebersicht der Kriegsgeschichte Frankreichs

seit der Regierung Philipps von Valois

bis zum Frieden von Fontainebleau im Jahre 1762.

Nach der französischen Urschrift des kaiserl. russischen General-Lieutenants und General-Quartiermeisters S. M. des Kaisers Alexander

Carl Ludwig Freiherrn von Phull,

erstmals veröffentlicht durch

Friedrich Freiherrn von Batz,
k. württ. Obersten und char. Adjutanten S. M. des Königs.

Mit einer Beilage, einem Plane und einer Figurentafel.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort des Herausgebers.

La critique est aisée,
mais l'art est difficile —

Ueber den wissenschaftlichen Werth vorliegenden Werkes glaubt der Herausgeber, dessen Urtheil schon deßwegen, weil er sich im Interesse der Wissenschaft und der Geschichte zu der Veröffentlichung desselben für berufen hielt, nicht ganz mit Unrecht für befangen angesehen werden könnte, solches gänzlich zurückhalten und sachverständigen Lesern überlassen zu sollen. Was General von Wolzogen, der Uebersetzer des von demselben Verfasser schon früher, gleichfalls in französischer Sprache geschriebenen „Versuches,[1] junge

[1] Versuch, junge Officiere zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern. Mit dem Plane des verschanzten Lagers bei Pirna. Tübingen. Cotta, 1809. — Es ist dieses Buch, dessen Erscheinen in eine Zeit fiel, zu welcher den

Officiere zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern," in seinem beigesetzten Vorworte von diesem sagt, dürfte übrigens wohl noch begründetere Anwendung auf gegenwärtiges Werk finden: „es umfaßt in wenigen Bogen beinahe den ganzen Cursus der Kriegskunst, und gewährt dem Leser mehr Nutzen, als die bändereichen Compilationen eines Venturini u. v. A."

Den Kritikern empfiehlt der Herausgeber die am Schlusse des Vorwortes des Verfassers ertheilte Lehre zur Beherzigung.

Ganz abgesehen jedoch von dem wissenschaftlichen Werthe des Werkes, wohnt demselben ein historischer inne, dessen sich wohl nicht leicht ein anderes mit gleichem Rechte rühmen dürfte. Der Verfasser war der Lehrer des Kaisers Alexander in der Kriegskunst;[1] er mußte diesem zu regelmäßigen Stunden Unterricht

Officieren sehr wenig Muße zum Lesen militärischer Werke, noch weniger aber zum Selbststudium übrig blieb, außer in Rußland, wo es auf Befehl des Kaisers in die Landessprache übersetzt wurde, auch nur wenig bekannt geworden.

[1] Memoiren des k. preußischen Generals der Infanterie Ludwig Freiherrn v. Wolzogen. Aus dessen Nachlaß unter Beifügung officieller militärischer Denkschriften, mitgetheilt von Alfred Freiherrn v. Wolzogen. Leipzig 1851. S. 47.

in derselben ertheilen. Hiebei hatte er den siebenjährigen Krieg zu Grunde gelegt, und für jede Unterrichtsstunde eine eigene Arbeit in französischer Sprache aufgesetzt, so daß das Ganze ein ansehnliches Manuscript geworden war, wovon v. Wolzogen auf des Verfassers Ersuchen den, die beiden Kriegsjahre 1756 und 1757 umfassenden, ersten Theil ins Deutsche übersetzte. Die folgenden Theile gelangten nie zur Oeffentlichkeit.[1] Im vorliegenden Werke scheint der Verfasser die in den eben erwähnten, für seine Vorlesungen geschriebenen, zahlreichen Heften enthaltenen Grundsätze und Ansichten, obgleich die erläuternden, geschichtlichen Belege für dieselben theils weit über den siebenjährigen Krieg hinaus, theils noch weiter vor demselben her datiren,[2] compendiarisch zusammen-

[1] Der Herausgeber hat zwar noch einige, nicht ungegründete Hoffnung, durch die Gefälligkeit des Sohnes jenes seines und des Verfassers gemeinschaftlichen Freundes, durch welchen ihm die anonyme französische Urschrift dieses Werkes bald nach des Verfassers Tode als Geschenk zukam, noch weitere Arbeiten desselben — möchte sich doch auch die Fortsetzung der französischen Kriegsgeschichte bis zum zweiten Pariser Frieden darunter vorfinden! — zu erhalten; da sich solches aber jedenfalls noch längere Zeit verzögern dürfte, so wollte er mit der Veröffentlichung des Gegenwärtigen nicht länger zuwarten.

[2] In der „Gedrängten Uebersicht der Kriegsgeschichte Frankreichs seit der Regierung Philipps von Valois

gefaßt und systematisch geordnet zu haben, wenigstens glaubt man solches aus einer Zusammenstellung des oberwähnten ersten Theiles, der als Anleitung zur Benützung des vorliegenden Werkes gute Dienste leisten dürfte, mit *diesem* erkennen zu müssen.

Ist nun aber der historische Werth dieses Buches, welches als Leitfaden für den Unterricht des selbstständigen Beherrschers des größten Staates der Welt in der Kriegskunst diente, schon darum allein ein ganz außerordentlicher, einziger, so wird derselbe dennoch um eben so großes dadurch erhöht, daß durch die in demselben aufgestellten Grundsätze, von dem hellblickenden, hochherzigen Kaiser eben so richtig aufgefaßt und erkannt, als auf das Standhafteste durchgeführt, die größte, bestdisciplinirte, kriegskundigste Armee, geführt von dem talentvollsten, genialsten Feldherrn der Alt- und Neuzeit, einer Armee, wie solche die civilisirte Welt bis dahin nicht gesehen hatte, ins Verderben gestürzt, vernichtet wurde. Daß aber das möglichste Festhalten an jenen Grundsätzen von der einen, das unbegreifliche, gänzliche Hintansetzen derselben, besonders in Beziehung auf gesicherte

bis zum Frieden von Fontainebleau im Jahre 1762."
Nachtrag zur systematischen Anleitung.

Verpflegung, von der andern Seite, beinahe einzig und allein es waren, wodurch jene auf ewig denkwürdige Katastrophe herbeigeführt wurde und herbeigeführt werden konnte, darüber sind wohl eben so wenige mehr im Zweifel, als über die Unrichtigkeit des lange genug als unfehlbar anerkannten Ausspruches des Generals von Clausewitz, „der russische Feldzug habe sich von selbst so gemacht.“

De mortuis aeque ac de viventibus nil nisi vera —

Ueber den Verfasser selbst, so wie über sein vielbewegtes Leben, konnte der Herausgeber, so angestrengte Mühe er sich auch dafür gab, sich leider nur spärliche und unvollkommene Notizen verschaffen. Er mußte hiefür hauptsächlich die neueste Memoirenliteratur [1] benützen, was er gewissenhaft und unparteiisch gethan zu haben sich bewußt ist. Einem späteren, glücklicheren Biographen dieses in der Geschichte für immer denkwürdigen Mannes bleibe es vorbehalten, Genügenderes über denselben mittheilen zu können, für jetzt wolle der Leser mit dem was der Herausgeber zu bieten vermag, vorliebnehmen.

[1] Die den verschiedenen Schriftstellern entnommenen Citate sind hier absichtlich mit deren eigenen Worten wieder gegeben.

Anm. d. Herausg.

Karl Ludwig Freiherr von Phull war der Sohn des commandirenden Generals der schwäbischen Kreistruppen und herzoglich württembergischen Generallieutenants Ludwig August Freiherren von Phull. Seine erste Erziehung und Bildung erhielt er in der damals zu großer Berühmtheit gelangten Karls-Akademie zu Stuttgart,[1] deren sehr fleißiger und fähiger Zögling er gewesen seyn muß, denn bald gelangte

[1] Die Widerlegung der in v. Wolzogen's Memoiren vorgebrachten Anschuldigungen gegen die Karls-Akademie behält sich der Herausgeber, selbst Sohn eines von den vielen Hunderten dankerfüllter, bis an ihr Ende die lebendigste Anhänglichkeit an jenes vortreffliche, auch jetzt noch nicht übertroffene Institut bewahrender Schüler, für eine schicklichere Gelegenheit vor; nur glaubt er jetzt schon seine vollste Ueberzeugung dahin aussprechen zu sollen, daß General v. Wolzogen, wenn er die in seinen Memoiren niedergelegten Ansichten von jener Anstalt ausnahmsweise wirklich auch hatte, er diese sowohl, als noch andere Aeußerungen über damalige Zustände in Württemberg überhaupt, theils in Erwägung der ihm gegenüberstehenden allgemeinen Stimme, theils aus den gewöhnlichsten Rücksichten der Delikatesse, die bei der ausgezeichneten Begegnung, welche ihm daselbst vorzugsweise zu Theil geworden, schon auch aus Pflichten der Dankbarkeit für ihn besonders zu beobachten waren, nie der Oeffentlichkeit übergeben haben würde. Sagt doch der Herr Herausgeber der Memoiren selbst von ihm, er *habe nicht die Absicht gehabt, ein Buch* (d. h. um damit vor das Publikum zu treten) *zu schreiben.*

Der Herausgeber.

er zu dem Rufe großer Gelehrsamkeit.[1] Wann er in preußische Dienste trat, ob solches unmittelbar nach seinem Austritte aus der Karls-Akademie geschehen, oder ob er vorher noch in württembergischen oder andern Diensten gestanden, blieb dem Herausgeber unbekannt. Das Jahr 1805 findet ihn als Aeltesten der drei Generalquartiermeisterlieutenants, welche damals unter dem, seit der neuen Organisation des preußischen Generalstabs vom Jahre 1802 zum Generalquartiermeister ernannten, Generallieutenant von Geusau standen.[2] Die anderen beiden waren die Obersten von Massenbach, gleichfalls ein Zögling der Karls-Akademie, und von Scharnhorst. Später kam General von Phull in die Suite des Königs, weil der Herzog von Braunschweig, der das Obercommando der preußischen Armee übernommen hatte, ihn haßte.[3] Daher mag auch von Phull dem Herzog nicht besonders zugethan gewesen seyn, wie man aus folgender von General von Müffling aufbewahrten Anekdote zu entnehmen versucht ist.[4] Der Herzog, welcher sich über strategische Verhältnisse Aufschluß

[1] Müffling, Friedr. C. Ferdinand Frhr. v., Aus meinem Leben. 2 Thle. in 1 Bd. Berlin 1851. S. 7.

[2] v. Müffling a. a. O.

[3] v. Müffling a. m. L. S. 15.

[4] v. Müffling a. m. L. S. 15.

verschaffen wollte, ließ, ungeachtet seines Widerwillens gegen Phull, denselben dennoch zu einer Conferenz einladen. Phull benahm sich, während eines hiebei stattgefundenen Abtretens des Herzogs aus der Conferenz, die schon mehrere Stunden angedauert hatte, sehr heftig und rief: „Was soll aus einem so verwünschten Meinungspiknick herauskommen?" Noch unverholener sprach Phull sich im Hauptquartier zu Erfurt über den Herzog aus, indem er äußerte, dem Könige sey nicht zu rathen, denn man müßte ja, um ihn vom Verderben zu retten, damit anfangen, ihm des Herzogs Unfähigkeit vorzustellen, und da würde der König glauben, man sey toll. [1]

Im Jahre 1806 trat Phull in russische Dienste über. Auch nach Rußland war ihm der Ruf seiner Gelehrsamkeit vorausgegangen, und daher wurde ihm die ausgezeichnete Ehre zu Theil, daß der Kaiser sich ihn zum Lehrer in der Kriegskunst wählte. [2] Schon in der kürzesten Zeit hatte er sich das Vertrauen des Kaisers in so hohem Grade zu gewinnen gewußt, daß dieser, als er auf Bennigsens unlauteres Zureden im Frühjahre 1807 den Entschluß faßte, sich

[1] Vehse, Geschichte des preußischen Hofes und Adels 2c. 6 Thle. Hamburg. Hoffmann und Campe. 5ter Theil S. 24.

[2] v. Wolzogen, M., S. 41.

wenigstens in der Nähe der Armee aufzuhalten, um die Operationen im Großen zu leiten, deren Ausführung aber den einzelnen Generalen zu überlassen, sich der Beihülfe des Generals von Phull hiezu bediente. Dieser sah jedoch bald ein, daß solches bei einer Armee, wo so wenig Ordnung und Ueberlegung herrschte, wie es damals in der Russischen der Fall war, nicht thunlich sey. Der Kaiser überließ Bennigsen, zu dessen großem Verdrusse über seine gescheiterte Intrigue, die Sache wieder allein.

Nachdem der von Napoleon aus seinem Lande vertriebene Herzog von Oldenburg, welcher eine Schwester von Kaiser Alexanders Mutter zur Gemahlin hatte, zu Anfang des Jahres 1811 mit seiner Familie in Petersburg eingetroffen war, fing der Kaiser an, die Möglichkeit eines neuen Bruches mit Napoleon und die dießfalls erforderlichen Kriegsvorbereitungen in ernstliche Erwägung zu ziehen. Er hatte in Folge dessen häufige Conferenzen mit seinen Vertrauten, dem Reichskanzler und damaligem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Romanzov und mit dem Kriegsminister Grafen Araktschejew, auch veranlaßte er Berathungen zwischen diesen beiden Herren und dem General von Phull, mit dem er sich überdieß persönlich häufig über die Art, wie der

Krieg gegen Napoleon von Seiten Rußlands zu führen sey, unterhielt. Die Conferenzen zwischen Romanzov, Araktschejew und Phull führten bei deren durchaus divergirenden Ansichten zu nichts.[1]

Ueber eine spätere, im Jahre 1812 gleichfalls zu Petersburg stattgefundene Conferenz in Bezug auf den Feldzugsplan sagt der preußische General von dem Knesebeck, welcher derselben angewohnt zu haben scheint, in einem Schreiben vom 20. Mai 1844 an den General von Müffling: „Phull sah nichts, als sein Lager vor Drissa; Bagration und seine Partie wollten so weit als möglich vordringen, Barclay de Tolli bloß bis zur Weichsel. Der Kaiser endlich wollte auf russischer Grenze den Kampf annehmen, solche aber in keinem Falle überschreiten. Phulls Plan prävalirte. — Der Kaiser gab mir beim Abschied die Hand mit den Worten: **Dites au roi, que si je venais à Kazan, je ne ferais pas la paix.**[2]

[1] v. Wolzogen, M., S. 54, 55.

[2] v. Müffling a. m. L. S. 187. Warum Phull nichts als sein Lager bei Drissa sehen wollte, ist nach dem in diesem Vorwort über Phulls Rückzugsplan bereits und noch später angeführten sehr erklärlich.

Anmerkung des Herausgebers.

Phulls Ansichten, wie bei ausbrechendem Kriege gegen Napoleon verfahren werden solle, oder, was hiemit identisch war, den Defensionsplan hatte er in seinen gewöhnlichen Vorlesungen als Unterrichtsgegenstand dem Kaiser vorgetragen, und dieser denselben hierauf, vermuthlich als von ihm selbst herrührend, dem Kriegsminister mitgetheilt.[1]

Phull ging hiebei, nach von Wolzogen, von folgenden Ansichten aus:[2]

Napoleon hat für sich sein militärisches Genie und seine kriegsgewohnte Armee. Dagegen ist im eigentlichen Sinne des Wortes Niemand — weder der Kaiser noch Einer seiner Generale — im Stande, das russische Gesammtheer zu commandiren. Auch kann die russische Armee weder in Betreff ihrer Unterfeldherrn, noch nach der Totalität ihrer Officiere und endlich in Hinsicht ihrer Kriegstüchtigkeit mit der französischen irgendwie verglichen werden, da in letzterer die Intelligenz entschieden prävalirt. Was hat nun seinerseits Rußland diesen Elementen entgegenzusetzen? Vor allem glaubte Phull, die numerische Uebermacht des Feindes an Streitmitteln (Menschen und Kriegsmaterial) durch ein geschicktes Ausweichen

[1] v. Wolzogen, M., S. 61.

[2] S. weiter unten Phulls eigene Aeußerungen darüber.

und Zurückziehen russischer Seits am zweckmäßigsten neutralisiren zu können, indem Napoleon dadurch genöthigt würde, sich immer mehr von seinen Ressourcen zu entfernen, seine Armee in immer unwirthbarere Länder vorzuschieben und dieselbe dadurch täglich physisch und moralisch zu schwächen, während die Russen dadurch Zeit gewännen, sich immer mehr zu concentriren und so zu kräftigen. Dazu gehöre aber vor allem ein fester Plan und ein in Beziehung auf denselben vollständig eingerichtetes Kriegstheater, d. h. daß unsere Rückzugslinie genau im voraus bestimmt, alle vortheilhaften Positionen auf derselben ausgemessen, zum Theil durch Verschanzungen verstärkt, und endlich überall die nöthigen Magazine angelegt seyen, damit es der Armee niemals an Verpflegung fehle, während die Franzosen gerade an diesem Mangel zu Grunde gehen müßten, da die Hülfsquellen des Landes unzulänglich, und auch die wenigen noch vorhandenen durch Entsendung von Streifcorps in ihrem Rücken ihnen noch zu entziehen wären. In einem dem Kaiser überreichten Memoire drückt sich Phull in Betreff der Maßregeln, wie ein günstiger Ausgang des Krieges mit Napoleon zu erwarten sey, folgendermaßen aus: „D'agir avec la rapidité d'un éclair est le privilège exclusif du génie. Il faut bien

lui opposer une persévérance modeste, de l'économie et de l'ordre dans toutes les mésures, il faut agir avec sagesse et prudence, deux écueils, contre lesquels le génie a souvant échoué." Obschon es nun schwierig war, diese Rückzugslinie im voraus zu bestimmen, und das Kriegstheater derselben gemäß einzurichten, so konnte doch vorausgesetzt werden, daß Napoleon entweder das nordwestliche oder das südwestliche Rußland zu seinem Augenmerk nehmen, und zu seinem eigentlichen Operationsobjekt durch die einen oder die anderen Grenzprovinzen vordringen werde, welches jedoch erst dann geschehen könnte, wenn er das russische Heer geschlagen hätte. Deßhalb nahm Phull für Rußland zwei Heere an. Eines für das nord- das andere für das südwestliche Kriegstheater, und wollte für jedes derselben eine Rückzugslinie bestimmt haben. Wenn nun auch bekannt war, daß Napoleon trotz des spanischen Krieges und der gegen England aufgestellten Observationstruppen dennoch eine starke Armee gegen Rußland zu führen im Stande seyn würde, so glaubte Phull nichtsdestoweniger, daß letzteres ihn bei den im Voraus präparirten Magazinirungen und bei dem Vortheile, den Krieg im eigenen Lande zu führen, darin würde überbieten können, so wie er denn überhaupt der Meinung

war, daß Napoleon schon von vorn herein die Größe seiner Armee in richtiger Würdigung der Schwierigkeit, sie zu ernähren, möglichst beschränken werde.[1] Russischerseits verdiene aber die auf dem nordwestlichen Kriegstheater aufzustellende Armee, deren Concentrationsort Wilna seyn könnte, immer die meiste Rücksicht, weil es stets wahrscheinlicher bleibe, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht über Wilna nach Moskau vorzudringen suchen würde. Für die zweite Armee dachte sich Phull die Concentration auf Dubno oder Lutzk, und die Rückzugslinie über Schitomir und Kiew. Sollte aber der Hauptangriff Napoleons auf die Wilnaer Armee gerichtet seyn, dann würde nach seiner Idee diese zweite südwestliche Armee sich der ersteren zu nähern und bis in die Gegend von

[1] Diese irrige Voraussetzung entstand bei Phull, weil er bei dem Angreifer dieselben Vorsichtsmaßregeln voraussetzte, die dem Vertheidiger geboten waren. Seine Ansicht mag der Sache nach theilweise begründet gewesen seyn, allein sie nahm Napoleons Persönlichkeit, die Phull aus Vorgängen besser hätte kennen sollen, nicht in genugsame Berechnung. Der Sache der Russen erwuchs jedoch dadurch, wie die Folge lehrte, nicht nur der von Phull befürchtete Nachtheil nicht, sondern vielmehr der große Vortheil, daß der französischen Heeresmacht, welche Napoleon in der disponibeln Gesammtheit nach Rußland geführt hatte, keine frischen Verstärkungen von Bedeutung nachfolgen konnten.

Anm. d. Herausg.

Pruzany vorzurücken haben, wo einstweilen ein Observationscorps aufgestellt werden müßte. Ferner nahm Phull an, Napoleon würde wahrscheinlich mit der stärksten Armee auf Wilna marschiren und gegen das zweite russische Heer nur ein geringes Corps detachiren. Also müßten sich die Russen da, wo Napoleon persönlich sich befände, nämlich vor der stärkeren Heeresmacht zurückziehen; dagegen solle das zweite russische Heer den ihm gegenüberstehenden schwächern Feind angreifen, wo möglich schlagen, und sodann im Rücken der von Napoleon geführten Hauptmacht operiren, um ihr alle Zufuhr abzuschneiden; zu diesem Zwecke müßten diesem Heere auch alle Kosakenregimenter beigegeben werden. Auf diese Art aber würde der Rückzug der ersten russischen Armee nur bis in ein stark befestigtes Lager an der Düna fortgesetzt werden dürfen, während welcher Zeit Napoleon aus Mangel an Lebensmitteln und wegen der gegen die zweite Armee nothwendigen Detachirungen zum Rückzuge genöthigt seyn würde.

Phull begleitete den Kaiser zur Armee. Noch am 17. Juni bestand er in Wilna, wo die verschiedensten Meinungen über den zu befolgenden Feldzugsplan aufs Neue sich lebhaft bekämpften, hartnäckig darauf, daß der früher beschlossene Feldzugs-, beziehungsweise

Rückzugsplan, genau befolgt werden solle, welcher Ansicht wohl auch der Kriegsminister Barclay de Tolli im Stillen beistimmte.[1]

Der Kaiser selbst nahm Phulls Plan auf. Dieser blieb als sein Vertrauter in seiner unmittelbaren Umgebung und hielt ihm über die zu treffenden militärischen Anordnungen geeignete Vorträge. Diese Vorträge setzte Phull immer schriftlich auf, und theilte sie von Wolzogen mit, der als Oberst vom Generalstab des inzwischen zum commandirenden General der Armee, jedoch unter eigener Oberleitung des Kaisers, ernannten Kriegsministers zugetheilt war, wodurch es von Wolzogen möglich wurde, den General Barclay über das Treiben des Obercommandos hinter den Coulissen fortwährend au fait zu erhalten, und auf diese Weise das Mißliche, was an sich in solchem Dualismus der Heerführung lag, nach Möglichkeit zu neutralisiren. Vor seiner Abreise von Wilna wurde Phull zum Generalquartiermeister des Kaisers ernannt.[2]

Im Lager bei Drissa fingen die Ansichten des Kaisers über den adoptirten Feldzugsplan zu schwanken

[1] v. Wolzogen, M., S. 85.
[2] v. Wolzogen, M., S. 97

an. Phull, als sein Rathgeber, ward von den Russen für die Ursache der damals schon bedenklich gewordenen Lage der Dinge gehalten und deßhalb so allgemein verabscheut, daß der Kaiser ihn gar nicht mehr zu consultiren wagte,[1] zumal Phull selbst, seinem Charakter gemäß in solchen Fällen sich nichts weniger als praktisch (nachgiebig?) bewies, vielmehr gleich alles verloren gab, nicht weil er Zweifel in seine Meinung setzte, sondern aus Aerger darüber, daß man solche falsch verstehe, oder geflissentlich nicht befolge. Am 14. Juli wurde in Folge eines vom Kaiser angeordneten Kriegsraths das von Phull allerdings in Vorschlag, allein von andern sehr unvollständig zur Ausführung gebrachte, befestigte Lager bei Drissa verlassen, wodurch natürlich die gegen Phull vorgefaßte üble Meinung nur verstärkt werden mußte.[2]

In Polozk, 19. Juli, verließ der Kaiser das

[1] Auch Clausewitz läßt sich ausführlich darüber aus, wie sehr Phull in Rußland verkannt und angefeindet wurde.

Anm. d. Herausg.

[2] Geht aus diesen wenigen Zeilen nicht zur Genüge hervor, daß Phulls Aerger darüber, daß seine Anordnungen falsch verstanden oder geflissentlich nicht befolgt wurden, kein ungerechter war? Mußte sich ihm bei solchen Erfahrungen nicht jedesmal die Furcht aufdrängen, sein Plan, der für sein Gelingen das vollständigste Ineinandergreifen erforderte, möchte gänzlich scheitern?

Anm. d. Herausg.

Heer und ging, nachdem er den General Barclay mit der Vollmacht, nach seinem eigenen besten Ermessen zu handeln, betraut hatte, über Welikie-Luki und Smolensk nach Moskau und von da am 2. August nach Petersburg. Phull verblieb im kaiserlichen Hauptquartier, das jedoch immer weiter hinter die Armee zurückgeschickt wurde.[1]

Tumultuarische Auftritte gegen Phull bei der Armee, welche durch die auf denselben neidischen russischen Generale gegen ihn aufgehetzt, und in ihrem Wahne, daß Phull aus Verrath den Feind ins Herz von Rußland vordringen lasse, durch dieselben bestärkt wurde, veranlaßten den Kaiser, ihn von derselben abzuberufen.

Im Oktober 1812 sah von Wolzogen den General von Phull zu Petersburg wieder.[2] Er befand sich in sehr niedergeschlagener Stimmung. Der Kaiser hatte ihn nach seiner Zurückkunft von der Armee aus Politik nicht mehr gesehen, und Phull durfte es kaum wagen, sich noch auf der Straße zu zeigen, aus Furcht, vom Volke insultirt zu werden. Von einem solchen Auftritte erfuhr einst seine Frau, und wußte

[1] v. Wolzogen, M., S. 106.

[2] v. Wolzogen, M., S. 163.

es in Folge dessen bei dem Kaiser durchzusetzen, daß dieser ihrem Manne den Rath ertheilen ließ, sich in der Stille nach England zu begeben, wozu er ihn mit Reisegeld versah.

Nach dem Kriege ernannte ihn der Kaiser unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken zum Gesandten in Haag.

Hier war es, wo General von Müffling im Jahre 1819 Phull noch als solchen traf.[1] Seit oben erwähnter Conferenz in Erfurt hatte er diesen gelehrten, interessanten, aber immer noch schroffen Mann nicht wieder gesehen, wurde jedoch von ihm freundlich aufgenommen, und da er nur in der Vergangenheit lebte, so las er ihm bereitwillig seinen Operationsplan zur Campagne von 1812 mit allen Details vor. Der erste Abschnitt ging bis zur Concentrirung im Lager von Drissa, die übrigen Abschnitte setzten den Rückzug nach Moskau fort. Mir, sagt von Müffling, fiel dabei die Sorgfalt auf, mit welcher die Verpflegung der zurückgehenden Armee berechnet,[2] zugleich aber ein-

[1] v. Müffling a. m. L. S. 180.

[2] Es mag der Abschnitt von der Verpflegung in gegenwärtigem Werke wohl noch Vielen als zu ausführlich, zu sehr ins Kleinliche gehend, vielleicht sogar als dem Pedantismus sich

geleitet war, daß der Feind bei seinem Vorrücken weder Lebensmittel noch Menschen, weder Schlachtvieh noch Pferde finden sollte, eben so wenig aber die mit der Armee zurückweichende Population den Märschen und Bewegungen der Truppen hinderlich werden konnte. Nach Phulls Zeichnung sollten die Magazine rechts und links der Straße von Smolensk nach Moskau angelegt seyn, die Straße selbst ganz frei bleiben. In vorausgewählten Abschnitten sollte die Armee fechtend zurückgehen. Wo sie Front machte, sollten die Lebensmittel von rechts und links in die Lager

nähernd erscheinen. Erwägt man aber die Menge von Beispielen, wo durch vernachlässigte oder unrichtige Berechnung des Bedarfs an Proviant und Munition, der Zeit, für welche und in welcher solcher beizuschaffen, der Ort, wo er am geeignetsten und sichersten unterzubringen gewesen, die tapfersten Armeen Ruhm, Ehre und Existenz zumal einbüßten, so möchte doch der auch ins Kleinste gehenden Sorgfalt, allen und jeden Unfällen der Art möglichst vorzubeugen, mit Recht kein Vorwurf gemacht werden können. Auch Napoleon, durchdrungen von der hohen Wichtigkeit dieses Lebensprincips für alle Kriegführung, widmete ihm früher, selbst bei seinem Requisitionssystem, stets die sorglichste Aufmerksamkeit; in Rußland von ihm vernachlässigt, rächte es sich furchtbar dafür. Für junge Generalstabsofficiere und Verpflegungsbeamte kann jener Abschnitt von großem Nutzen seyn, wenn sie die in demselben aufgestellten Grundsätze mit den inzwischen ins Leben getretenen Eisenbahnsystemen in Verbindung und Einklang zu setzen sich bemühen. Anm. d. Herausg.

gebracht, und wenn der Rückzug, um sich zu keiner entscheidenden Schlacht zwingen zu lassen, fortgesetzt werden mußte, waren Maßregeln getroffen, daß alle Bewohner mit ihrem Vieh und Lebensmitteln ihre Dörfer verließen, jedoch nicht in der Richtung, welche die Armee nahm, sondern in die Wälder rechts und links, und zwar in einer senkrechten Linie von der Straße nach Moskau, flüchteten. Ueber die Richtigkeit der Theorie vermochte von Müffling keinen Zweifel aufzustellen, wohl aber über die Möglichkeit der praktischen Ausführung, da der Russe vielleicht noch mehr als alle hochcultivirten Völker, an seiner Scholle hänge. Phull behauptete, daß dieser ganze Plan gerade auf die Charakterstärke, auf die wenigen Bedürfnisse des russischen Landmanns, und daher auf die Möglichkeit für ihn, ein Nomadenleben in seinen Wäldern zu führen, berechnet sey.[1] Bei keinem

[1] Wären alle von Phull ausgegangenen und vom Kaiser bestätigten Anordnungen für den Rückzugsplan, besonders die rein militärischen, so pünktlich zur Ausführung gebracht worden, wie diese, so dürfte es kaum zu einer Schlacht von Mosaisk gekommen, die Katastrophe von Moskau aber höchst wahrscheinlich nicht eingetreten seyn. Daß aber jene Anordnungen merkwürdig genau befolgt wurden, darüber kann der Herausgeber das vollgültigste Zeugniß ablegen. Vom Uebergang über den Niemen an stets bei der äußersten Vorhut des linken Flügels der großen Centralarmee, bei der leichten Reiterdivision Wathier, später

andern Volke würde sich ein solches Ansinnen durchführen lassen.

Sebastiani, tagtäglich in Vorpostengefechten mit der russischen Nachhut und unmittelbar nach deren Abziehen in die von ihr früher besetzten Städte und Dörfer eindringend, trafen wir wunderselten noch einen durch Zufall oder Gebrechlichkeit verspäteten Einwohner, und ebenso selten nur so viel an Lebensmitteln an, um die ersten Bedürfnisse befriedigen zu können. Hatten wir, was sich jedoch auch selten ereignete, mehr als eine Nacht auf demselben Bivouac zu verbleiben, so mußten wir unsere Subsistenzmittel durch Patrouillen aus den Wäldern, wohin sich die Bauern mit ihrem Vieh und ganzem beweglichen Besitzthum geflüchtet hatten, herbeizuschaffen suchen, wobei es nicht selten wegen Widerstandsversuchen zu blutigen Auftritten kam. Phull hatte seine Leute nur zu richtig für uns beurtheilt, und ihnen gebührt unstreitig ein großer Theil an dem Verdienste um Rußlands Rettung.

Bei dieser Gelegenheit, wo gerade von den Bivouacs in Rußland die Rede ist, kann es der Herausgeber sich nicht versagen, eine fast in allen Geschichtsbüchern über den russischen Feldzug aufgenommene, durchaus falsche Angabe zu berichtigen. Ueberall wird die von der Division Sebastiani am 8. August bei Rudnia nach dem tapfersten Widerstande gegen wenigstens fünfmal überlegene Macht (s. Danilewsky Bd. 2. S. 57 f.) erlittene Schlappe mit einem Ueberfalle derselben durch die Russen in Verbindung gebracht. Der Herausgeber kann auf das bestimmteste versichern, daß während der acht Tage, welche die Division auf dem Bivouac vorwärts von Rudnia gegen Jucowo zubrachte, das Regiment vom Vorpostendienste jede Nacht um 1 Uhr fertig gemacht hatte und über seinen Bivouac hinausrückte, um den Feind zu erwarten. Und so verhielt es sich auch

Phull schloß mit dem Bemerken, der Kaiser habe seinen Operationsplan vollständig genehmigt, jedoch nur den ersten Abschnitt bis ins Lager von Drissa als Disposition ausgegeben, ihm aber über das Weitere das größte Geheimniß anbefohlen, wodurch ihm alle Mittel genommen worden wären, seinen Plan zu vertheidigen, da sein erster Abschnitt allerdings als ein Flickwerk erscheinen müßte, wenn man ihn ohne die übrigen Abschnitte als ein Ganzes betrachtet. — Die tumultuarischen Auftritte, durch welche der Kaiser veranlaßt worden sey, ihn von der Armee zu entfernen, hätten übrigens erwiesen, daß die höheren russischen Officiere nicht **à la hauteur** gewesen, seinen Plan richtig aufzufassen, geschweige zu würdigen und auszuführen.

Bald hierauf nahm Phull seinen Abschied und lebte von seiner ansehnlichen Pension in Berlin, bis er auch diesen Aufenthalt wieder mit dem in Stuttgart vertauschte, wo er am 25. April 1826 starb.

War es schon schwer, über Phulls äußeres Leben etwas auch nur halb Befriedigendes, Zusammenhängendes zu geben, so dürfte dieß bei einer Schil-

am 8. August, wo derselbe gegen 3 Uhr Morgens vorrückte und angriff. — Heißt dieß ein Ueberfall? Anm. d. Herausg.

derung seines Charakters, seiner moralischen und geistigen Eigenschaften noch in weit höherem Grade der Fall seyn. Stimmen auch ehrenwerthe, glaubwürdige Männer, wie die Generale von Clausewitz, von Wolzogen, von Müffling darin überein, daß Phulls Auftreten, besonders in dienstlichen Angelegenheiten, ein schroffes, gewaltthätiges, keinen Widerspruch vertragendes war, und dadurch für den Geschäftsgang häufig ein unpraktisches und störendes wurde, so gestehen sie ihm dagegen wieder die vortrefflichsten Eigenschaften in vollem Maße zu. Phull war nach ihnen ein Mann voll tiefer Gedanken großartiger Ansichten und von durchaus edlem Charakter; auch besaß er große Gelehrsamkeit, viel Phantasie und Verstandesschärfe; war aber dabei als Lehrer und bei seinen gewöhnlichen Berufsgeschäften sehr unpraktisch, was er selbst fühlte; woher in Verbindung mit seinen hypochondrischen Zuständen es dann kam, daß er oft von einem wahren Ekel an allen Geschäften befallen wurde. Sehr liebenswürdig konnte er seyn, wenn er von seinen hypochondrischen Anfällen frei war. [1]

In welchen gereizten Zustand Phull durch diese Anfälle versetzt werden konnte, haben wir schon bei

[1] v. Wolzogen, M., S. 47.

der oben angeführten Conferenz bei dem Herzoge von Braunschweig zu beobachten Gelegenheit gehabt; noch auffallender aber trat derselbe bei den ebenfalls schon erwähnten, vom Kaiser Alexander angeordneten Conferenzen zwischen dem Reichskanzler, dem Minister des Auswärtigen und Phull im Jahre 1811 hervor. Phull, der Doctrinär,[1] der niemals einen Widerspruch ertragen konnte, zumal wenn dieser, wie im vorliegenden Falle, unvernünftig war, trug durch die heftige Manier, mit der er seine vermittelnden Plane in die Debatte hineinwarf, nur dazu bei, jede Vermittelung der sich streitenden Ansichten unmöglich zu machen. Er kam schon nach einer oder zwei Conferenzen außer sich nach Hause, und hatte sich dermaßen geärgert, daß er von einem heftigen Gallenfieber befallen wurde, von dem er erst nach etwa sechswöchentlichem Krankenlager wieder genas, und auch dann noch immer so gereizt blieb, daß er den Kaiser bat, das Reich verlassen zu dürfen, weil es ihm unmöglich sey, mit Menschen solcher Art von Geschäften zu sprechen, und er überhaupt seine dienstliche Lage nicht mehr aushalten könne. Dem Monarchen waren solche Ausbrüche seiner hypochondrischen Laune nichts Neues,

[1] Ebend. S. 55.

und er schätzte Phull seiner übrigen Verdienste und seines durchaus rechtlichen Sinnes wegen viel zu hoch, als daß er ihm diese brüske Erklärung übel genommen hätte. Vielmehr suchte er ihn möglichst zu beruhigen, und gab ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Urlaub nach Berlin, mit der Anweisung, so lange dort zu bleiben, als er es für gut finde. Zugleich machte er ihm jedoch bemerklich, daß er seinen Dienst auf keinen Fall verlassen dürfe, vielmehr fortwährend mit ihm in Correspondenz bleiben und ihn auch aus der Ferne mit seinem Rathe unterstützen solle. Nach dieser Unterredung reiste Phull etwas beruhigter von Petersburg ab.

So sehr sich selbst widersprechend nun auch obige Aeußerungen über Phull auf den ersten Anblick erscheinen mögen, so sind sie bei genauerer Prüfung es doch in der Wirklichkeit nicht so ganz, und der scheinbare Widerspruch löst sich, so wie die Ursachen zu den verschiedenen Zuständen und Erscheinungen gehörig ins Auge gefaßt werden. Hierdurch soll aber nicht gesagt seyn, daß in Phulls Charakter nicht ursprüngliche Anlagen zur Schroffheit, Rechthaberei und Heftigkeit gelegen gewesen seyen, [1] jedoch nicht in solchem

[1] Auch v. Wolzogen, der, neben der Anerkennung von

Grade, daß seine bei Weitem überwiegenden bessern Eigenschaften dadurch hätten verdunkelt werden können. Phull war von der Hypochondrie stark und häufig befallen, und wer dieß leidige Uebel nur entfernt kennt, weiß auch von dessen Folgen und Einwirkungen selbst auf das kräftigste Gemüth. Phull befand sich mehr als irgend Einer vor oder nach ihm in der drückenden Lage, alleinstehend als Fremder, als Vertrauter und Rathgeber des Kaisers den Haß der russischen Großen und Generale im vollsten Maße tragen, und bei jeder vorkommenden Gelegenheit empfindlich fühlen zu müssen, und wenn er auch seinen Kaiser selbst als kräftigste Stütze hatte, so reichte sogar diese nicht immer aus, ihn vor den Plackereien und Widerwärtigkeiten aller Art, welche ihm Jene, wo nur immer möglich, bereiteten, ja selbst nicht vor drohenden Gefahren zu schützen. Nehmen wir die zu-

Phulls vielen guten Eigenschaften, diese seine Fehler am stärksten hervorhebt, wird von Clausewitz als eine trockene, zurückhaltende und ernste Persönlichkeit, auf deren Rechnung er den auch Jenem zugefallenen Haß des Stockrussenthums theilweise schreibt, bezeichnet. Daß diese Bezeichnung den Herren v. Phull und v. Wolzogen gleichmäßig zustand, kann der Herausgeber, der Beide aus eigner Anschauung kannte, mit gutem Gewissen bezeugen; nur war v. Wolzogen damals im Beginne seiner höheren Carriere, Phull hatte die seinige beschlossen.

gestandenen Charakteranlagen des Mannes, seine Krankheitsanfälle, wozu sich überdieß noch Familienmißgeschicke gesellt haben sollen, zusammen — was Wunder, wenn die Erstern bei vorkommenden Fällen zu einer Höhe sich steigerten, deren Ausbrüche allerdings nicht geeignet waren, den ruhigen Zuschauer zu günstigem Urtheile zu stimmen, welche aber als seinen wahren, bleibenden Charakter zu bezeichnen, eben so unrichtig als ungerecht seyn würde. Der hellsehende, edelmüthige Kaiser wußte Phulls Schwächen und Vorzüge am besten zu beurtheilen, und sein aus länger fortgesetzter, genauester Bekanntschaft mit dessen Partikularitäten hervorgegangenes, für Phull so äußerst günstiges Zeugniß muß unstreitig jedem anderen bei Weitem vorgehen.

Beinahe die gleiche Bewandniß hat es damit, wenn Phull, nachdem ihm Talente, tiefe Gedanken, große Gelehrsamkeit, Verstandesschärfe, großartige Ansichten rc. einstimmig zugestanden worden, [1] ein unpraktischer Lehrer, ein Doctrinär, ein wesentlich unfruchtbarer und

[1] Droysen, Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg, sagt: „Solche Genialitäten der Bülows, Massenbachs, Phulls standen in desto größerem Gegensatze mit dem schwerfälligen und zähen Gang des übrigen Wesens, mit der Vorliebe für alles Halbe und Mittelmäßige rc. S. 118."

grübelnder Geist ꝛc. genannt wird. Was den Vorwurf, der ihm als Lehrer gemacht wird, betrifft, so dürfte dieser am schlagendsten durch den Umstand zurückgewiesen seyn, daß Kaiser Alexander ihn zu seinem Lehrer wählte und an sechs Jahren als solchen beibehielt:[1] — die übrigen Vorwürfe mögen Phull zu einzelnen Zeitpunkten mehr oder weniger mit Recht getroffen haben; allein abgesehen davon, daß es allgemein anerkannte Thatsache ist, wie beinahe alle Gelehrte bei ihren Forschungen hie und da auf Sonderbarkeiten und Grübeleien verfallen, von welchen sie jedoch in der Regel eben so schnell wieder zurückkommen, so waren jene Zeitpunkte gewiß auch nur solche, zu welchen die Mißstimmung von Phulls gewöhnlichem Gemüthszustande auf die Ausübung seiner Geistesfähigkeiten zurückwirkte. Wäre von seinen wissenschaftlichen Erzeugnissen, deren, sowohl nach v. Wolzogens Angabe, als wie auch sonst mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, eine bedeutende Menge vorhanden

[1] Schon, als Phull noch in preußischen Diensten war, hielt er in dem Hause des Prinzen Louis von Preußen Vorlesungen über fictive Kriege, denen vortragsfreie Besprechungen folgten. (Aus dem im Jahr 1848 publicirten Fragment des k. russischen Generals Karl von Nostitz, früheren Adjutanten des Prinzen Louis von Preußen.)

gewesen seyn muß,[1] Mehreres auf uns gelangt, so würde, nach des Herausgebers vollster Ueberzeugung, auch in dieser Beziehung das Urtheil über Phull sich allgemein ganz anderst und ungleich günstiger für ihn gestaltet haben.

Suum cuique —

Was nun die Verdienste Phulls um das Gelingen des großartigsten, durchdachtesten und wohlangelegtesten, wenn auch nicht zum Besten durchgeführten Vertheidigungskrieges, und somit um die Rettung und das Wohl Rußlands betrifft, so vindicirt ihm solche der Herausgeber in vollem Maße, wofür er sich theils durch das dießfalls bereits Angeführte, theils durch die hier noch folgenden weiteren Belege für eben so berechtigt als gerüstet hält.

Zuerst Clausewitz[2] durch seinen diktatorischen Aus-

[1] Phulls hinterlassene zahlreiche Papiere sind, wie dem Herausgeber von einem glaubwürdigen Manne versichert worden, unmittelbar nach dessen Ableben auf Veranlassung der russischen Gesandtschaft zu Stuttgart unter Siegel gelegt und bald darauf nach Petersburg abgeführt worden. Anm. d. Herausg.

[2] Die über die Geschichte des russischen Feldzugs von 1812 lange Zeit, besonders in Deutschland, als maßgebend anerkannte Autorität des Generals v. Clausewitz, dessen ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen der Herausgeber selbst die vollste Anerkennung zollt, hat im Verlauf der letzten 5 bis 6 Jahre manche

spruch — „der russische Feldzug hat sich von selbst so gemacht“ — und — „wenn das freiwillige Zurückgehen System gewesen wäre..... Aber von dieser Ansicht war bei denen, welche den Krieg leiteten, keine Spur.....“ — dann der Herzog Eugen von Württemberg durch die Mittheilung der von Wolzogen'schen Denkschrift „über Napoleon und die Art, gegen ihn Krieg zu führen“ in seinen Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland, und zuletzt von Wolzogen selbst durch seine Memoiren, haben bei denjenigen, die nur immer das Nächste erfassen und allezeit fertig sind, **in verba jurare magistri**, den Namen Phull's so sehr in den Hintergrund gedrängt, daß Einer der Letztern, der Berichterstatter über von Wolzogen's Memoiren in den Nummern 174, 175 und 276 der Beilagen der Augsburger Allgemeinen Zeitung,

Schmälerung erleiden müssen, wie solches auch ganz in der Natur der Sache selbst liegt. v. Clausewitz wollte ein vollständiges Gemälde liefern; er hat es in der möglichsten Vollkommenheit ausgeführt und verdient dafür allen Dank. Da er aber nach seiner Stellung, welche er während jenes Feldzugs einnahm, durchaus nicht in alle höheren Plane, von welchen er übrigens vermöge seiner glücklichen Combinationsgabe viele sehr richtig durchschaute, selbst eingeweiht seyn und eben so wenig durch eigene Anschauung überall das Wahre erkennen konnte, so müßte es als wahres Wunder erscheinen, wenn nicht auch Irrthum mit unterlaufen wäre. Anm. d. Herausg.

ihn kaum noch als Folie für die Erhöhung des Glanzes seines erkorenen Patrons gelten läßt.[1] — Von

[1] In dasselbe Horn stößt, nur mit noch vollern Backen, der Verfasser des Aufsatzes: „Ludwig Freiherr von Wolzogen" in der dem Herausgeber eben zu Gesicht gekommenen Nummer 461 der Leipziger illustrirten Zeitung vom 1. Mai d. J. Sieht man sich aber nach irgend einer positiven Begründung der in diesem Aufsatze mit übergroßer zuversichtlicher Bestimmtheit ausgesprochenen, den General von Phull zur Maschine des damaligen Majors von Wolzogen herabwürdigenden Behauptungen um, so findet sich hievon auch nirgends eine Spur, auch sogar nicht in den von Wolzogen'schen Memoiren selbst; man müßte denn mit gleicher Divinationsgabe zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, wie der Verfasser des Aufsatzes. Nach dieser Lesart war Herr von Wolzogen zu bescheiden, in seinen Memoiren seiner eigenen Wirksamkeit zu gedenken!!... Wofür aber auch eine solch ganz deplacirte Bescheidenheit gegenüber von seinen eigenen Kindern, für welche, und nicht für die Oeffentlichkeit, die Memoiren ja doch nur geschrieben waren? (s. S. VIII Note [1] des Vorworts). — Für den Diplomaten mag das „zwischen den Zeilen Lesen" wohl zuweilen eine sehr nützliche, jedoch immerhin auch mehr oder weniger heikliche Sache seyn; für den Geschichtsforscher und vorweg für den Geschichtschreiber ist sie absolut verwerflich, so lange für denselben noch irgend etwas Thatsächliches aus wirklich vorhandenen Zeilen selbst zu entnehmen ist; und daß dieser Fall hier mehr als genügend vorlag, glaubt man für den unbefangenen und unparteiischen Leser in gegenwärtigem Vorwort bis zur Evidenz nachgewiesen zu haben. (Hiemit zu vergleichen der Artikel „Wolzogens Memoiren" im österreichischen Soldatenfreund Nr. 65 vom 29. Mai d. J. über denselben Aufsatz der Leipz. illustr. Zeitung.) Der Herausg.

Wolzogen selbst hat keine Schuld hieran; spricht er sich auch nicht offen und geradezu dahin aus, daß, wie Phull der Vertraute des Kaisers, er der vertraute Hülfsgenosse Phulls war, so gehen doch aus jeder Zeile, wo von Wolzogen von sich und Phull spricht, seine dienstlichen Verhältnisse zu diesem für jeden unbefangenen Leser sonnenklar hervor. Um auch andern Lesern keinen Zweifel mehr übrig zu lassen, sey es dem Herausgeber gestattet, sich hierüber etwas ausführlicher zu verbreiten.

Von Wolzogen tritt im Jahre 1807 als Major in russische Dienste, kommt nach Petersburg und wird von General von Phull, der ihm von früher befreundet ist, gastlich in seine Wohnung aufgenommen. Er wird von Phull eingeleitet in seine neuen Dienstverhältnisse, durch denselben dem Kaiser näher bekannt,[1] arbeitet mit Phull und lernt dabei seine Ansichten kennen, was schon unter diesen Umständen nicht anderst seyn konnte, aber auch noch dadurch bestätigt wird, daß er von seiner zwei Jahre später, Oktober 1809, verfaßten Denkschrift sagt, er habe sie deßhalb angefertigt, weil seine Ideen über die Kriegführung gegen Napoleon von denen der russischen Strategen,

[1] v. Wolzogen, M., S. 46.

Phulls etwa ausgenommen, abweichen.[1] Zum Flügeladjutanten des Kaisers, doch wohl nur auf Phulls Verwendung, da er sonst keine Connexionen in Petersburg hatte, ernannt, sagt ihm der Kaiser persönlich, daß er vorerst den unmittelbaren Dienst um seine Person nicht von ihm verlangen wolle, damit er in seinen Verhältnissen nicht gestört werde, und ohne Unterbrechung mit Phull fortarbeiten könne.[2]

Am 26. Januar 1811 wird von Wolzogen, inzwischen zum Oberstlieutenant befördert, zum Kaiser berufen und ihm von demselben eröffnet, er habe ihn auserſehen, das westliche Kriegstheater des Reichs zu bereisen, damit dasselbe mit Rücksicht auf den Defensivkrieg vollkommen organisirt werde. Im Allgemeinen werde er durch den General von Phull über die dabei leitende Idee bereits informirt seyn.[3] Am Schlusse bedeutete ihm der Kaiser, daß von seinen Absichten Niemand etwas wisse, als der Kriegsminister und General von Phull, und daß er daher auch alles hierüber Gesprochene gegen Jedermann sorgsam verschweigen solle.

[1] v. Wolzogen, M., S. 52.

[2] Ebend. S. 53.

[3] Ebend. S. 56, 57.

Wer sollte aus diesen authentischen Angaben von Wolzogens, aus dem in diesem Vorworte schon früher angeführten, hierher Bezüglichen, besonders auch aus den Ideen Phulls in Betreff der Kriegführung gegen Frankreich, nicht sogleich erkennen, daß von Wolzogen mit Genehmigung des Kaisers des — von den Russen schon dazumal tödtlich gehaßten, allein stehenden Phulls von ihm selbst gewählte, und wahrlich gut gewählte rechte Hand war, vermittelst welcher er unbeachteter und somit auch unbehinderter von seinen Feinden handeln und auch in der Entfernung seine Anordnungen zu genauerer Ausführung bringen zu können hoffte, so wie, daß die Denkschrift von Wolzogens, zusammengehalten mit den Ideen Phulls über denselben Gegenstand, mit den in seinen Vorlesungsheften, von welchen vorliegendes Werk als Compendium zu betrachten ist, ausgesprochenen Grundsätzen und Ansichten, für nichts Anderes, als für eine theilweise, unter Anwendung dieser Grundsätze auf den gegebenen Fall und unter einigen unwesentlichen Modifikationen ausgeführte Redaktion jener Ideen ist?

Wer auch jetzt noch nicht überzeugt seyn sollte, nehme die betreffenden Bücher selbst zur Hand; noch vieles Andere, was zu einer Ueberzeugung führen könnte, findet sich in denselben vor. Ehe sich jedoch

Jemand dieser Mühe unterzieht, möchte der Herausgeber ihm rathen, auch noch Nachstehendem einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Herzog Eugen von Württemberg sagt in seinen Erinnerungen aus dem russischen Feldzuge von 1812: „Schon geraume Zeit vor dem Jahre 1812 kam eine kriegerische Verfahrungsart gegen Napoleon in Anregung, die dann später den Feldzug in Rußland charakterisirte.[1] Zum Belege dieser unumstößlich wahren Angabe muß ich bemerken, daß sich unter meinen Akten das Original einer Schrift vom Jahre 1809 befindet,[2] die am besten erweisen wird, welche allgemeine militärischen Ansichten der Kaiser Alexander hegte, ehe er noch voraussetzte, daß Napoleon ihn in die Nothwendigkeit versetzen

[1] Der gelehrte Verfasser der militärischen Briefe eines Verstorbenen sagt: „Es muß dahingestellt bleiben, ob die allgemeine Idee der russischen Operationen im Jahre 1812 von dem Kaiser selbst ausgegangen ist oder von Stein angeregt wurde, da Steins Bescheidenheit jede Aufklärung darüber verweigert hat.“ Da nun im Jahre 1809 noch von keiner Anregung durch Stein die Rede seyn konnte — er kam erst im Sommer 1812 nach Petersburg — so war wohl Bescheidenheit nicht der Grund seines Schweigens. Anm. d. Herausg.

[2] v. Wolzogens mehrerwähnte Denkschrift, mitgetheilt im ersten Nachtrage zu den Erinnerungen aus dem russischen Feldzuge S. 191.

würde, davon eine Anwendung auf das Kriegstheater in Rußland zu machen." [1] Ferner: „Kaiser Alexander äußerte sich im Jahre 1821, als von den Begebenheiten von 1812 die Rede war, und man dem Einflusse des Generals von Phull und des Obersten und Flügeladjutanten von Wolzogen die Mängel des Operationsplanes zuschreiben wollte, zum Vortheile des Generals von Phull." [2] Des Herzogs eigene Meinung darüber ist: „Daß des Kaisers Grundidee, den Feind systematisch in entfernte Gegenden zu locken, hoch über allen künstlichen militärischen Combinationen stand, welche denn doch mit den Verhältnissen wechseln müßten. Von Versäumungen im Detail der Vorbereitungen zu den Operationen kann die Kritik das russische Gouvernement allerdings nicht überall freisprechen; um desto entscheidender tritt demnach der sich bewährte Vorzug jener Grundidee hervor. — Es ist in dieser Beziehung eben so ungerecht, von Phull und von Wolzogen über ihren Antheil an einem System anzuklagen, das auf Rückzügen und Länder-Preisgeben beruhte, als es unstatthaft von der anti-russischen Partei erscheint, dem bloßen Zufalle Erfolge beizu-

[1] Württemberg, Eugen Herzog von, Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland. Breslau 1846. S. 3.

[2] Ebend. S. 15.

messen, die aus dem Entschlusse Alexanders hervorgingen."

Als General von Müffling — er glaubt, es war nach Phulls Tode — dem General von dem Knesebeck[1] alles das, was ihm Phull im Jahre 1819 im Haag — s. oben — über seinen Operationsplan zur Campagne 1812 vorgelesen hatte, mittheilte, erwiederte ihm dieser:

„— und Alles ist buchstäblich wahr."

Von Müffling hatte nicht daran gezweifelt, allein viele Officiere, welche im Lager bei Drissa gegenwärtig gewesen waren, bestritten, daß Phull weiter als bis dahin gedacht hätte; es kam daher auf einen Beweis zu Phulls Rechtfertigung an, den von Müffling wünsche, da er zu Phulls Wahrheitsliebe das vollkommenste Vertrauen habe. Von dem Knesebeck wurde sehr ernst und erwiederte: „Ich könnte die Beweise geben, aber die Pflicht schließt mir den Mund."[2]

[1] Der preußische General von dem Knesebeck genoß bekanntlich in gleichem Maaße das vollste Vertrauen seines Königs, wie des Kaisers Alexander, und wurde als Mittelsperson für den Austausch ihrer geheimsten Gedanken vielfach gebraucht. Anm. d. H.

[2] v. Müffling a. m. Leben S. 180.

Ob nicht auch in dem Phull'schen Rückzugsplane einer eventuellen Maßnahme in Bezug auf Moskau gedacht war? . . . . .

Wer weiß es? . . . . . Können wir es aber auch nicht wissen, so werden wir doch durch die Zusammenstellung aller vorhergegangenen, besonders auch der in diesem Vorworte hervorgehobenen Umstände mit Macht zu der Ueberzeugung hingedrängt, die Katastrophe von Moskau, das colossalste, hochherzigste Opfer, was je auf dem Altare der Nationalehre und Vaterlandsliebe niedergelegt wurde, könne weder aus dem dunkeln Reiche des Zufalls, noch aus dem Gehirn eines sich über die ungeheuerste Verantwortlichkeit hinwegsetzenden russischen Beamten hervorgegangen, sondern müsse die Frucht seyn des großartigsten, hoch über allen künstlichen militärischen Combinationen gestellten Systems, von einem großen Manne erdacht, von einem noch größern Kaiser,[1] dessen Namen die späteren Generationen seines dankbaren Volkes dafür nie anderst, als segnend und in ehrfurchtsvoller

[1] Man erinnere sich hier der oben angeführten, von dem Kaiser Alexander zu dem General von dem Knesebeck gesprochenen bedeutungsvollen, inhaltsschweren Worte: »Dites au roi, que si je venais à Kazan, je ne ferais pas la paix.«

Bewunderung aussprechen werden, richtig erkannt, aufgenommen und zur Ausführung gebracht.

Da vielleicht dem einen oder dem andern Leser gegenwärtigen Werkes die am Schlusse beigefügte, im November 1804 dem Petersburger Kabinet vorgelegte Denkschrift „über die Art und Weise, den Krieg gegen Frankreich zu führen," zu dessen, nebst anderer Papiere Besitz der Herausgeber während eines seiner Feldzüge gelangte, auf den ersten Blick als fremdartig und nicht hierher gehörig erscheinen möchte, so glaubt derselbe die Gründe, welche ihn bestimmten, jene Denkschrift hier als Beilage anzufügen, nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen.

Es bietet dieselbe, an und für sich schon, in politischer wie in militärischer Beziehung, ein äußerst merkwürdiges, nach des Herausgebers Wissen bis jetzt nie veröffentlichtes Aktenstück, dem lernbegierigen, denkenden Officier, für welchen das Phull'sche Werk vorzugsweise bestimmt ist, den reichhaltigsten Stoff zur Vergleichung mit dem vier Jahre später und, wie nun wohl hinlänglich nachgewiesen seyn dürfte, rein nach Phull'schen Grundsätzen verfaßten, gleichfalls vorgelegten Memoire des Generals von Wolzogen über

denselben Gegenstand.[1] Welche gewaltige Veränderungen während eines verhältnißmäßig so kurzen Zeitraums in den äußern Verhältnissen! Welche, nur durch diese theilweise erklärliche, ungeheure Umwandlung der Grundsätze und Ansichten! — Um nur auf einen, wiewohl höchst wesentlichen Gegenstand hinzudeuten, — wo findet sich in der angeführten Denkschrift auch nur eine Spur von Anordnung für die Verpflegung der Armee, außer etwa, wo von Anlegung von Magazinen auf der Insel Sicilien die Rede ist, oder im Anhange S. XXVII, wo es heißt, daß in den deutschen Ländern deren sämmtliche Mittel an Mannschaft, Geld und sonstigen Landeserzeugnissen ausschließlich für die Armee zu verwenden seyen? Mit welcher beinahe ängstlichen Fürsorge und Umsicht ist dagegen dieser wichtige und einflußreichste Theil der Kriegführung im Phull'schen Werke, so wie auch zum Theil in dem nach dessen Grundsätzen bearbeiteten Memoire Wolzogens abgehandelt!

Eine ausführliche, vergleichende Zusammenstellung dieser beiden Denkschriften nach ihren Grundsätzen, Ursachen und wirklichen, wie möglichen Folgen wäre gewiß eine, eines fähigen Kopfes höchst würdige Auf-

[1] v. Wolzogen Memoiren. Beil. I.

gabe, und bei gelungener Lösung eine ebenso lehrreiche und dankenswerthe, als allgemein interessante Arbeit.

Von nicht minder großer Bedeutung ist die Denkschrift in kriegsgeschichtlicher Beziehung; es wird durch sie der Schleier vielfach gelüftet, der so Manches auch tiefer Eingeweihten verdeckte.[1]

Nach dieser Darstellung glaubt der Herausgeber sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß die recht eigentlich hieher passende Mittheilung der fraglichen Denkschrift ihm den Dank des forschenden Lesers gewinnen werde.

Stuttgart, im Mai 1852.

[1] So nur eines von vielen: S. Jomini: Napoleon au tribunal de César etc. Tom. II. Chap. VIII. p. 76. »Le voile, qui couvre l'origine de la troisième coalition n'a été jusqu'à ce jour soulevé qu'à demi; la Russie parait en avoir donné l'impulsion, d'autres l'attribuent au cabinet de Londres.....« Ibidem p. 276: Projet de Pitt pour abaisser la France, extrait de la communication officielle qui fut faite par le gouvernement de la Grande-Bretagne à l'ambassadeur de la Russie à Londres le 19 Janvier 1805. Es ist dieser Pitt'sche Entwurf ganz unverkennbar hervorgerufen durch die der britischen Regierung mitgetheilte russische Denkschrift vom 4. Nov. 1804, und nichts als eine theilweise, ausgedehntere Auflage derselben.
Anm. d. Herausg.

Vorwort des Verfassers.

Wer immer eine hervorragendere Stellung in der Staatsverwaltung, besonders im Officiersstande, erstreben will, muß, um seinem Herrn mit einsichtsvoller Ergebenheit dienen zu können, vor Allem sich selbst genaue Rechenschaft über die Grundsätze ablegen, nach welchen er seine Handlungsweise als Staatsmann zu regeln gedenkt. In vorliegendem Werke unternehme ich es, das System darzustellen, das ich mir durch Geschichtsstudium und sorgfältige Prüfung der vor meinen Augen vorübergegangenen Ereignisse gebildet habe. Als Erzeugniß mittelmäßiger Talente will es sich keineswegs als nachahmungswürdiges Muster für Andere aufstellen; doch aber dürfte ihm vielleicht das Verdienst zufallen, Männer, welche nach ihrer gesellschaftlichen Stellung zur großen Geschäftsführung berufen sind, zu veranlassen, dem in sie gesetzten Vertrauen durch das offene Bekenntniß des Ergebnisses ihrer Studien und Erfahrungen zu entsprechen.

Ein System verdient diese Benennung nur in so fern, als es nicht im Widerspruche mit den Grundsätzen steht, auf welche es aufgebaut ist. Will man es der Kritik unterziehen, so muß es mit einem anderen methodisch verglichen werden, das auf Grundsätzen beruht, deren innere Stärke zu glänzenderen Hoffnungen berechtigt.

Stuttgart, den 23. Februar 1824.

Inhalt.

Aphorismen.

§. 1.

Der Krieg ist der Einwirkung der Zeit und des Raumes unterworfen; Alles im Krieg muß zu seiner Zeit und an seinem Platz geschehen.

§. 2.

Kriegsoperationen sind unter zweifachem Gesichtspunkte zu betrachten; von dem der Vorbereitungen und von dem der Ausführung aus.

§. 3.

Es gibt Vorbereitungen für den Krieg überhaupt, es gibt deren für einen Feldzug, es gibt deren für jede besondere Operation.

§. 4.

Während der Muße des Friedens haben die Vorbereitungen für den Krieg überhaupt zu geschehen, man könnte sie Vorbereitungen erster Art nennen.

§. 5.

Die Vorbereitungen, welche dem Krieg unmittelbar vorangehen, hängen von dem Feldzugsplane ab. Sie sind als Vorbereitungen zweiter Art anzusehen.

§. 6.

Der Krieg beginnt mit demselben Tage, an welchem der Angreifende von den Vorbereitungen erster zu denen zweiter

Art übergeht. Dieser Tag kann der erste Operationstag genannt werden.

§. 7.

In einem Staate, dessen Erhaltung auf dem Defensivkrieg beruht, richten sich die Vorbereitungen erster Art nothwendig nach denjenigen, welche der zum Offensivkrieg sich anschickende Nachbarstaat vorzunehmen für gut findet.

§. 8.

Der auf die Defensive sich beschränkende Staat hat sich genaue Kenntniß von der Zeit zu verschaffen, welche der zur Offensive geneigte Nachbarstaat zu den Vorbereitungen zweiter Art bedarf.

§. 9.

Von großer Wichtigkeit für den Defensivstaat ist es, schleunigste Kunde davon zu erhalten, daß man im Offensivstaate von den Vorbereitungen erster zu denen zweiter Art übergegangen ist. Ohne die gehörige Aufmerksamkeit hierauf, welche während des Friedens nicht einen Augenblick nachlassen darf, setzt sich der Defensivstaat der Gefahr aus, den Sammelplatz seiner Armee zu nahe an die Grenze verlegen zu müssen.

§. 10.

Die allgemeinen Vorbereitungen sind nach dreierlei Beziehungen zu prüfen: 1) ob es der eigene Staat selbst ist, der sich zuerst zum Krieg entschließt; 2) ob dieser Entschluß gleichzeitig von dem Nachbarstaate, mit welchem man in Krieg gerathen kann, gefaßt wurde; 3) ob der Entschluß, zu den Waffen zu greifen, erst auf die Kunde, daß der Nachbarstaat von den Vorbereitungen erster zu denen zweiter Art übergegangen sey, hervorging. Aus der nach der zweiten, jedoch

nicht sehr wahrscheinlichen Annahme anzustellenden Berechnung ergibt sich am genauesten der Einfluß der Militärorganisation der beiden Staaten auf die sie scheidende Grenze.

§. 11.

Gewöhnlich aber wird der Staat sich im ersten oder dritten Falle befinden. Ward der Entschluß, von den Vorbereitungen erster Art zu denen der zweiten überzugehen, erst auf die Nachricht von dem gleichen Uebergehen von Seiten des Nachbarstaates gefaßt, so wird sich die Armee in entscheidende Gefechte füglich nicht eher einlassen können, als erst in einer gewissen Entfernung von der Grenze; vorausgesetzt, daß die Militärorganisation beider Staaten in gleicher Beziehung zur Grenze stehe. Hieraus ergibt sich, daß der Defensivstaat, auf die Vortheile der Initiative verzichtend, sich in der Lage befinden wird, einen Raum im Verhältnisse zu der Zeit Preis zu geben, um welche der Offensivstaat ihm im Uebergang von den Vorbereitungen der ersten zu denen der zweiten Art zuvorgekommen ist.

§. 12.

Ein Staat, dessen Hauptstadt sich in geringer Entfernung von der Grenze befindet, muß auf alle Weise zu vermeiden suchen, sich in den dritten Fall (§. 10) versetzt zu sehen.

§. 13.

Die Armee zur Deckung der Hauptstadt in geringer Entfernung von derselben aufstellen, heißt sie der Einnahme aussetzen, so wie die Armee sich genöthigt sehen wird, sich vor dem überlegenen Feinde zurückzuziehen.

§. 14.

Um in solchem Falle die Hauptstadt so lange als möglich vor der Gefahr der Einnahme zu sichern, erscheint es zweck-

mäßig, der Armee eine Richtung zu geben, in welcher sie sich gegen eine der Flanken des Angreifers bewegen kann, so wie dieser es wagt, auf einer der zur Hauptstadt führenden Straßen vorzugehen.

§. 15.

Aufgabe des Offensivkrieges ist die Vernichtung der ihm entgegengestellten Defensivmittel.

§. 16.

Aufgabe des Defensivkrieges ist, den Angreifenden außer Stand zu setzen, das Ziel der Offensive zu erreichen.

§. 17.

Angreifer und Vertheidiger geben sich wechselseitig das Gesetz, bis ein großer Streich das Loos der Waffen entscheidet. Schon beim ersten Auftreten kann der Angreifer beabsichtigen, seinen Gegner zu Schritten zu verleiten, nach welchen er sein weiteres Verfahren bestimme, und so fort.

§. 18.

Der Vertheidiger kann sich zwar alle möglichen Arten denken, auf welche der Angreifer gegen ihn zu Werk zu gehen im Stande ist; allein nicht errathen kann er, was der Angreifer wirklich thun wird. Aus diesem Grunde muß er bei seinen Vorbereitungen darauf Bedacht nehmen, allen Ereignissen, die eintreten könnten, die Stirne zu bieten. Selten ist man so glücklich, die Truppen im Voraus in der Ordnung aufzustellen, welche schwer vorherzusehende Umstände erfordern. Alles, was man mit einiger Sicherheit des Gelingens thun kann, ist, solche Anstalten zu treffen, daß man sich nicht in Folge eines Mißgriffes, der nicht vermieden werden konnte, um den ganzen Defensivplan gebracht sehe.

§. 19.

Vorschnelle Besetzung eines Landes hat oft dessen Eroberung vereitelt. Die Friedensbedingungen, welche der kampfunfähig gemachte Vertheidiger unterzeichnen muß, haben den Besitz des Landes, welches man erobern will, zu sichern.

§. 20.

Ein Eroberer kann ein Land bloß mit seiner Armee überziehen. Ihm entgegenstellen kann man die Armee und die Nation in Masse.

§. 21.

Da die Mitwirkung der Nation in Masse zu Anfang der Operationen nicht stattfinden kann, so hat sich die stehende Armee, zu schwach, um sich mit dem Feinde zu messen, auf Neckerei und Ermüdung desselben zu beschränken. Die stehende Armee muß im Verhältniß zu der für die Bildung der Volksmassen erforderlichen Zeit mehr oder weniger stark seyn.

§. 22.

Die Art und Weise der Bildung der Volksmassen muß geheim gehalten werden, damit der Feind durch das unerwartete Erscheinen dieses Vertheidigungsmittels in seinen Berechnungen gestört werde.

§. 23.

Die Volksmassen sind nicht dazu bestimmt, Schlachten zu liefern. Indem sie einen namhaften Theil der Offensivarmee hinlänglich Beschäftigung geben, haben sie den Hauptzweck, dem stehenden Heere die numerische Ueberlegenheit über den Feind zu verschaffen. Aus diesem Grunde ergibt es sich als ganz unnöthig, zu Friedenszeiten Volksmassen zu bilden und sie auf denselben Grad von Disciplin und Manövrirfähigkeit

bringen zu wollen, durch welche die regelmäßigen Truppen sich auszeichnen sollen.

§. 24.

Das stehende Heer, bestimmt, dem Landesherrn die Machtvollkommenheit nach außen und innen zu wahren, muß demselben mit unerschütterlicher Ergebenheit zugethan seyn. Diese Ergebenheit wird geschwächt und je nach Umständen ganz untergraben, wenn man solchen, die mit demokratischen Gesinnungen überfüllt sind, die Aufnahme in das Heer gestattet. Zum einfachen Soldaten taugt keiner besser, als der Bauer oder der Bürger kleiner Städte. Ist das Land nicht hinlänglich bevölkert, um den Erfordernissen des Heeres genügen zu können, so kann man zu Werbungen an den Grenzen greifen. Durch Erfahrung ist genugsam bewiesen, daß alle Klassen der Bürger, ohne Unterschied, sich zu einer Muthes-höhe erheben können, welche der Adel sich vorweg zur Pflicht machen soll. Doch auch die Tapferkeit genügt nicht allein; es gehört hiezu eine jede Probe bestehende Anhänglichkeit an den Landesherrn. Und deßhalb eignet sich der zum Waffendienst geschaffene Adel vorzugsweise zur Besetzung von Officiersstellen. In allen Ländern ist der dritte Stand die Pflanzschule der Mißvergnügten; ihn von dem Adel und dem Heere durch eine starke Scheidewand zu sondern, ist dringend geboten.

§. 25.

Mit höhern Talenten begabte Generale lassen sich an einem ihnen eigenen Verfahren, an besonderem Geschick leicht erkennen. Hat man mit einem solchen Kriegsmanne zu thun, so ist wesentliches Erforderniß, seinem Genie nachzuspüren, um die Gefahren, mit welchen man durch ihn bedroht ist,

beurtheilen zu können. Wohl hüte man sich, ihn nachahmen zu wollen; dagegen suche man, ihm die Anwendung seines Talents zu erschweren, welche ihm sonst die Ueberlegenheit sichern würde.

§. 26.

Wenn zwei Generale auf einem ihnen beiden unbekannten Terrain auf einander treffen, so wird sich das Glück zu Gunsten des Geschickteren entscheiden, weil er zuerst die Vortheile des Terrains aufzufassen weiß.

§. 27.

Dem talentvolleren Gegner muß man nur da eine Schlacht liefern, wo man die genaue Kenntniß des Terrains vor ihm voraus hat.

§. 28.

Eine Schlacht liefern ist immer nur eine vereinzelte Handlung. Der Krieg soll eine Reihefolge von Ausführungen seyn, welche zu der Erreichung des beabsichtigten Zweckes dienen. Versteht man weniger gut sich zu schlagen, als der Gegner, so muß man nur unter gebieterischen Umständen und unter dem Schutze bestentworfener Vorbereitung eine Schlacht liefern.

§. 29.

In Ermanglung eines von der Natur bloß ihren Günstlingen verliehenen Talentes kann man nur dadurch nachhelfen, daß man denjenigen Kriegsoperationen, welche aus einer wohldurchdachten Berechnung hervorgegangen, nicht vom Moment, in welchem der militärische Ueberblick entscheidet, abhängen, den möglichst genauen Zusammenhang verleiht.

§. 30.

Gegenüber von einem an Streitkräften gleichen, an Talent aber überlegenen Feinde sollte man das Verfahren jener

großen Heerführer nachahmen, welche, an der Spitze einer kleinen Armee, es mit zu sehr überlegener Macht zu thun hatten, um sich mit derselben ins Gefecht einlassen zu können.

§. 31.

Eine der schwersten Aufgaben für einen General ist es, das Genie und den Charakter seines Gegners genau kennen zu lernen, und hienach, so wie nach seinen eigenen Talenten und seinem Charakter die geeignetste Kriegsführung zu wählen.

§. 32.

Da die Generale sich in dieser Beziehung nur zu oft täuschen, so dürfte es vortheilhaft seyn, wenn die Art der Kriegsführung, dem Genie des Oberbefehlshabers der Armee entsprechend, durch eine höhere Behörde festgesetzt würde.

§. 33.

Das Zusammenziehen aller Truppen, aus welchen eine Armee besteht, auf einen einzigen Punkt, gewährt nur dann Vortheile, wenn der Feind numerisch schwächer ist. Der größten Gefahr setzt man sich aus, wenn man die Armee gegen einen geschickten und zahlreichen Feind in Masse vereinigt; denn dieser wird seine gleichfalls in Masse zusammengezogenen Truppen besser zu verwenden wissen, als man es mit seinen eigenen vermag. Bildet man sich in mehrere Corps der Art, daß der Feind dadurch genöthigt wird, ein Gleiches zu thun, und weicht man zugleich aus, wo er angreifen will, so darf man hoffen, daß einer oder der andere der mit den abgesonderten Commandos betrauten Generale Vortheile über den ihm gegenüberstehenden Feind erlangen werde.

Operationsbasis.

§. 1.

Die allgemeine Operationsbasis muß für alle Kriege, in welche der Staat verwickelt werden könnte, die erforderlichen Vorräthe für einen schleunigen Uebergang von den Vorbereitungen erster Art zu den der zweiten umfassen. Auch müssen diese Vorräthe beträchtlich genug seyn, um möglichst den Zögerungen zu begegnen, welche für das Heer in Ermanglung vorgängiger Einleitungen im Laufe seiner Operationen herbeigeführt werden könnten.

§. 2.

Eine besondere Basis wird für die Bedürfnisse eines Heeres während der Dauer eines Feldzuges oder irgend einer Operation festgestellt. Es kann solche einen Theil der allgemeinen Basis begreifen oder über diese vorgerückt werden.

§. 3.

Die für die Bildung einer besondern Basis erforderliche Zeit bemißt sich nach der Entfernung, in welcher sie von der allgemeinen Basis festgestellt werden soll.

§. 4.

Eine vorgerückte Basis muß mit der allgemeinen Basis in geeignetem Zusammenhange stehen. Befindet sich zwischen beiden ein großer Zwischenraum, so sind Zwischenbasen erforderlich.

§. 5.

Derjenige Staat, dessen Verhältnisse zu allen seinen Nachbarn der Art sind, daß ihm die Ueberlegenheit über Jeden derselben dadurch gesichert ist, hat den Vortheil, die allgemeine Basis auf der Grenze oder ganz nahe an derselben feststellen zu können.

§. 6.

Der Defensivkrieg muß auf solche Weise vorbereitet werden, daß er zwischen der Grenze und der allgemeinen Basis, die vor jeder Beeinträchtigung zu sichern ist, geführt werden kann. Die vorgerückten Basen, für die Defensivbewegungen nach der Grenze zu bestimmt, müssen hinlänglich entfernt vom ersten Andrang einer auf dem Gebiete des Nachbarstaates vorbereiteten Angriffsoperation festgestellt werden.

§. 7.

Es kann sich ein Staat zu einigen seiner Nachbarn in Offensivbeziehung befinden, während seine Beziehungen zu den Uebrigen, je nach Umständen, bald offensiv, bald defensiv seyn können. In diesem Falle hat man darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Theil der allgemeinen Basis, welcher einzig nur für den Offensivkrieg bestimmt ist, im genauen Zusammenhange mit demjenigen stehe, welcher den Defensivkrieg zu sichern hat.

§. 8.

Das für die Beischaffung der auf der allgemeinen Basis zu sammelnden Vorräthe benöthigte Material findet sich gewöhnlich im ganzen Staate zerstreut. Begreift dasselbe nicht alles für die Organisation der allgemeinen Basis Erforderliche, so ist durch Ankauf im Auslande bei Zeiten das Fehlende zu ersetzen.

Operationslinie.

§. 1.

Operationslinie nennt man eine solche, auf welcher ein Heer sich nach bestimmtem Plane vor- oder rückwärts bewegt.

§. 2.

Die Art und Weise, auf welche man ein Heer vorwärts bewegt, hängt von dem angenommenen Verpflegungssystem ab.

§. 3.

Hat ein zahlreiches Heer in der Absicht, die Offensive zu ergreifen, einen gewissen Raum zurückgelegt, so muß dasselbe seine Bewegungen auf so lange einstellen, bis die Vorbereitungen getroffen sind, ohne welche ihm die Fortsetzung seiner Operationen unmöglich wäre.

§. 4.

Während der für diese Vorbereitungen erforderlichen Zeit ist ein Angriffsheer auf die Defensive beschränkt.

§. 5.

Hat man Kenntniß von dem Verpflegungssystem einer Offensivarmee, so kann man die Zeit berechnen, während welcher sie sich auf der Defensive halten wird, und dieß ist der günstige Moment, wo die Defensivarmee zum Angriff übergehen kann, um den Feind in seinen Vorbereitungen zu stören.

§. 6.

Eine Armee, die den Defensivkrieg zu führen hat und in verschiedenen Corps zur Beobachtung des gegenüberstehenden Feindes aufgestellt ist, kann sich auf der von ihr besetzten Linie nicht vereinigen, ohne sich der Gefahr, vereinzelt geschlagen zu werden, auszusetzen.

§. 7.

Die Vereinigung der verschiedenen Corps darf nur in einer gewissen Entfernung von besagter Linie, deren Ausdehnung den Vereinigungspunkt bestimmt, geschehen.

Parallelbewegungen.

§. 1.

Im Vertheidigungskriege sind Parallelbewegungen, wenn sie nicht unter dem Schutze von Festungen geschehen können, schwer auszuführen.

§. 2.

In einem Lande ohne Festungen sind die für eine Defensivarmee, welche sich in paralleler Linie mit dem Feind bewegen soll, bestimmten Magazine staffelweis aufzustellen, damit sie nicht genommen werden können, ehe man sich ihrer noch bediente. Aus diesem Grunde kann eine Defensivarmee unter erwähnten Umständen sich nicht auf der Höhe des Punktes erhalten, von dem ihre Parallelbewegung ausging.

§. 3.

Eine Defensivarmee, welche mit Parallelbewegungen eine große Strecke zurückzulegen hat, kann sich genöthigt sehen, sich hinter die Operationsbasis zurückzuziehen; ein Uebelstand, dem man nur dadurch begegnen kann, daß man Verstärkungen an sich zieht, oder durch Diversionen den Feind an der Fortsetzung der Parallelbewegung hindert.

§. 4.

Wählt man eine Operationslinie, welche der Angreifende nicht wohl überschreiten kann, ohne die Verbindung mit seiner Landesgrenze bloß zu stellen, so kann die Defensivarmee Parallelbewegungen unterlassen.

§. 5.

Ist der Oberbefehlshaber der Defensivarmee seinem Gegner an Talent sehr überlegen, so kann es ihm wohl gelingen, sich auf seiner ursprünglichen Höhe zu halten, indem er sich in die Flanke der Offensivarmee von der Seite bewegt, gegen welche die Parallelbewegung stattfinden soll.

§. 6.

Durch die Festungen unterstützt, führten die auf den Defensivkrieg beschränkten französischen Armeen in den Niederlanden Parallelbewegungen aus, indem sie sich auf gleicher Höhe erhielten; dagegen wollte es ihnen, aufgehalten durch die feindlichen Festungen, nie gelingen, ihren Offensivoperationen daselbst bedeutenden Nachdruck zu verleihen. Im südlichen Deutschland gelangen den Franzosen im Defensivkriege die Parallelbewegungen, von keinen Festungen unterstützt, nur selten; da sie es aber hier bloß mit einem Feinde in offenem Felde zu thun hatten, dehnten sie ihre Offensivbewegungen manchmal sehr bedeutend aus.

Verpflegung.

§. 1.

Nach dem System, welches Friedrich der Große für die Verproviantirung seiner Armee eingeführt hatte, erhielt der Soldat einen sechspfündigen Laib Brod auf drei Tage; jede Compagnie oder Schwadron führte in einem vierspännigen Deckelwagen auf sechs Tage Brod mit sich; jeder Armee war eine Feldbäckerei mit eben so viel sechsspännigen Deckelwägen zugetheilt, als sich Brodwägen bei derselben befanden; sie waren mit hinlänglichem Vorrathe an Mehl für Brod auf neun Tage beladen. Zweimal in der Woche erhielt der Soldat Fleisch und acht preußische Groschen auf fünf Tage, um sich dafür bei dem Marketender Tabak, Branntwein und Gemüs kaufen zu können.

§. 2.

Es paßte dieses Verpflegungssystem für den Vertheidigungskrieg, welchen Friedrich der Große den siebenjährigen Krieg hindurch zu führen sich bemüßigt sah, und dessen Aufgabe es war, rasche, die Schonung des eigenen Landes bezweckende Bewegungen auszuführen, um sich spätere Feldzüge auf demselben Kriegsschauplatz zu ermöglichen. Insbesondere aber begünstigte es die Parallelbewegungen, welche der König, um von den Ufern der Elbe durch die Lausitz nach Schlesien zu gelangen, ausführen mußte.

§. 3.

Das in der preußischen Armee früher bestandene Verpflegungssystem taugt bloß für Armeen mittlerer Stärke, welche, da sie eine hinlänglich genügende Strecke Landes zu besetzen nicht im Stande sind, sich nur sehr schwer auf dem Requisitionswege erhalten könnten. Für die großen Armeen unserer Tage kann es nicht angewendet werden.

§. 4.

Durch die Analyse dieses Systems erkennt man, wie sehr die Verpflegungsweise auf die Kriegsoperationen einwirkt. Zugleich dient sie als erste Rechnungsaufgabe zur Lösung der weiteren, nach welcher die Requisitionsverpflegungen zu geschehen haben.

§. 5.

Ohne zu Requisitionen zu greifen, konnte sich die preußische Armee nur auf fünf Märsche von ihren Magazinen entfernen. Die größte Entfernung der Feldbäckerei von der Armee betrug zwei, und die der Feldbäckerei von dem Magazin drei Märsche. (S. Tafel 1, Fig. 1.) **A**, Magazin, um welches die Armee sich vereinigt hat; am Tage des Aufbruchs führt der Soldat Brod für drei Tage bei sich, die Deckelwägen der Compagnien sind mit Brod für sechs Tage versehen; die Mehlwägen führen einen Vorrath zu Brod auf neun Tage. Alles setzt sich zugleich in Marsch; Armee, Compagniebrodwägen, Feldbäckerei mit ihren Mehlwägen; am dritten Tage steht das Ganze bei **B**. Die Hälfte der Compagniewägen wird abgeladen; der Soldat erhält Brod für den vierten, fünften und sechsten Tag. Die Armee, gefolgt von der noch übrigen Hälfte gefüllter Compagniewägen, tritt den fünften Tag den Marsch wieder an, und trifft den sechsten bei **C** ein. Die geleerten Wägen

verbleiben in B, um am siebenten das von der Feldbäckerei gebackene Brod zu laden, und den achten und neunten nach C zu führen. Am sechsten Tage haben die Wägen, welche der Armee gefolgt sind, das Brod für den siebenten, achten und neunten Tag der Mannschaft abgegeben. Am neunten sind die Zufuhren von der Feldbäckerei mit Brod für den zehnten, eilften und zwölften eingetroffen. Hätte man die Armee einen Marsch über C hinausrücken lassen, so würde die Hälfte der Compagniewägen sie erst am zehnten Abends haben erreichen können, und der Soldat wäre diesen Tag ohne Brod geblieben. Zu große Entfernung der Feldbäckerei von der Armee würde noch größere Uebelstände bei länger fortgesetzter Zufuhr des Brodes erzeugen. Hieraus ergibt sich, daß die Feldbäckerei, in so fern sie allein das Brod für die Armee liefert, von der Armee, die keine andere Transportmittel als ihre eigenen hat, nicht weiter als zwei Märsche entfernt seyn darf. Erfordert die Stellung bei C die Aufstellung eines Detachements rechts und eines andern links, und hat die Feldbäckerei in B diesen Detachements das Brod gleichfalls zu liefern, so ist sie in solchem Abstand von der Armee aufzustellen, daß die Brodtransporte für die Detachements nicht über zwei Märsche erfordern. Am zwölften ist alles am ersten, zweiten und dritten von A nach B überführte Mehl verbacken. Nachdem die Mehlwägen am vierten ihre Ladung in B abgeliefert haben, kehren sie den fünften, sechsten und siebenten zu dem Magazine A zurück, um daselbst neue neuntägige Vorräthe zu laden, welche am zwölften bei der Feldbäckerei eintreffen werden. Am dreizehnten und vierzehnten wird Brod für den neunzehnten, zwanzigsten und einundzwanzigsten gebacken. Es kann dieses Brod am fünfzehnten

auf die zweite Hälfte der Compagniewägen geladen werden, und trifft dann am siebzehnten in C ein, einen Tag früher, als das Brod der von A abmarschirten, bis zum achtzehnten einschließlich verproviantirten Armee ausgegeben werden soll. Wenn die Feldbäckerei B statt drei Märschen vier Märsche vom Magazin A entfernt wäre, so ergäbe sich, daß die Mehlwägen, welche ihre Ladung nicht am vierten, sondern erst am fünften in B abgeliefert haben würden, nicht früher, als am fünfzehnten nach A zurückgekehrt seyn könnten, und daß das für den neunzehnten, zwanzigsten und einundzwanzigsten zu backende Brod, welches erst am siebzehnten gegen Abend vollständig den Ofen verläßt, nicht früher, als am zwanzigsten, also zwei Tage zu spät, in C eintreffen würde; ein weiterer Beweis, daß die Feldbäckerei von dem Magazin, aus welchem sie ihren Vorrath unmittelbar bezieht, nicht weiter als drei Märsche entfernt seyn dürfe. Die Mehlwägen laden nur dann ihren neuntägigen Vorrath auf einmal bei der Feldbäckerei ab, wenn man versichert seyn kann, daß die Armee eine rückgängige Bewegung in keinem Falle früher machen werde, bevor jener Mehlvorrath zu Brod verbacken ist. Besteht hierüber auch nur der geringste Zweifel, so darf das Mehl nur nach und nach und je zum Drittel abgeladen werden, damit dasselbe nicht großen Theils in Feindes Hände fallen könne. Die Mehlwägen kehren je nach ihrer Abladung in B zum Magazin A zurück, um neue Vorräthe zu laden und zur Feldbäckerei abzuführen. In ebenen Ländern und bei gut erhaltenen Wegen können die Tagmärsche drei deutsche Meilen betragen; aber auch durch solche Märsche würde man in die Länge die Proviantrains zu Grunde richten, wenn man sie nicht durch Landfuhren erleichtert.

Die Expedition nach Böhmen im Jahre 1757 und die Belagerung von Olmütz im Jahre 1758 sind unter allen, während des siebenjährigen Krieges von den Preußen ausgeführten Operationen diejenigen, bei welchen sie sich am weitesten von ihren Magazinen entfernten. Vom 18. auf den 20. April 1757 setzten sich die für den Einfall nach Böhmen bestimmten verschiedenen Colonnen von Chemnitz, Dresden, Zittau und Schweidnitz aus in Bewegung. Es sind diese Städte 21, 16, 15 und 26 deutsche Meilen von Prag entfernt, wo sich die ganze Armee vereinigte. Die Vorräthe auf den Proviantwägen konnten bis zum 6.—8. Mai ausreichen, das schon gebackene Brod bis 26. — 28. April einschließlich. Die Colonnen des Königs und des Prinzen Moritz, welche sich von der sächsischen Seite zuerst in Bewegung gesetzt hatten, vereinigten sich am 23. April bei Linay und gingen denselben Tag bei Kolchitz über die Eger, wo sie noch auf den 27., 28. und 29. April Brod faßten, welches den 22. und 23. April in Aussig oder den 23. und 24. April in Leitmeritz gebacken werden konnte. Das Schloß Tetschen wurde am 27. April genommen, und dadurch die Elbe von Dresden bis Leitmeritz verfügbar. Es konnten somit die Mehltransporte von Dresden nach Aussig und Leitmeritz zu Wasser eintreffen, ehe noch die Feldbäckerei den ersten neuntägigen Mehlvorrath verbacken hatte, und es brauchten keine Deckelwägen zum Abholen neuer Vorräthe nach Dresden geschickt zu werden; man konnte sich derselben daher zum Transport des Brodes bis dahin bedienen, wo sie mit den zur Abholung dieses Brodes von der Armee kommenden Compagniewägen zusammentrafen. Auf solche Weise durfte die Entfernung der Feldbäckerei zur Armee recht wohl um die Strecke vergrößert werden, welche die Mehl-

wägen zurückzulegen hatten. Hieraus ergibt sich, daß selbst ohne die Wegnahme der Magazine von Budin, Martinov und Karwatitz, wodurch nach Angabe des Königs die Verpflegungsanstalten allein erleichtert wurden, der Armee die Subsistenzmittel gesichert gewesen wären.

Durch das von Friedrich dem Großen angenommene Verpflegungssystem war es ihm möglich, seine Armee nach Belieben beisammen zu halten, um sie jeden Augenblick nach Umständen verwenden zu können. Das Requisitionssystem gestattet wohl auch die Zusammenziehung einer Armee zu einem entscheidenden Schlag; hat dieser aber statt gefunden, so muß sie sogleich wieder, in Corps vertheilt, auf einen Raum verlegt werden, dessen Umfang sich nach den Mitteln des liefernden Landes bemißt. Der Herzog von Bevern hatte sich den 20. April in Bewegung gesetzt, den 3. Mai mit dem Marschall Schwerin bei Jungbunzlau vereinigt, und mußte noch auf fünf Tage mit Lebensmitteln versehen seyn. Da Jungbunzlau von Zittau nur acht deutsche Meilen entfernt ist, so betrug die Länge der Operationslinie des Bevernschen Corps um sieben Meilen weniger, als sie hätte betragen dürfen. Eine geringe Anzahl von Landfuhren in Verbindung mit den Proviantttrains hätte wahrscheinlich genügt, um die Verpflegung von Schwerins Armee der des Bevernschen Corps gleich zu stellen und sie ebenfalls auf Zittau zu stützen; eine Anordnung, welche durch die Wegnahme des Magazins von Jungbunzlau überflüssig geworden seyn konnte. Nach der Schlacht von Prag wurde die Feldbäckerei für die Armee des Königs nach Brandeis, nicht sehr entfernt von Leitmeritz, woher die Mehlvorräthe bezogen werden mußten, verlegt. Die Feldbäckerei des Observationscorps unter dem Prinzen von Bevern befand sich zu

Nimburg, zwölf deutsche Meilen von Zittau. Diese Entfernung war für die Proviantrains zu groß; es mußten Landfuhren verwendet werden, um eine Mehlniederlage von Zittau nach Gabel und vielleicht noch weiter vorwärts zu schaffen, was bei der Schwäche des Observationscorps auf keine Schwierigkeiten stoßen konnte. Die Ungewißheit eines Sieges, so wie die Nothwendigkeit bei Verwendung der Magazine auf das Sparsamste zu Werk zu gehen, gestatteten keine bedeutenden Niederlagen zu Brandeis und Nimburg, auch würde ihre Errichtung in einem Lande, dessen Einwohner sich mit Pferden und Vieh in die Wälder flüchteten, viele Zeit gekostet haben; und doch hätte ohne diese Niederlagen, welche überdieß bei einem Rückzuge dem Feinde in die Hände gefallen wären, die preußische Armee sich außer Stand gesehen, ihre Operationen in Böhmen fortzusetzen. Am 6. Mai fand die Schlacht von Prag statt. Vor dem 20. Mai hätten die Niederlagen von Brandeis und Nimburg noch nicht so beschaffen seyn können, um der preußischen Armee das Vorrücken gegen Tabor oder Iglau zu erleichtern, wo sie dann erst wieder auf vierzehn Tage ihre Operationen hätte einstellen müssen, um die Vorkehrungen für Subsistenzmittel zu treffen. Vor dem 9. Juni, von der Schlacht bei Prag an gerechnet, dem vierunddreißigsten Operationstage, hätte sie die Offensive nicht wieder aufnehmen können. Die preußische Armee verlor in der Schlacht von hunderttausend Combattanten, welche sie zählte, achtzehntausend Mann; bevor sie in die Nähe von Iglau oder Tabor gelangt wäre, hätte sie weitere zehntausend Mann in den Spitälern zurücklassen müssen. Wären nun auch nur vierzigtausend Mann, theils gegen die in Prag eingeschlossene österreichische Armee, theils zur Deckung der Communikationen mit den Magazinen

verwendet worden, so hätte sich der König in der Lage befunden, sich mit nicht mehr als 22,000 Mann dem Marschall Daun, dessen Armee am 8. Juni schon 60,000 Mann stark war, gegenüber stellen zu können. Die von dem gestrengen Loyd in Vorschlag gebrachte und durch die Bewunderer dieses Kritikers so sehr angerühmte Operation hätte schwerlich ein der Sache des Königs günstiges Ergebniß geliefert. Nachdem Friedrich der Zweite im Jahr 1758 die Belagerung von Olmütz beschlossen hatte, rückte er mit einer Armee von dreiundfünfzig Linienbataillonen, zwanzig Bataillonen Grenadieren an der Spitze, zwei Freibataillonen, hundertunddreiundvierzig Schwadronen und zwei Bataillonen Artillerie in Mähren ein.

Bei dieser Armee mögen sich nach dem bestehenden System 500 sechsspännige Mehldeckelwägen, eben so viel vierspännige Brodwägen und 40 eiserne Backöfen mit ihren Geräthwagen befunden haben. Der tägliche Verbrauch kann zu 75,000 Portionen angenommen werden. Die Armee brach am 27. April von Neiße auf; die Belagerung von Olmütz wurde den 2. Juli aufgehoben. Bei dem Rückzug von dieser Festung sah man sich genöthigt, eine bedeutende Menge Mehls, das aus Mangel an Raum nicht in den Wägen untergebracht werden konnte, zu verderben.

Man darf wohl annehmen, daß die Armee mit vollständigem Vorrathe für achtzehn Tage den Marsch antrat. Prosnitz, der vorgelegenste, von den Truppen des Königs besetzte Posten ist zwanzig Meilen von Neiße entfernt. Die Feldbäckereien, welche den verschiedenen um Olmütz lagernden Corps das Brod lieferten, befanden sich zu Littau, Drachwitz und Horck. Das Depot, aus dem diese Bäckereien den Mehlvorrath bezogen, war zu Littau, sechszehn deutsche Meilen von Neiße, von

wo die großen Transporte durch Landfuhren dahin gelangten. Konnte die preußische Armee am Tage ihres Aufbruchs von Olmütz, 3. Juli, nur für achtzehn Tage verproviantirt werden, so mußte alles Mehl, dessen die Armee für 68 Tage bedurfte — 5,025,000 Portionen, für deren Transport 4000 Landfuhren mit derselben Ladung, welche die Deckelwägen faßten, erforderlich waren — von Neiße nach Littau transportirt werden.

Alles was der König an Verpflegungskosten zu ersparen vermochte, bestand in einem kleinen zu Wischau weggenommenen Magazine und den Lebensmitteln, welche er durch einen Theil seines Armeetrains aus der Umgebung von Olmütz abführen ließ. Diese kleine zufällige Beisteuer reichte kaum für die Bedürfnisse zweier Tage aus und leistete nothdürftigen Ersatz für das, was man vor dem Abmarsch der Armee selbst verderben mußte. Am 3. Juli bestand ein Vorrath bis einschließlich zum zwanzigsten. Am 14. Juli waren sämmtliche Corps der preußischen Armee bei Königsgrätz vereinigt, wo Mehltransporte von dem acht deutsche Meilen entfernten Glatz zeitig genug eintreffen konnten. Durch die Wegnahme eines beträchtlichen Magazins zu Leutomischl mußten die Proviantvorräthe recht wohl über den 20. Juli hinaus reichen. Bei der Unternehmung nach Mähren dienten die Proviantrains dazu, noch vor dem Eintreffen der großen von Neiße und Kosel kommenden Zufuhren die vorläufige Aufstellung der Armee in der Umgegend von Olmütz zu ermöglichen, die Communikation der Feldbäckereien mit dem Hauptdepot, das sich zu Littau befand, zu erleichtern und während des Rückzugs von Olmütz nach Königsgrätz die Subsistenz der Armee bis dahin zu sichern, wo neue Zufuhren von Lebensmitteln von Glatz eintreffen konnten.

Da die Operation, welche die Wegnahme von Olmütz zum Zweck hatte, auf Neiße, einem der äußersten Punkte der großen Vertheidigungsbasis sich stützte, so war sie sehr gewagt. Die von ihrer Basis abgeschnittene Armee konnte einzig durch die Hülfsquellen des Genies gerettet werden, das allein nur Friedrich den Großen berechtigte, ein für jeden Andern zu gefährliches Unternehmen zu wagen.

§. 6.

Wenn während der Seitenbewegung, welche die Armee von **A** nach **C** (Taf. 1, Fig. 2) zu machen hat, die auf das Magazin gestützte Verpflegung nicht anderst als vermittelst der gewöhnlichen Proviantträins geschehen kann, so sind auch hier keine größeren Abstände der Armee von der Feldbäckerei zulässig, als die für die Vormärsche vorgeschriebenen. Auch diese Abstände werden nicht lange beibehalten werden können. Zu dem Uebelstande, daß die Proviantträins hiebei zu Grunde gehen, ist noch der weitere zu zählen, daß die Armee durch die für die Sicherung der Communikationen zwischen der Feldbäckerei und dem Magazin zu entsendenden Detachements geschwächt wird. Die für 18 Tage mit Brod und Mehl versehene Armee kann sich auf 9 Märsche von **A** entfernen (Taf. 1, Fig. 3), wenn sie auf der letzten Marschstation neue Vorräthe zu gewärtigen hat. Es kann diese Bewegung auf folgende Weise geschehen: die Armee marschirt den ersten, zweiten und dritten Tag von **A** nach **B**, wo der Mannschaft Brod für den vierten, fünften und sechsten abgereicht wird; am vierten ist Rasttag. Den fünften und sechsten Marsch von **B** nach **C**, wo die Mannschaft das Brod für den siebenten, achten und neunten erhält. Die in **C** aufgestellte Feldbäckerei backt vom siebenten bis zwölften Brod für den zehnten bis achtzehnten

einschließlich. Am vierzehnten und fünfzehnten marschirt die Armee von **C** nach **D**, am sechzehnten Rasttag; den siebenzehnten und achtzehnten Marsch nach **E**, allwo wieder Brod zu treffen ist. Es sind ungefähr neun Märsche von Dresden nach Löwenberg; hier konnte die preußische Armee nach dem Marsche von den Ufern der Elbe nach Schlesien das ihr von Liegnitz oder Schweidnitz entgegengeschickte Brod in Empfang nehmen.

§. 7.

Die für die Belagerung von Olmütz im Jahre 1758 verwendete preußische Armee konnte außer dem Feldbäckereifuhrwerk einen Train von tausend Deckelwägen bei sich führen; ihr täglicher Verbrauch sich auf 75,000 Portionen belaufen. Eine doppelt so starke Armee hätte, außer doppeltem Feldbäckereifuhrwerk, zweitausend Deckelwägen für den gewöhnlichen Mehl- und Brodtransport bedurft. Für die außerordentlichen Transporte wären 8000 statt 4000 Landfuhren erforderlich gewesen, was wahrscheinlich über die Möglichkeit der Leistungen des Landes, so wie der Magazine, hinaus gegangen wäre und beweisen dürfte, wie schwierig es sey, die Belagerung einer auf einer Operationslinie befindlichen Festung, auf welche eine Armee von solcher Stärke, wie deren im letzten Kriege in Bewegung gesetzt wurden, vorgerückt ist, zu unternehmen.

§. 8.

Die ungeheuern Kosten, welche erforderlich wären, um die großen Armeen unserer Tage auf den Kriegsfuß nach dem alten Systeme zu stellen, die höhern Preise aller Art von Gegenständen, die vervielfältigten Bedürfnisse einer übermäßig zahlreichen Artillerie, haben nothwendig auf bedeutende Veränderungen im Armeefuhrwesen führen müssen.

Reitpferde sind bei der Infanterie bloß den Stabsofficieren und Adjutanten gestattet. Die früher zum Transport der Zelte, die man zu entbehren gelernt hat, benöthigten Pferde und Diener fallen weg. Ein vierspänniger Wagen genügt für die Mantelsäcke sämmtlicher Officiere eines Bataillons. Feldbäckereien gibt es nicht mehr. Bloß die Compagniedeckelwägen zum Transport des Zwiebacks oder des von den Landeseinwohnern gebackenen Brodes sind beibehalten.

Die Folge hievon ist, daß eine Armee, welche täglich 150,000 Portionen verbraucht, weniger Fuhrwerk bedarf, als früher eine Armee von 100,000 Mann. Trotz der übermäßig zahlreichen Artillerie werden sich doch nicht über 50,000 Pferde bei einer Armee, deren täglicher Bedarf 150,000 Portionen sind, befinden.

§. 9.

Eine Armee, die täglich 150,000 Portionen Brod und 50,000 Fourragerationen bedarf, kann auf ihrer Operationslinie nach dem Requisitionssystem auf nachstehende Weise vorrücken (Taf. 1, Fig. 4).

Die Armee, welche die Compagniewägen beibehalten hat, bricht mit Vorräthen für neun Tage auf; sie gelangt am 3ten nach **B** und macht den 4ten daselbst Rasttag. Den 5ten und 6ten marschirt sie nach **C**, wo ihr auf dem Requisitionsweg am 9ten ein neuer neuntägiger Brodvorrath, in 1,350,000 Portionen bestehend, zukommen soll. Da die Bauern auf ihren mit Brod beladenen Wägen nur auf drei Tage Fourrage unterbringen können, so darf die größte Entfernung der Armee von denjenigen Orten, wo das Requisitionsbrod geladen wird, nicht über acht deutsche Meilen betragen (Taf. 1, Fig. 5). Es kann das Brod in dem Kreisausschnitt **C D E** mit einem

Bogen von $12\frac{1}{2}$ deutschen Meilen zur Basis und einem Halbdurchmesser von acht deutschen Meilen zur Höhe, somit an fünfzig Quadratmeilen enthaltend, ausgeschrieben werden. Werden 2000 Einwohner und 500 Pferde für die Quadratmeile angenommen, so beträgt dieß 100,000 Einwohner und 25,000 Pferde. Da die Brodportionen der Weiber, der Kinder und Greise nicht zwei Pfund für den Tag betragen, so kann man das Brod, was 100,000 Einwohner innerhalb eines Monats verzehren, auf 1,350,000 Portionen anschlagen. An sogleich verfügbaren Vorräthen wird man für vierzehn Tage Mehl und fertiges Brod für drei oder vier Tage vorfinden. Uebersteigt die Bevölkerung eines Landes die Zahl von 2000 Einwohnern auf die Quadratmeile nicht, so kann man höchstens eine Lieferung von 900,000 Portionen, die für sechs Tage zureichen werden, anordnen. Die Requisition wird am 3ten in einer Entfernung von acht Meilen von C beginnen. Die Tagmärsche für die Wägen werden zu drei deutschen Meilen angenommen. Das den 4ten und 5ten gebackene Brod kann am 7ten in C eintreffen. Zum Transport von 900,000 Portionen sind ungefähr 1000 vierspännige Bauernwägen erforderlich; 4000 Pferde betragen beinahe den sechsten Theil aller im Kreisausschnitt CDE befindlichen Pferde. Findet die Expedition in der Jahreszeit statt, wo keine Fourrage sich mehr auf den Feldern befindet, so ist solche aus den der Armee, welche bei ihrem Abmarsch von A auf drei Tage damit versehen seyn mußte, zunächst gelegenen Dörfern beizuschaffen. Sind unter den bei der Armee befindlichen 50,000 Pferden dreißigtausend Reitpferde, so ist für diese ein gleich großes Quantum Haber erforderlich, als zweitausend auf vier Quadratmeilen vorhandene Pferde in fünfzehn Tagen verbrauchen. Roggen und Gerste,

gewöhnlich häufiger gebaut als Haber, muß für die 22,000 Zugpferde genügen. Da die tägliche Ration, Heu und Stroh einbegriffen, 25 Pfund schwer ist, so kann eine vierspännige Landfuhre 48 Rationen laden. Zum Transport von 50,000 Rationen bedarf es 1041 Wägen mit 4164 Pferden, deren Zahl um 2164 die Zahl der Pferde übersteigt, welche sich auf vier Quadratmeilen vorfinden. Da man nun unmöglich requiriren kann, was nicht da ist, so bleibt nichts übrig, als die Pferde der Armee zur Abführung der in ihrer Nähe befindlichen Fourragevorräthe zu verwenden.

Bei der Stellung C (Taf. 1, Fig. 6) werden sich die zu fourragirenden Ortschaften außerhalb des Kreisausschnittes befinden. Um die Communikation zwischen A und C zu unterhalten, stellt man je 100 vierspännige Requisitionswägen in 1, 2, B 5 C auf. Diese 500 Wägen können theils aus dem Landstrich x x außerhalb des Kreisausschnittes, theils aus den vierundachtzig Quadratmeilen Landes zwischen D E F G beigeschafft werden. Sie haben auf die ihnen bezeichneten Punkte Fourrage für zehn Tage mitzubringen und werden am neunten Tage durch andere abgelöst.

§. 10.

Die durch die Requisitionen dem Kreisausschnitt C D E auferlegte Last kann begreiflich nur vorübergehend seyn. Die um den Grenzpunkt A versammelte Armee rückt von demselben nur in der Voraussetzung, auf den Feind in C zu treffen, dahin vor. Nach ihrem Eintreffen daselbst am 6ten wird ihr noch an demselben Tage Brod für den 7ten, 8ten und 9ten abgegeben. Der 7te wird zu Recognoscirungen verwendet. Die feindliche Stellung kann am 8ten angegriffen werden. Die mit requirirtem Brod beladenen Wägen treffen am 7ten in

C ein. Es wird dieser sechstägige Vorrath auf die Compagniewägen verladen (Taf. 1, Fig. 7). Am 9ten setzt sich die bis zum 15ten einschließlich mit Brod versehene Armee in Marsch und gelangt am 12ten nach **H**. Es wird angenommen, daß die am 8ten über den Feind errungenen Vortheile denselben zum Rückzuge genöthigt haben. Nun ergibt sich für die Requisitionen ein neuer Kreisausschnitt **H I L**, dessen Bewohner den 10ten und 11ten Brod backen müssen. Es trifft dieses Brod den 13ten in **H** ein, wo für die Armee in Beziehung auf die Fourrage- und Transportwägenrequisitionen dieselben Anordnungen, wie solche während ihrer Stellung bei **C** bestanden, einzutreten haben. Die Landstriche **I L M N** haben die von drei zu drei Meilen zur Erleichterung der Communikation zwischen **H** und **C** aufzustellenden Wägen zu liefern.

Unter fortgesetzter Offensive kann die Armee mit Beachtung des gleichen Requisitionssystems am 17ten nach **O** gelangen, dreiunddreißig Meilen von **A**. Die mittlere Geschwindigkeit der Operation von **A** nach **O** beträgt ungefähr zwei deutsche Meilen.

§. 11.

(Taf. 1, Fig. 8.) Wird die Armee in ihren Operationen aufgehalten, wie z. B. in **C**, das fünf Märsche von **A** entfernt ist, so kann sie je nach Umständen längere Zeit hieselbst verweilen müssen und sich dadurch genöthigt sehen, sich in mehrere Corps aufzulösen, um dadurch hinlängliches Gebiet für ihre Requisitionen zu gewinnen. Würde man um das, das Centrum bildende Corps, welches für den Tag 80,000 Portionen und 25,000 Rationen bedarf, in **C**, auf vier Meilen hievon in **D** und **E** zwei Corps, für deren jedes täglich 35,000 Portionen

und 12,500 Rationen erforderlich sind, aufstellen, so kann die Armee ihre Lebensbedürfnisse aus dem zwischen C D E K L gelegenen Gebiete beziehen. Da jede der Linien E D und C h acht Meilen, die Linien F H und G I vier Meilen, die Linie h A sieben und die Linien K N und L M drei und eine halbe Meile lang sind, so begreift das Gebiet H I K L hundertundsechsund- dreißig Quadratmeilen. Im Verhältnisse, wonach das Gebiet E D H I das des Kreisausschnittes C D E (Taf. 1, Fig. 5) um sechsundvierzig Quadratmeilen übersteigt, ist auch des letzteren Bevölkerung um zweiundneunzigtausend Einwohner größer. Da diese 92,000 Einwohner die zweite Requisition von 900,000 Portionen zu liefern haben, so wird die Armee bis zum einundzwanzigsten einschließlich mit Brod versehen seyn. Sollen die Requisitionen fortgesetzt werden, so muß man in dem Gebiet H I K L das Mehl ausschreiben, das von den Einwohnern des Gebietes C D H I zu verbacken ist, da das Brod in keiner größern Entfernung als acht Meilen von der Armee gebacken werden darf. Die Gebiete C D H I, H I K L enthalten nach der angenommenen Bevölkerung von 2000 Einwohnern auf die Quadratmeile 440,000 Einwohner, welche während eines Monats höchstens 5,660,000 Soldatenportionen verzehren. 5,660,000 Portionen bilden einen siebenunddreißigtägigen Vorrath für eine Armee, die täglich 150,000 Portionen verbraucht. Können in den Gebieten C D H I, H I K L die Requisitionen nicht über 5,660,000 Portionen gebracht werden, so darf die mit dreitägigem Vorrath in C angekommene Armee nicht länger als dreißig Tage in der Stellung C E D verbleiben, aus welcher sie wieder, sey es nun um vorzugehen oder um sich zurückzuziehen, nicht anderst als mit neuntägigem Vorrath versehen, aufbrechen darf. Deßhalb muß man, ehe

man sich zu der Operation, wonach die Armee von **A** über **B** nach **C** dirigirt wird, entschließt, von den Verhältnissen des Landes genau unterrichtet seyn. Findet sich bei der Prüfung, die man hierüber anstellt, daß man auf dem Requisitionswege nicht vollständig die Bedürfnisse der Armee zu sichern vermag, so muß man dafür sorgen, daß das Fehlende bei Zeiten durch Zufuhren aus dem eigenen Lande ergänzt werde. Nach der angenommenen Bevölkerung befinden sich in den Gebieten **CDHI**, **HIKL** 110,000 Pferde. Der Bedarf der Armee auf dreißig Tage ist 1,500,000 Rationen. Die Ration eines Armeepferdes kann zu zwei Rationen des Bauernpferdes angenommen werden. 110,000 Bauernpferde fressen in dreißig Tagen 3,300,000 gewöhnliche, oder 1,650,000 Armeerationen, welche für den Bedarf eines Monats mehr als genügen. Für den Transport von 5,660,000 Brodportionen müssen 6288 Wägen mit 25,122 Pferde beschafft werden; 3590 Wägen und 14,360 Pferde sind erforderlich, um aus dem Gebiet **HIKL** in das Gebiet **CDHI** das Mehl überzuführen, welches die Bewohner des letztern zu 3,231,725 Brodportionen zu verbacken haben. 500 vierspännige Wägen sind auf der Communikationslinie zwischen **A** und **C**, und eben so viel auf der zwischen **E** und **C** aufzustellen. Da diese in den Communikationsstationen bereit zu haltenden Wägen innerhalb dreißig Tagen wenigstens dreimal abgelöst werden müssen, so ergibt sich hiedurch eine Requisition von 2100 Wägen und 8400 Pferden. Für den Transport von 1,500,000 für die Armee erforderlichen Rationen bedarf man 31,210 Wägen und 125,000 Pferde; hiezu kommen noch 2000 Wägen und 8000 Pferde, um die zwei Drittel von 1,500,000 Rationen aus dem Gebiet **KHIL** in das Gebiet **HCDE** überzuführen, um sie hier auf die Wägen, welche sie

zur Armee zu führen haben, zu verladen. Somit werden durch dieß Requisitionssystem 253,912 Landpferde innerhalb dreißig Tagen in Bewegung gesetzt worden seyn. Da das Gebiet **CDKL** nur 110,000 Pferde enthält, so muß jedes derselben zehn bis eilf Tage Dienst leisten, eine selbst in dem Falle, daß die Requisitionen von den Landesbehörden geleitet werden, sehr harte Last. Geschehen aber vollends die Requisitionen auf andere Weise, so werden Armee und Land in kurzem zu Grunde gerichtet seyn.

§. 12.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich, daß eine Armee, deren täglicher Bedarf 150,000 Portionen und 50,000 Rationen übersteigt, in Verlegenheit für ihre Subsistenz gerathen wird, wenn sie auf dem Gebiet **C D E F G** in Masse operirt und die Quadratmeile nicht über 2000 Einwohner und 500 Pferde enthält. Gleicher Verlegenheit wird sich eine Armee aussetzen, die nicht mehr als 150,000 Portionen und 50,000 Rationen bedarf, wenn sie auf den Punkten **C D E** stehen bleibt, und ihren Unterhalt aus dem Gebiete **D E K L** zu beziehen hat. In einem wie in dem andern Falle wird die Armee von **A** nach **C** nur mit so viel Truppen vorrücken können, als durch die aus den Gebieten **C D E F G** und **D E K L** beizutreibenden Requisitionen zu ernähren möglich seyn wird. Die Uebrigen sind auf einer Nebenoperationslinie außerhalb der Gebiete **C D E F G**, **D E K L** zu dirigiren.

§. 13.

(Taf. 1, Fig. 9.) Es kann die Armee, nachdem sie von **A** nach **C** aufgebrochen ist, um gegen den Feind zu marschiren und ihm eine Schlacht zu liefern, auf Hindernisse stoßen, welche sie nöthigen, die Richtung von **C** nach **D** einzuschlagen. Der neunte, an welchem Tage die Armee mit Vorräthen bis

zum 15ten einschließlich versehen ist, eignet sich am besten für den Anfang der Bewegung von C nach D, einer Bewegung, die so lange fortgesetzt werden kann, als man der Subsistenz vermittelst der Requisitionen versichert ist (Taf. 1, Fig. 10). Am 9ten, 10ten, 11ten Marsch der Armee nach E, am 12ten Rasttag, den 13ten, 14ten Marsch nach F. Die Bewegung von C nach F kann in der Absicht unternommen worden seyn, die Armee von F nach G zu dirigiren. Am 15ten muß Brodvorrath bis zum 21sten einschließlich vorhanden seyn. Es kann dieß Brod entweder im Gebiet HFIK, oder im Kreisausschnitt HFL gebacken werden. Da es nicht vor dem 11ten von den in diesem Gebiete von F am weitesten entlegenen Orten requirirt werden, und nicht vor dem 12ten und 13ten gebacken seyn kann, so gelangt es erst den 15ten gegen Abend nach F. Es ist möglich, daß der Feind die Communikation zwischen H und F beunruhige; sie muß daher bis zum Eintreffen sämmtlicher Requisitionen in F durch Detaschements gedeckt werden. Werden diese angegriffen und sieht sich die Armee genöthigt, ihnen zu Hülfe zu kommen, so tritt hiedurch eine völlige Störung des Requisitionssystems ein. Deßhalb müssen große Armeen, die auf dieses System angewiesen sind, solche Bewegungen vermeiden; es taugt bloß für die Operationen nach vor- und rückwärts. Haupterforderniß in solchen Fällen ist es, daß man eine Operationslinie wähle, welche den Feind nöthigt, in der gleichen Direktion zu erscheinen. Kriege von langer Dauer taugen nicht für große Armeen; der Angreifer wird daher entweder durch einen Hauptschlag den gordischen Knoten lösen, oder wenn er dieses nicht kann, sich mit einer in Verfall gerathenen Armee zurückzuziehen genöthigt seyn.

§. 14.

In Deutschland gibt es Gegenden, wo längs der Hauptstraße 8—10,000 Einwohner auf der Quadratmeile leben. In so stark bevölkerten Ländern hatten die französischen Armeen sich sehr leicht zu bewegen. Und doch stießen sie auf Schwierigkeiten, wollten sie längere Zeit daselbst concentrirt bleiben. Nach Führung eines Hauptstreiches beeilten sie sich, sich in Corps aufzulösen, um durch die Besetzung eines Gebietes von größerem Umfang sich die Mittel für die Fortsetzung ihrer Offensivoperationen zu verschaffen.

Nachdem Napoleon im Jahre 1805 seine Operationen vom Rhein bis über Olmütz vorgetrieben hatte, mußte es in seinem Interesse gelegen seyn, die vereinigte russische und österreichische Armee anzugreifen, bevor die Armee des Erzherzogs Karl und eine weitere, die unter dem General Bennigsen im Anmarsche war, zu ihr stoßen konnten. Napoleon hatte aber das Ziel seiner Offensivoperation erreicht und beschränkte sich daher auf eine Defensivstellung, welche die Verbündeten wegen Mangel an Lebensmitteln zu ihrem Unglück früher angreifen mußten, als ihre anrückenden Verstärkungen eingetroffen waren. Der Eifer, mit dem Napoleon sich zum Friedensschlusse mit einer Macht herbeiließ, welcher er kurz vorher mit völliger Vernichtung gedroht hatte, beweist, daß er durch zu große Anstrengungen seine Mittel erschöpft hatte, und daß ihm ungeachtet des Sieges von Austerlitz ein Wiederergreifen der Offensive nicht möglich gewesen. Nicht Preußen, das nur zu geneigt war, sich mit dem Sieger in Verhandlungen einzulassen, sondern das Gefühl seiner Schwäche gegen Rußlands und Oesterreichs vereinte Macht bestimmte ihn zum Frieden. Hätte die österreichische Regierung dieselbe Ausdauer an den Tag legen

können, von welcher Rußland ein so großes Beispiel gab, so wäre die Lage der französischen Armee nach der Schlacht von Austerlitz wohl eben so schwierig geworden, als sie es in Rußland war. Hätten die Verbündeten für ihre Combinationen dieselben Talente verwenden wollen, welchen ihr unternehmender Gegner hauptsächlich seine Erfolge verdankte, so würden sie gleich anfangs rückgängige Bewegungen gegen den Punkt vorbereitet haben, auf welchem die durch eine Reihe vergeblicher Anstrengungen erschöpfte Offensive der feindlichen Armee nothwendig zu Ende gehen mußte. Schon diesseits von Wien wäre die französische Armee wahrscheinlich auf Hindernisse gestoßen, welche die Hauptstadt Oesterreichs vor dem ihr begegneten Unglück bewahrt hätten. Um Oesterreich und Preußen zugleich beobachten und im Schach halten zu können, beließ Napoleon seine Armee in Deutschland und verlegte sie in der Direktion von Braunau nach Wesel in Cantonnirungen. Mit der Raschheit, durch welche alle seine Operationen sich auszeichneten, zog er diese Armee bei Jena zusammen. Nach dem großen hier von ihm geführten Streiche konnte er trotz der beträchtlichen Ausdehnung, welche er seinen Truppen gab, und trotz der ihm in die Hände gefallenen Magazine nicht weiter vorrücken. Als nach der Schlacht von Pultusk die siegreichen Russen sich wegen Mangels an Unterhalt zurückzogen, sah sich die französische Armee, welche aus dem gleichen Grunde ihnen nicht folgen konnte, genöthigt, sich von der Narev bis in die Gegend von Bartenstein und Schippenbeil auszudehnen, um hinlängliches Gebiet für Requisitionsbedürfnisse zu gewinnen. Nach der Schlacht von Eylau, in welcher Napoleon noch unverkennbarer an der Tapferkeit der Russen scheiterte, veranlaßte der Mangel an Subsistenzmitteln Sieger

und Besiegte zum Zurückgehen. Die russische Armee zog sich nach Königsberg, die in vollständiger Auflösung befindliche französische Armee noch eine gute Strecke hinter Guttstadt, das sechzehn Meilen von der Hauptstadt Ostpreußens entfernt ist, zurück. Auch nach der Schlacht von Friedland sahen sich die Franzosen durch Mangel an Lebensmitteln verhindert, den Russen nach Wehlau und Tilsit zuvorzukommen.

§. 15.

Eine Armee, deren Anstrengungen auf ein Ziel gerichtet sind, das sie nicht zu erreichen vermag, wird beträchtliche Verluste an Mannschaft und Pferden erleiden (Taf. 1, Fig. 11). In solchen Fall wird eine Armee gerathen, die sich zur Führung eines entscheidenden Schlages von **A** nach **C** in Bewegung setzt, dort aber den Feind, der um einem ungleichen Gefechte auszuweichen, sich von **C** nach **D** zurückgezogen hat, nicht vorfindet. Setzt nun die Armee in derselben Absicht, welche sie zum Marsche nach **C** bewog, denselben nach **D** fort, so wird sie schwächer an Mannschaft daselbst eintreffen, als sie von **A** aufgebrochen ist. Leute und Pferde, gleichmäßig erschöpft, werden nicht mehr dasselbe zu leisten vermögen. Die Defensivarmee dagegen, ursprünglich um ein Drittel schwächer als die Offensivarmee, wird durch ihr Ausweichen vor einem ernstlichen Zusammentreffen in der ersten Aufstellung **C** und durch genügende Vorkehrungen, daß es den Truppen während des Rückzuges an nichts gebreche, sich bereits in **D** der Zahl nach gleich stark, was aber die physische und moralische Kraft des Soldaten betrifft, überlegen finden. Droht dieser Armee, in **D** angelangt, auch hier noch Gefahr durch ein allgemeines Gefecht, so kann sie ihren Rückzug nach **E** fortsetzen, vorausgesetzt, daß diese rückgängige Bewegung kein dem Zwecke des

Feldzugs zum Nachtheil gereichendes Opfer erheische. In einem solchen Falle muß jedoch die Defensivarmee, bevor sie noch E erreicht, sich von ihrem Verfolger los gemacht haben können, sey es nun vermittelst Verstärkungen, welche ihr die Ueberlegenheit sichern, oder durch Diversionen in die Flanken und auf die Communikationen des Feindes. Letzteres Verfahren scheint den Vorzug vor dem ersteren zu verdienen, weil man dadurch, ohne sich den Wechselfällen einer Schlacht bloß zu stellen, den Feind zu einem mit einer zahlreichen Armee immerhin schwer auszuführenden Rückzuge nöthigen wird.

Vergleicht man die Art der Kriegführung, wie solche zu Ludwigs XIV. und Friedrichs des Großen Zeiten bestand, mit der, aus welcher der Ruhm und das Unglück Napoleons hervorgingen, so möchte man glauben, daß für erstere, die verschiedenartigsten Combinationen zulassende Art der Kriegsführung mehr Kenntniß und größere Geschicklichkeit, für die zweite, bei welcher man an einem einzigen Tage alles zu verlieren wagt, mehr Stärke des Charakters und kriegerische Kühnheit erforderlich seyen.

Beziehungen der Festungen zu den Kriegsoperationen.

§. 1.

Für die Vertheidigung eines Landes bedarf es einer Armee; Festungen allein vermögen nicht, es zu schützen.

§. 2.

Bei Anlegung von Festungen auf einem Kriegsschauplatze muß man die nach irgend einem System beschlossene Hauptoperation im Auge behalten.

§. 3.

Gleichwie der Umfang der Kriegsoperationen durch das für eine Armee angenommene Verpflegungssystem bedingt wird, eben so hat man sich bei Anlegung von Festungen hienach zu richten.

§. 4.

Eine nach altpreußischem System verpflegte und der Requisitionsmittel entbehrende Armee, welche bei einer fünfzehn Meilen von der Grenze entlegenen Festung zusammengezogen wird, kann hier nicht anderst Stellung nehmen, als an dem äußersten Punkte der von der Festung auf die Grenze gezogenen Perpendikularlinie, weil die Communikationslinie zwischen der Armee mit der ihre Vorräthe enthaltenden Festung nicht über fünfzehn deutsche Meilen betragen darf.

§. 5.

Eine zwölf Meilen von der Grenze angelegte Festung wird von unmittelbarem Einflusse auf achtzehn Meilen der erstern seyn, nämlich auf die ganze, zwischen zwei Linien, die von der Festung ausgehend, in der Entfernung von fünfzehn Meilen die Grenze schneiden, enthaltene Strecke.

§. 6.

Zwölf Meilen sind wohl der passendste Abstand einer zur Unterstützung von Defensivoperationen bestimmten Festung von der Grenze. Durch diesen Abstand erhält sie den Vortheil, sich außerhalb des Bereichs der im Nachbarstaate zu treffenden Belagerungszurüstungen zu befinden, denn da die zur Deckung der Belagerung fraglicher Festung bestimmte feindliche Armee sechzehn Meilen über die Grenze vorrücken muß, so kann sie dieß nur nach vorangegangener Errichtung einer Proviantniederlage auf dem Gebiet des Defensivstaates selbst. Die Entfernung einer Beobachtungsarmee von einer belagerten Festung beträgt wenigstens zwei Märsche.

§. 7.

(Taf. 1, Fig. 12). Die bei der zwölf deutsche Meilen von der Grenze **BC** entlegenen Festung **A** versammelte Armee kann nicht nur gegen alle zwischen **C** und **D**, welche beide fünfzehn Meilen von **A** abstehen, gelegenen Punkte vor-, sondern auch auf der Perpendikularlinie **AD** drei Meilen über die Grenze hinausgehen.

§. 8.

(Taf. 1, Fig. 13). Verlängert man die Linie **BC** um neun Meilen bis zu **F**, so muß für diese Verlängerung eine Festung angelegt werden. Soll diese Festung nicht nur die Verlängerungslinie, sondern auch die Linie **AG**, auf welche

die feindliche, die Festung **A** belagernde Armee ihre Niederlagen errichtet haben dürfte, unter ihren unmittelbaren Einfluß erhalten, so darf sie höchstens neun Meilen von **A** entfernt seyn.

§. 9.

Eine Grenze von siebenundzwanzig Meilen in gerader Linie bedarf nur zweier Festungen, um ihren unmittelbarsten Communikationen mit der Grenze wechselseitigen Schutz zu verleihen. Um die Räume **BGa** und **CFb**, auf welchen der Feind sich festsetzen könnte, zu beherrschen, müßte man noch zwei weitere Festungen in **H** und **I**, gegenüber von **B** und **E** anlegen. Nach diesem Grundsatze wären höchstens vier Festungen für eine Grenze von siebenundzwanzig Meilen Ausdehnung erforderlich.

§. 10.

HAEI sind als Festungen erster Linie bestimmt, die Operationen der Armee bis an die Grenze zu unterstützen und die Entsetzung derjenigen, deren Belagerung der Feind unternommen haben könnte, zu erleichtern. Sie müssen mit allen Bedürfnissen versehen seyn, welche für die verschiedenen Operationen der Armee erforderlich sind. Bloß unter dieser Bedingungen können sie eine Operationsbasis bilden.

§. 11.

Die Festungen erster Linie, der Wegnahme durch den Feind zunächst ausgesetzt, müssen sich nahe genug bei andern Festungen befinden, unter deren Begünstigung sie wieder genommen werden können. Diesen Zweck erreicht man durch Erbauung fester Plätze in zweiter Linie, welche dann die Operationslinie zu bilden haben, wann eine Festung erster Linie wieder zu nehmen ist. Da die für die Deckung der Belagerung einer Festung erster Linie bestimmte Armee sich

wenigstens zwei Märsche über jene hinausbegeben muß, um bei eintretendem Unfall der Belagerungsarmee Zeit zu verschaffen, ihr Positionsgeschütz und ihre Munitionsvorräthe in Sicherheit zu bringen, so darf die Entfernung der Festungen zweiter Linie von denen der ersten nicht über sechs bis acht Meilen betragen.

§. 12.

In den Festungen erster Linie verwahrt man die zum nächsten Ersatz dessen, was die Armee verbraucht, erforderlichen Vorräthe. Den Festungen zweiter Linie liegt es ob, die in denen erster Linie niedergelegten Vorräthe stets vollständig zu erhalten; eine unerläßliche Einrichtung, wenn man die Operationen der Armee vor Verzögerungen sichern will, denen man vorbeugen kann. Die Festungen zweiter Linie müssen geräumiger seyn, als die der ersten.

§. 13.

Waffenplatz heißt die große Werkstätte und das große Magazin, wo man die Hauptmaterialien für Bewaffnung und Ausrüstung der Armee sowohl, als der für die Unterstützung ihrer Operationen auf dem Kriegsschauplatze bestimmten Festungen anfertigt und verfügbar hält; solche Waffenplätze sind in Frankreich Straßburg für die Armee und die Festungen am Rhein, Metz für die Armee und die Festungen an der Mosel und der Sarre, Valenciennes und Lille für die Armee und die Festungen in Flandern. Ein Waffenplatz kann sich in erster oder zweiter Linie befinden, wofern er der Belagerung oder Wegnahme nicht leicht ausgesetzt ist. Er muß in dritte Linie verlegt werden, findet er sich nicht in der zweiten vor jedem Angriff gesichert. Der Wirkungskreis eines Waffenplatzes kann sich nur auf einen Kriegsschauplatz erstrecken, dessen Grenzen durch die Schnelligkeit, mit welcher die

Ausrüstung und Bewaffnung der Armee zu geschehen haben, bezeichnet sind. Für einen außerhalb des eben bezeichneten Wirkungskreises gelegenen Kriegsschauplatz bedarf es besonderer Waffenplätze.

§. 14.

Ist man der Initiative versichert und entschlossen, den Krieg mit dem Einfall in den Nachbarstaat zu eröffnen, so legt man die Festungen erster Linie auf der Grenze oder nahe bei derselben an. Man nennt sie Offensivfestungen, weil sie den Invasionskrieg begünstigen. Da durch Unfälle der Offensivkrieg zum Defensivkrieg umgestaltet werden kann, so sind die Abstände dieser Festungen unter sich, so wie ihre Entfernung von einer zweiten Linie dieselben, wie die für das Defensivsystem in Vorschlag gebrachten.

§. 15.

Die Dauer des Widerstandes, vom ersten Tage der Berennung an, den eine Festung zu leisten vermag, ergibt sich aus der Stärke ihrer Werke und aus der Entfernung der Orte, von welchen der Belagerungsarmee die Artillerie- und Munitionstransporte zugeführt werden.

§. 16.

Festungen, deren Verlust möglich erscheint, ohne daß Wahrscheinlichkeit dafür vorliege, sie wieder nehmen zu können, sollten nicht gebaut werden.

§. 17.

Solche Festungen, welche weder unter dem Schutze einer Nachbarfestung, noch unter dem einer Festung zweiter Linie stehen, müssen von der Grenze bedeutend entfernt, oder durch eine vorzügliche Lage begünstigt seyn, wie Gibraltar und Cadix.

Anwendung des für die Anlegung von Offensiv- und Defensivfestungen vorgeschlagenen Systems.

§. 1.

Zwei Nachbarstaaten sind, der eine für die Offensive, der andere für die Defensive, zu organisiren. Der Offensivstaat, im Besitz von Böhmen, Mähren und Schlesien, hat eine Bevölkerung von 6,962,059 Seelen. Der Defensivstaat, aus Pommern, den beiden Mecklenburg, den brandenburgischen Marken, aus dem Königreich und den Herzogthümern Sachsen, aus den anhaltischen und reußischen Ländern, dem Herzogthume Braunschweig bestehend, zählt 5,858,622 Einwohner.

§. 2.

Da der Offensivkrieg sich zum Defensivkrieg umgestalten kann, so kann auch aus der ursprünglich offensiven Operationsbasis eine defensive werden. Legt man eine Festung in der Absicht an, offensiv zu verfahren, so hat man auf die Nähe der Grenze nur dann Rücksicht zu nehmen, wenn die Gegend, in welcher die Festung erbaut werden soll, der feindlichen, zur Deckung der Belagerung dieser Festung bestimmten Armee keine vortheilhaften Stellungen zuläßt.

§. 3.

(Taf. 2.) Im angenommenen Falle wird z. B. der Offensivstaat zur Begünstigung seines Einfalles in den Nachbarstaat in erster Linie auf den Hauptstraßen die Festungen

Carlsbad, Saatz, Leitmeritz, Böhmisch Leipa und Bunzlau bauen, und solche durch die Festungen Libkowitz, Schlan, Jungbunzlau, Königsgrätz und Liegnitz in zweiter Linie unterstützen. Liegnitz und Schlan werden Waffenplätze. Prag ist die Hauptstadt.

§. 4.

Der Defensivstaat hat nicht nöthig, Festung gegen Festung zu bauen; er beschränkt sich darauf, die ganze Grenzstrecke, welche durch eine feindliche Armee überschritten werden könnte, unter den Einfluß seiner Defensivbasis zu stellen. Für diesen Zweck legt er in erster Linie die Festungen Borna, Strehla, Senftenberg, in zweiter Linie die Festungen Merseburg, Wittenberg und Lübben an. Wittenberg wird Waffenplatz, Dessau die Hauptstadt.

§. 5.

Da der Feind die Elbe für die zur Belagerung von Strehla erforderlichen Transporte benützen könnte, so läßt der Defensivstaat bei Pirna ein Fort mit einer Widerstandsfähigkeit für wenigstens drei Wochen erbauen, um dadurch den Feind um den Zeitgewinn zu bringen, welcher ihm durch die Wassertransporte geworden wäre. Das Fort wieder zu nehmen wird ein Leichtes seyn, so wie der Feind über die Grenze hat zurückgehen müssen.

§. 6.

Die Armee des Offensivstaates besteht aus:

60 Bataillons Linieninfanterie	mit	45,000	Combattanten
15 Bataillons leichter Infanterie	„	11,250	„
30 Schwadronen Kürassiere . .	„	4,500	„
30 Schwadronen Dragoner . .	„	4,500	„
		65,250	Combattanten

	Uebertrag	65,250	Combattanten
20 Schwadronen Husaren . .	„	3,000	„
10 Schwadronen Uhlanen . .	„	1,500	„
7 Bataillone Feldartillerie . . 1 Bataillon Pontoniere und Handwerker	„	6,000	„
2 Compagnien Mineurs . .	„	240	„
4 Compagnien Pioniere . .	„	480	„
2 Bataillons Train	„	1,500	„
	Zusammen	77,970	Combattanten.

Für die Linieninfanterie bestehen zwanzig, für die leichte fünf Depotbataillone, für die Artillerie deren zwei. Die Kürassiere haben sechs, die Dragoner sechs, die Husaren vier, die Uhlanen zwei Depotschwadronen. Während eines Krieges werden die Depotbataillone und Schwadronen in die Festungen gelegt; die zum Ausmarsch mit der Armee bestimmte Artillerie besteht aus vier reitenden Batterien, acht Zwölfpfünder- und zwölf Sechspfünder Batterien; acht Kanonen und zwei Haubitzen bilden eine Batterie. Die reitenden Batterien erhalten Sechspfünder Kanonen und Siebenpfünder Haubitzen. Die Zwölfpfünder Batterien erhalten Zehnpfünder Haubitzen, die Sechspfünder Batterien Siebenpfünder Haubitzen. Außer der für die zur Armirung der festen Plätze bestimmten Artillerie steht noch eine Reserveartillerie mit eben so viel Geschützen, als mit der Armee ausgezogen sind, bereit. 25,000 Wispel Mehl in Fässern, den Bedürfnissen der Armee für mehr als sechs Monate genügend, sowie 8000 Wispel Hafer werden in die Magazine der Festungen erster und zweiter Linie, und in die der Waffenplätze geschafft. 25,000 Centner Pulver, der ganze Bedarf an Kanonenkugeln für die Armee und für die Vertheidigung der

Festungen, 75,000 Reserveflinten und Karabiner, Pistolen, Säbel, Patrontaschen, so wie alle Erfordernisse des Belagerungstrains müssen in denselben vorräthig seyn. Die Waffenfabriken, Kanonen- und Kugelgießereien und Pulvermühlen sind der Art einzurichten, daß die Vorräthe der Armee nach Maßgabe des Verbrauchs stets vollständig erhalten werden können.

§. 7.

Drei Wochen sind erforderlich, um die Batterien in marschfertigen Stand zu setzen; noch drei weitere Wochen erfordert hiezu der Artilleriepark. Diese sechs Wochen genügen, um die Armee auf der ersten Festungslinie zu versammeln, von welcher es acht Märsche bis zu der Stellung sind, in welcher die Offensivarmee die Belagerung von Strehla decken könnte. In dieser Stellung angelangt bedarf sie etwa vierzehn Tage, um sich so einzurichten, daß sie während der ganzen Dauer der Belagerung daselbst verbleiben könne. Nimmt man die Vertheidigung von Strehla zu zwei Monaten vom Tage der Eröffnung der Trancheen an, so wird die Einnahme dieser Festung nicht vor dem 124sten Operationstage erfolgen, denjenigen Tag als ersten Operationstag bezeichnet, an welchem in dem Offensivstaate die Befehle für den Uebergang von den Vorbereitungen der ersten Art zu denen der zweiten ertheilt wurden.

§. 8.

Sonach muß Strehla vor dem 124sten Operationstage entsetzt seyn. Hiefür werden in dem Defensivstaate nachstehende Anstalten getroffen.

§. 9.

Die Defensivarmee, um ein Fünftheil schwächer als die

Offensivarmee, hat übrigens ganz die gleiche Organisation wie diese. Sie besteht aus:

48	Bataillons Linieninfanterie . .	36,000	Combattanten
12	Bataillons leichter Infanterie . .	9,000	"
25	Schwadronen Kürassiere . . .	3,750	"
25	Schwadronen Dragoner . . .	3,750	"
20	Schwadronen Husaren	3,000	"
10	Schwadronen Uhlanen	1,500	"
7	Bataillons Feldartillerie . }		
1	Bataillon Pontoniere und } . .	6,000	"
	Handwerker . . . . . }		
4	Compagnien Pioniere	480	"
2	Compagnien Mineurs	240	"
2	Bataillons Train	1,500	"
	Zusammen	65,220	Combattanten.

Die Linieninfanterie hat sechzehn, die leichte Infanterie vier, die Artillerie zwei Depotbataillons. Die Kürassiere haben fünf, die Dragoner fünf, die Husaren vier, die Uhlanen zwei Depotschwadronen. Neun Garnisonsbataillons bilden die Besatzung der Festungen erster Linie. Sämmtliche Depotbataillons und Schwadronen werden in die Festungen zweiter Linie gelegt. Die Festungen erster Linie, im Defensiv- wie im Offensivstaate haben acht, die zweiter Linie zehn Basteien; die Waffenplätze aber deren zwölf. In jeder Festung erster Linie befindet sich ein Ingenieur als Direktor und vier untergeordnete Ingenieure. Die zur Aktivarmee gehörige und gleich der des Offensivstaaates organisirte Artillerie besteht aus vier reitenden Zwölfpfünder- und acht Sechspfünder Batterien; eine gleiche Anzahl von Batterien kommt als Reserve in die Festungen zweiter Linie. Vorräthe an Mehl, Hafer, Pulver, Kanonenkugeln, Waffen aller Art sind nach den

Grundsätzen regulirt, welche bei dem Offensivstaat angenommen wurden. Bei letzterem unterblieb die Bildung von Garnisonsbataillonen aus dem Grunde, weil seine aktive Armee um ein Fünftheil stärker, als die des Nachbarstaates, und weil während der Dauer des ersten Feldzugs die Belagerung einer seiner Festungen nicht wohl anzunehmen ist.

§. 10.

Zwischen Borna und der Grenze kann man die Schlacht liefern. Die Zufuhren neuer Vorräthe zum Ersatz des Verbrauchten können von Borna, Merseburg, Wittenberg und Strehla geschehen. Wurden in der Schlacht 12,000 Kanonenpatronen und 880,000 Gewehrpatronen verschossen, so hat man fünf und einen halben Tag lang 96 Mann zur Fertigung des Ersatzes der Kanonenpatronen, und 200 Mann zur Fertigung des Ersatzes der verschossenen Gewehrpatronen zu verwenden. Da der Artilleriepark sich zu Penig befindet, so haben die von Wittenberg kommenden Pulvertransporte fünfzehn Meilen zurückzulegen.

§. 11.

Insofern jede Festung erster Linie Drehpunkt einer Operation werden kann, muß sie außer ihrem monatlichen Vorrathe noch einen weitern auf achtzehn Tage für die Armee haben. Die Festungen zweiter Linie haben die Vorräthe zu erneuen, welche von den Festungen erster Linie zur Armee abgehen. Aus dem Innern des Landes muß für die Bedürfnisse der Festungen zweiter Linie gesorgt werden.

§. 12.

Am Tage, an welchem die Defensivarmee versammelt seyn wird, muß sie nach dem angenommenen System mit Brod und Mehl auf achtzehn Tage versehen werden. Die Zufuhren

von der vordersten Operationsbasis zu der aus fünfzig Oefen bestehenden Feldbäckerei, und von dieser zur Armee, geschehen vermittelst der Proviantwägen; die Transporte aus dem Innern bis zur vordersten Operationslinie und zum Artilleriepark durch Landfuhren.

§. 13.

Ist im Defensivstaate nichts versäumt worden, was die Vertheidigung von Strehla erheischt, so kann die Belagerung erst am 124sten Operationstage zu Ende geführt seyn, und der commandirende General der Defensivarmee kann somit den Angriff der feindlichen, die Belagerung deckenden Armee bis zum 110ten Tage verschieben, einem Zeitpunkt, zu welchem die Armee der Defensivregierung entschiedene Ueberlegenheit über die durch bedeutende Detaschements, so wie durch die während der Belagerung erlittenen Verluste nothwendig geschwächte Armee des Offensivstaates erlangt haben kann. Ueberdieß gewinnt bis zum 110ten Tage der Defensivstaat auch noch hinlänglich Zeit zu Masseaufgeboten, welche gegen die Communikationen der Belagerungsarmee zu verwenden sind.

§. 14.

Der Offensivstaat kann sich günstige Erfolge versprechen,

1) wenn die Defensivregierung nicht die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf den Zeitpunkt richtet, zu welchem die Offensivregierung von den Vorbereitungen erster Art zu denen der zweiten übergehen kann;

2) wenn sie die Vertheidigungsanstalten der Festungen vernachlässigt;

3) wenn sie nicht alle Vorkehrungen für die Verpflegung der Armee während der Dauer der Operationen vollständig trifft;

4) wenn der die Defensivarmee befehligende Obergeneral,

dem ihm anvertrauten Commando nicht gewachsen, ein den Umständen angemessenes Kriegssystem nicht zu ermitteln vermag.

Im ersten Falle kann es geschehen, daß der Commandirende der Offensivarmee eine beträchtliche Abtheilung der Defensivarmee von dem ihr angewiesenen Sammelplatze abschneidet und über die erste Defensivbasis vordringt, um sich zwischen der ersten und zweiten Festungslinie festzusetzen.

Kommt noch zu diesem ersten Falle der zweite, so wird der Angreifer, auch ohne vollständigen Belagerungstrain, sich mehrerer Festungen in kürzerer Zeit bemächtigen können, als er zur Einnahme einer einzigen bedürfte, die gut versehen und gut vertheidigt wäre.

Sollte es sich durch Nachlässigkeit der Defensivregierung sogar ereignen können, daß auch der dritte Fall zu den zwei ersten sich füge, so wird sie noch größere Unfälle erleiden, besonders, wenn der Angreifer Kühnheit mit Einsicht paart.

Treffen aber gar alle vier Fälle zusammen, so ist die ganze Existenz des Defensivstaates durch einen einzigen Feldzug gefährdet. Hat dessen Regierung dagegen nichts von dem unterlassen, was Vorsicht und Kriegskunst vorschreiben, so werden die Erfolge des Angreifers sich etwa auf die Einnahme einer Festung erster Linie beschränken.

§. 15.

Eine in jeder Beziehung auf ein allgemeines System begründete militärische Organisation ist in der Durchführung zu kostspielig und erfordert zu lange Zeit, als daß sie durch ein und denselben Kriegsherrn allein ins Werk gesetzt werden könnte. Die Staaten sind in der Mehrzahl wie ein Gebäude, durch verschiedene Baumeister und nach verschiedenen Planen aufgeführt, zu betrachten.

§. 16.

Unerläßlich ist es, daß der Kriegsherr und die, so an der Spitze der Regierung stehen, die richtige Ansicht von einem auf theoretischen Grundsätzen beruhenden Militärsystem überhaupt haben; nicht sowohl, um es praktisch anzuwenden, sondern um die vorhandenen Elemente wohl zu ordnen, und die Fehlenden auf eine den Grundsätzen irgend eines Militärsystems entsprechende Weise zu ergänzen.

Einfluß der geographischen Lage auf die Militär-organisation der Staaten.

§. 1.

In Frankreich bietet die Garonne die Elemente für eine Defensivbasis gegen eine den Einfall drohende spanische Armee. Dieselben Vortheile gewährt in Spanien der Ebro gegen eine über die Pyrenäen vordringende französische Armee. Die Garonne, in Verbindung mit dem Kanal von Languedoc, hat den Vorzug einer ununterbrochenen Wassercommunikation zwischen zwei Meeren. Der Ebro dagegen hat den einer parallelern Richtung mit der Grenze. Die den Defensivkrieg für beide Nachbarstaaten gleich begünstigenden Pyrenäen sind als die Grenze zu betrachten, durch welche die Natur selbst sie hat abscheiden wollen. Jede die Pyrenäen überschreitende Armee, sey es von dieser oder von der andern Seite, wird sich in Kurzem wegen der Communikation mit ihrer ersten Basis in Verlegenheit befinden, während die diesseits des Gebirges verbliebene Armee überall mit der ihrigen in Verbindung bleibt, und um so ungehinderter die ihr durch die Umstände gebotenen Bewegungen auszuführen vermag.

§. 2.

Spanien und Frankreich, an Gebietsumfang beinahe gleich groß, sind sehr verschieden nach ihrer Bevölkerung; Spanien hat nur den dritten Theil der Bevölkerung von Frankreich.

Ungeachtet dieser großen Ungleichheit braucht Spanien für Schaffung eines Defensivsystems erster Ordnung nur einige Festungen am Ebro und in den Richtungen anzulegen, in welchen die französischen Armeen vorrücken könnten. Ein Volksaufgebot in Masse, wohl organisirt, würde diesem System noch mehr Stärke verleihen. Bei Annäherung einer der Zahl nach überlegenen französischen Armee hätte die spanische Armee, um die Gefahr eines zu ungleichen Kampfes zu vermeiden, sich in ein verschanztes Lager auf dem linken Ufer des Ebro zurückzuziehen, etwa in der Gegend von Tudela, wo sie durch ein Volksaufgebot, das zu Burgos und Bilbao gebildet, gegen die Flanken und die Communikation der feindlichen Armeen losbrechen müßte, wieder frei gemacht würde.

§. 3.

Portugal, sich selbst überlassen, vermöchte schwer seine Unabhängigkeit gegen Spanien zu behaupten. Fremde Unterstützung ist ihm unentbehrlich. Solche Hülfe kann unmittelbar nach Portugal gesendet oder gegen eine von der Grenze Portugals abliegende Seite Spaniens dirigirt werden, um einen beträchtlichen Theil der spanischen Armee auf sich zu ziehen. Wird Portugal von Spanien angegriffen, so ist seine Aufgabe, dem Angreifer möglich viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und zugleich sorgfältig ein Zusammentreffen zu vermeiden, wodurch seine Streitkräfte, welche es bis zur Mitwirkung der fremden Hülfstruppen aufzusparen hat, geschwächt werden könnten. Drei große Flüsse, in Spanien entspringend, durchströmen Portugal; der Duero, der Tajo und die Guadiana. Festungen, nicht fern von der Grenze an diesen Flüssen angelegt, wären geeignet, die Offensivoperationen einer spanischen Armee zu beengen und zu nichte zu machen, und könnten

zur Offensivbasis dienen, so wie durch das Eintreffen der Hülfstruppen die portugiesische Armee die Ueberlegenheit erlangt hätte. Die Hauptpunkte der Defensivbasis, welche durch die aktive Armee und das Volksaufgebot auf alle Weise festzuhalten wären, sind die Mündungen des Tajo und des Duero. Bis zum Eintreffen der fremden Hülfstruppen wird ein Krieg Portugals mit Spanien in zwei Epochen zerfallen: in der ersten führen die Portugiesen Beobachtungskrieg an der Grenze; in der zweiten weichen sie der Uebermacht und ziehen sich in ein an der Mündung des Tajo oder an der des Duero zu verschanzendes Lager zurück.

§. 4.

Nicht eben so leicht, wie die französische Regierung den Krieg von der Seite der Pyrenäen vorbereiten konnte, vermochte sie es an den andern Theilen der Grenze. Früher hatte Elsaß das französische Gebiet vom Rhein geschieden, welcher mit England vermittelst der Waal und der Mosel, mit Süddeutschland durch den Main, mit dem nördlichen Deutschland durch die Yssel in Verbindung, allen Erfordernissen für eine große Operationsbasis deutscher Armeen gegen Frankreich entsprach, während dieses selbst keinen Fluß, der gleiche Vortheile gewährte, entgegen zu setzen hatte. Die Seine mit ihrer sehr beschränkten Schifffahrt eignete sich auch deßhalb nicht für eine Operationsbasis, weil die durch ihre Nähe an der Grenze zu sehr ausgesetzte Hauptstadt an ihr gelegen ist. Paris, mehr als einmal belagert und eingenommen, war der Gegenstand steter Besorgniß; hiedurch veranlaßt ließ die Regierung Festungen an der Somme anlegen. Durch die Fortsetzung solcher Werke an der Oyse, an der Maas und der Mosel gelangte Frankreich zu einer

Reihe von Festungen, deren Endpunkte Laferté und Thionville sind.

Da Calais, ein Hafen von großer Bedeutung, sich außer der eben erwähnten Festungsreihe befand, so unterließ man nicht, es mit derselben durch Zwischenwerke in Verbindung zu setzen. Auch dadurch war die Sicherheit von Paris noch lange nicht verbürgt. Nach der Einnahme einiger Festungen war es dem Feinde noch immer gegeben, vor den Thoren von Frankreichs Hauptstadt zu erscheinen. Calais, auf einer weit vorgehenden Landspitze gelegen, blieb gefährdet. Durch die Eroberung von Flandern und vom Elsaß, durch Erbauung von Festungen in diesen neuen Erwerbungen, verlieh Ludwig der Vierzehnte dem Vertheidigungssystem Frankreichs festen Halt. Die gegen die Niederlande vorgerückte Grenze sicherte die Hauptstadt vor Gefahren, von welchen sie früher bedroht war. Die an der Schelde und an der Sambre angelegten Festungen, die Kanäle, welche die Communikationen von einem Fluß zum andern erleichterten, gewährten den Operationen der französischen Armee sehr entschiedenen Vortheil vor den feindlichen Armeen.

§. 5.

In angemessenen Abständen erhoben sich nun in Frankreich mehrere Festungslinien. Die Nähe der zweiten Linie sicherte jeder Festung erster Linie schleunigen Beistand. Hatte auch der Verlust einer Schlacht den Verlust einer Festung zur Folge, so erwuchs dem Feinde hieraus kein weiterer Vortheil, als daß er die ihm drohende Gefahr auf einige Zeit beseitigt hatte. Bevor er die Belagerung einer Festung zweiter Linie unternehmen konnte, mußte er drei Festungen erster Linie genommen haben. Nur mit Mühe konnte er seine Bedürfnisse

für die Fortsetzung der Offensive in die genommenen Festungen bringen. Gelang es ihm auch, eine Festung zweiter Linie zu nehmen, so konnte ihm diese, zu vereinzelt stehend, die Einnahme einer Festung dritter Linie um nichts erleichtern. Die Vortheile, welche der Diversionskrieg gegen die Communikationen der Belagerungsarmee gewährt, wären in einem solchen Falle auf Seite der Franzosen gewesen.

§. 6.

Den deutschen Armeen konnte der von Basel bis Philippsburg zur Grenze gewordene Rhein nicht mehr zur Operationsbasis dienen. Ludwig der Vierzehnte unterließ nichts, dieses Gebiet für jede Gattung von Krieg, welche die Umstände erheischen konnten, zu organisiren. Es wurden auf dem linken Ufer des Rheins, zwischen demselben und den Vogesen, so wie in den Pässen dieses Gebirges Festungswerke angelegt. Saarlouis brachte die Festungen an der Mosel mit den Rheinfestungen in Verbindung. Landau begünstigte die gegen die deutschen Armeen, welche ihre Operationen auf Mainz und Philippsburg stützend, das Innere Frankreichs bedrohen konnten, dirigirten Diversionen.

§. 7.

Die Operationen der Rheinarmee wurden mit denen der Armee in Flandern auf scharfsinnige Weise combinirt, indem man abwechslungsweise die eine von der andern abhängig machte. Fand der Offensivkrieg in Flandern statt, so beschränkte man sich am Rhein auf die Defensive und verwendete hiezu so wenig Truppen als möglich. Ebenso geschah es in Flandern, wenn durch die Umstände die Offensive am Rhein geboten war. Für jeden dieser Kriegsschauplätze waren die Punkte bestimmt, zwischen welchen die Defensivoperationen

stattfinden sollten. Die Aufgabe des mit der Führung des Defensivkrieges beauftragten Generals war, sich zwischen den benannten Punkten so lange zu behaupten, bis er durch das Eintreffen von Verstärkungen sich in den Stand gesetzt sah, nun selbst die Offensive zu ergreifen.

§. 8.

Die Deutschen beschränkten sich auf die Anlegung einiger Festungen auf dem rechten Rheinufer und auf die Befestigung von Freiburg und Kehl. Schorndorf und andere feste Plätze in Schwaben, die in früheren Zeiten den Operationen kleiner Armeen zu Stützpunkten dienten, hatten durch die Fortschritte des Geniewesens und durch die vermehrten Bedürfnisse größerer Armeen ihre Bedeutung verloren.

§. 9.

Die auf Straßburg gestützten Offensivoperationen der französischen Armee dehnten sich zuweilen bis in das Herz von Bayern aus, während die Offensivoperationen der Deutschen, nachdem sie bei Mainz oder zwischen Mainz und Basel den Rhein überschritten hatten, am Fuße der Vogesen oder in denselben ihr Ende erreichten.

§. 10.

Ebenso sicherte Frankreich seine Grenze gegen die Schweiz und Italien durch Festungswerke. Hier konnte die Rhone zur Basis dienen. Den ersten Rang unter den Kriegsschauplätzen nahm der von Flandern ein, welcher die Hauptstadt von Frankreich hauptsächlich deckte. Zu seinen Gunsten beschränkte man sich in der Provence auf die Vertheidigung eines verschanzten Lagers bei Avignon, und am Rhein und an der Mosel auf die Vertheidigung von festen Plätzen, die oft sogar nicht zu entsetzen waren. Im Elsaß wurde der

Beobachtungs- und Neckkrieg auf sinnreiche Weise organisirt. Die deutschen Armeen, verleitet durch die Bequemlichkeit, welche der Main für Militärtransporte bot, stützten ihre Operationen auf Mainz und gingen hier oder in dessen Umgegend über den Rhein. Die französische Armee, welche hier den Defensivkrieg zu führen hatte, nahm, statt sich dem Feind gegenüber zu stellen, nacheinander Stellung hinter dem Speierbach, der Queich und den Weissenburger Linien, wodurch die Deutschen sich genöthigt sahen, längs des Rheins zu operiren. Die vermeintlichen Erfolge, welche ihnen durch die mühsamen Umgehungen benannter Stellungen zu Theil wurden, gingen bei dem Eintreffen der Verstärkungen, welche die französische Regierung in dem Augenblick, wo die Hauptoperation in Flandern vollführt war, von dort zuschickte, bald wieder verloren.

§. 11.

In Frankreich geschah alles einzig nur nach einem Gesammtplan, hervorgegangen aus dem unveränderlichen Willen der Regierung. Nicht eben so verfuhr man von Seiten der gegen Frankreich Verbündeten. Die von Festungen starrenden Niederlande gehörten Oesterreich an; die Rheinufer waren unter verschiedene Mächte vertheilt. Der König von Preußen besaß Wesel, der Kurfürst von der Pfalz Düsseldorf und Mannheim, der Kurfürst von Trier Ehrenbreitstein, der Landgraf von Hessen Rheinfels, der Kurfürst von Mainz Mainz. Philippsburg und Kehl waren Reichsfestungen. Somit befanden sich die festen Plätze, welche nach ihrer Lage am Rhein für eine Operationsbasis geeignet waren, im Besitz von Mächten, welche, mit Ausnahme Preußens, nicht einmal vermochten, sie in Vertheidigungsstand zu setzen. In Deutschland war es unmöglich, zu Friedenszeiten Kriegsrüstungen zu

machen und zwar um so weniger, als die deutsche Reichsverfassung nur noch an sehr dünnen Fäden hing und mehrere Reichsstände, ihrem Oberhaupte mißtrauend, sich um den Schutz Frankreichs bewarben. Die Themse und die Donau wurden die Operationsbasen für die österreichischen Armeen in Flandern und am Rhein; hiedurch mußte der Vortheil der Initiative im ersten Feldzuge nothwendig Frankreich zufallen.

§. 12.

In Bezug auf Militärorganisation ist Frankreich als classischer Staat zu betrachten, dessen System, durch die Erfahrung großer Ereignisse modificirt, sich in allen Stürmen behauptet hat. Die Geschichte dieses Reiches bietet den Hauptgegenstand für Kriegsstudien. Ein System, dessen Tüchtigkeit allgemein anerkannt war, und von welchem sich sogar Unfähigkeit nicht weit entfernen konnte, hat Frankreich, trotz der Ungeschicklichkeit von Ministern und Generalen, mehr als einmal gerettet. So manche Regierung hat geglaubt, unter dem Schutze einer zahlreichen Armee vorbereitende, für günstigen Erfolg der Waffen unerläßliche Maßregeln ungestraft verabsäumen zu dürfen. Provinzen gingen verloren, ohne daß man begreifen wollte, daß man das, was man noch beibehielt, durch Festungen schützen müsse; es wurden Eroberungen gemacht, ohne daß man nachher erwog, ob Festungen zu erbauen seyen, um die neuen Erwerbungen mit den alten Provinzen dadurch in sichernden Verband zu bringen. Napoleons Fall beweist nichts gegen die Gediegenheit des französischen Systems. Ungemessener Ehrgeiz brachte diesen überspannten Mann so weit vom rechten Wege ab, daß er, um eine übel ausgedachte allgemeine Monarchie aufzustellen, einen

großen Theil der für die Vertheidigung Frankreichs geschaffenen Militärorganisation weit über dessen Grenzen hinaustrug.

§. 13.

Das Königreich Sardinien, durch Frankreich und Oesterreich umgrenzt, konnte sich weder gegen die eine, noch die andere dieser Mächte halten; die eine oder die andere mußte ihm vielmehr beistehen. Ohne sich von ihren ursprünglichen Basen bedeutend entfernen zu müssen, konnten die französischen wie die österreichischen Armeen dieß kleine Königreich von einer zur andern Grenze durchziehen. Unter dem Titel von Verbündeten begaben sich die Könige von Sardinien bald unter Frankreichs, bald unter Oesterreichs Schutz.

Da die Gebirge, welche Sardinien und Piemont von Frankreich scheiden und deren Pässe befestigt sind, eine feindliche Armee ziemlich lange aufzuhalten vermögen, so war durch eine Verbündung mit Oesterreich größerer Vortheil geboten, als durch einen Bund mit Frankreich. Die Nähe von Mailand, die Bequemlichkeit für Transporte auf dem Po gestatteten der österreichischen Regierung die sardinischen Magazine unberührt zu lassen. Dieses Königs nächste Aufgabe konnte nur die seyn, seine Festungen, welche durch eine verbündete Macht entsetzt werden sollten, und die daher, so wie seine aktive Armee, bloß als Ergänzungen der Militärorganisation desjenigen seiner Nachbarstaaten, dessen Beistand man nachgesucht hatte, anzusehen waren, gut zu vertheidigen.

§. 14.

Durch das Genie Friedrichs des Zweiten wurde Preußen zu einer glänzenden Stellung unter den Mächten ersten Ranges erhoben. Brandenburg, welches sich im dreißigjährigen Kriege in die demüthigende Lage versetzt sah, den Schweden und

Oesterreichern zum Kriegsschauplatz dienen zu müssen, hatte sich unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm in Achtung zu setzen gewußt; zu derselben Zeit ging Frankreich, unter steter Abrundung und Befestigung seiner Grenzen, mit Eroberungsplanen um. Friedrich Wilhelms Ehrgeiz beschränkte sich darauf, das Joch der Schweden abzuschütteln und seine Verbindlichkeiten gegen das deutsche Reich zu erfüllen. Eine Armee von 24,000 Mann reichte für diese beiden Zwecke zu. Schweden bedrohte die brandenburgischen Länder von Liefland und Pommern aus. Riga und eine Flotte konnten den Einfall in Preußen begünstigen; Stralsund und Stettin waren Waffenplätze, durch welche die Operationen gegen das zwischen der Elbe und Oder gelegene Gebiet erleichtert wurden. Für Preußen waren die Stützpunkte des Defensivkrieges Memel, Pillau, Königsberg und ein bei Tilsit errichtetes Fort. Magdeburg, Spandau und Küstrin boten gleiche Stützpunkte für den Krieg zwischen der Elbe und der Oder. Unmittelbare Berührung der preußischen und der schwedischen Grenze fand nur bei Pommern statt. Liefland und Preußen waren durch das dazwischen liegende Kurland getrennt. Die Beziehung des Kriegsschauplatzes zwischen der Elbe und Oder zu dem in Preußen war ungefähr dieselbe, wie sie zwischen den Kriegsschauplätzen in Flandern und am Rhein bestand. Geschah ein feindlicher Einfall nach Preußen, so durfte nicht eher daran gedacht werden, denselben abzutreiben, bevor nicht die Gefahren, durch welche man sich zwischen der Elbe und Oder bedroht sah, beseitigt waren. Nur einem solchen Fürsten, wie der große Kurfürst war, durfte es zustehen, ein System zu erdenken und praktisch anzuwenden, welches zu ausgezeichnetes Talent erforderte, als daß es für einen Staat, dessen natürliche

Schwäche durch seine zu große Ausdehnung und seine seltsame Gestaltung noch vermehrt wurde, unter andern Umständen getaugt hätte. In Kriege mit Polen und Rußland verwickelt, gaben die Könige von Schweden dem Haus Brandenburg keine weitere Veranlassung zu Besorgnissen. Der Eifer, welchen der Nachfolger des großen Kurfürsten für die Interessen des deutschen Reiches an den Tag gelegt hatte, trug ihm den Königstitel ein. Friedrich der Erste und Friedrich Wilhelm der Erste hatten keine Kriege zu führen, die sie zu besondern Anstrengungen genöthigt hätten. Friedrich Wilhelm der Erste schloß sich an die Feinde des unglücklichen Karls des Zwölften an und besetzte Stettin. Durch ihre politischen Verhältnisse beruhigt, konnte die preußische Regierung die Schwierigkeiten, welche die geographische Lage des Staates seiner Vertheidigung in den Weg stellte, leicht bewältigen. Friedrichs des Ersten ganzer Ehrgeiz war auf den Glanz seines Hofstaates gerichtet. Leidenschaftlich eingenommen für den Militärstand, ohne selbst Krieger zu seyn, stellte dieser König eine zahlreichere Armee auf, als sich mit der Bevölkerung seines Landes vertrug.

§. 15.

Aufgabe für einen weisen Fürsten wäre es gewesen, die Armee ins Gleichgewicht mit den Hülfsmitteln des Landes zurück zu bringen. Friedrich der Zweite, von Durst nach Ruhm getrieben und ausgestattet mit ungemeinen Talenten, zog es vor, durch Eroberungen den Staat ins Gleichgewicht mit der Armee zu setzen.

Mit eben so großem Geschicke als Muth ergriff er die erste Gelegenheit, die sich durch das Ableben des Kaisers Karls des Sechsten ergab. Bei seinem Einfall nach Schlesien

schmeichelte er sich, unter den Prätendenten an die Erbschaft, welche durch die pragmatische Sanktion der Kaiserin Maria Theresia ausschließlich zugesichert war, Bundesgenossen zu finden. Eine Reihe von Kriegen mit Frankreich und der ottomanischen Pforte hatte die österreichische Armee, deren Ueberbleibsel sich in Ungarn, Italien und in den Niederlanden zerstreut fanden, außerordentlich geschwächt. Schlesien und Böhmen, scheinbar keiner Gefahr ausgesetzt, waren beinahe von allen Vertheidigungsmitteln entblößt. Weder Preußen noch Oesterreich hatte die sie scheidende Grenze unter den Einfluß einer Militärbasis gestellt. Friedrich dem Zweiten, der zuerst den Entschluß zum Krieg faßte, mußten die Vortheile der Initiative zufallen. Kaiser Karl der Sechste starb am 26. Oktober 1740. Am 23. December rückte Friedrich der Zweite an der Spitze von zwanzig Bataillonen und sechsunddreißig Schwadronen in Schlesien ein. Nichts hinderte ihn, die Grenzen Schlesiens bis Jägerndorf zu durchziehen, und sich Glogaus und Breslaus zu bemächtigen. Den Winter über ließ er die schlesische Armee durch zehn Bataillone und fünfundzwanzig Schwadronen verstärken. Am 10. April 1741 trug er über die Oesterreicher unter dem Feldmarschall Neipperg bei Mollwitz einen ausgezeichneten Sieg davon. Der verständigen Benützung der Zeit hatte Friedrich der Zweite vorzugsweise seine ersten Erfolge zu verdanken. Nach der Dislokation der österreichischen Truppen auf zu sehr ausgedehntem Raume hatte er berechnen können, auf wie lange die von ihm zum Einfall in Schlesien bestimmten Truppen daselbst die Ueberlegenheit behaupten würden. Hätte er den Feldzug mit einer zahlreicheren Armee eröffnen wollen, so würde er die Kriegskosten vermehrt und dem Feinde Zeit gelassen haben, die Vertheidigung

dieser Provinz, an deren Erhaltung diesem so viel gelegen seyn mußte, auf irgend eine Weise zu organisiren.

Eine gleich Anfangs in Thätigkeit gesetzte größere Armee hätte überdieß Hindernisse für die Anlegung der Magazine erzeugt, deren der König für den nächsten Feldzug bedurfte. Diese, obgleich einfache und natürliche Verfahrungsweise beweist darum nicht weniger den seltenen, richtigen Scharfblick Friedrichs des Großen. Der Sieg von Mollwitz hatte die Einnahme von Brieg zur Folge; hiedurch wurde die Oder zur Operationsbasis von Brieg bis Küstrin. Durch Unterhandlung, von geschickten Manövern unterstützt, gelangte die Festung Neiße in die Hände der Preußen. Maria Theresia, die sich gegen die Franzosen, Bayern und Sachsen zugleich zu vertheidigen hatte, war nicht im Stande, Friedrich zu verhindern, daß er Glatz wegnahm, sich mit seinen Verbündeten in Mähren vereinigte und mit denselben bis über Brünn hinaus rückte.

War es dem Könige auch gelungen, die alliirte Armee gegen ein allgemeines Objekt zu dirigiren, so vermochte er dagegen nicht, sie bei der verabredeten Mitwirkung zu erhalten. Der Aufhebung der Belagerung von Brünn folgte auf dem Fuße die Trennung der verbündeten Truppen. Hiedurch wurde die Lage des preußischen Monarchen sehr mißlich, und es bedurfte des Siegs von Czaslau, um ihn daraus zu ziehen und um Oesterreich zum Abschlusse des Friedens von Breslau, der für den König wegen Geldmangels zur Nothwendigkeit geworden, geneigt zu machen. Dieses unternehmenden Feindes entledigt, hatte Maria Theresia in kurzem sehr entschiedene Erfolge gegen Frankreich. Aus Besorgniß, daß eine Verständigung zwischen diesen beiden Mächten Oesterreich in den Stand setzen möchte, seine ganze Macht gegen ihn zu kehren,

griff Friedrich aufs Neue zu den Waffen. Neue Siege verschafften ihm den Dresdner Frieden, der ihm um so willkommener war, als der Zustand seines Schatzes ihn an der Fortsetzung des Krieges gehindert hätte. Ohne den Beistand eines mächtigen Alliirten, den Friedrich übrigens in der Noth zweimal compromittirte, hätte er Schlesien nicht erobern können.

Durch die Erwerbung dieser Provinz war aber, nach der eignen Erklärung des Königs, das Gleichgewicht zwischen Preußen und Oesterreich noch nicht hergestellt. Die Lehren aus der in zwei Feldzügen gemachten Erfahrung sich zu Nutze machend, verwendete Friedrich seine ganze Sorgfalt auf die Verstärkung des Defensivsystems gegen Oesterreich, dessen Rache er fürchten mußte. Im ersten Kriege hatte die preußische Armee in Oberschlesien, in Mähren und Böhmen unter dem Schutze der dem Feinde entrissenen Festungen operirt. Bei diesen Operationen wurde ihr der Uebelstand, keinen festen Platz an der Grenze Niederschlesiens zu haben, nicht fühlbar; im zweiten Kriege aber desto mehr. Der König befahl, Schweidnitz zu befestigen. Hiedurch ergab sich nun, daß auf jeder der Straßen, die von Schlesien in die österreichischen Länder führen, sich eine zur Unterstützung einer Offensivoperation geeignete Festung befand: Schweidnitz auf der Straße von Landshut und Trautenau, Glatz auf der von Nachod und Königsgrätz. Neiße war Hauptstützpunkt für die Operationen in Mähren. In zweiter Linie befanden sich Glogau, Breslau, Brieg. Kosel war in erster Linie gegen Ungarn zu, und in zweiter Linie gegen Mähren. Die Thätigkeit und das genaue Ineinandergreifen in allen Theilen der Militärverwaltung sicherten Preußen die Vortheile der Initiative, so wie es von den Vorbereitungen erster zu denen zweiter Art zuerst überging. Der

Einfall in Mähren konnte zum Zwecke haben, die Eroberung von Böhmen zu erleichtern, wenn Oesterreich, um Mähren zu decken, Böhmen von Truppen entblößte. Ein entscheidender Sieg in Mähren konnte sogar die Straße nach Wien öffnen. Ging aber Oesterreich von den Vorbereitungen erster Art zu denen der zweiten zuerst über, so konnte es in Böhmen eine zahlreichere Armee aufstellen, als die, welche Preußen ihr damals entgegen zu stellen hatte. Diese österreichische Armee konnte weit genug in Schlesien vordringen, um Schweidnitz oder Glogau zu belagern. Demungeachtet hätte die Initiative für Oesterreich nicht den Vortheil gewährt, daß den Preußen nicht noch Zeit geblieben wäre, eine hinlänglich starke Armee zusammen bringen, und damit den Angriff auf die zur Deckung der Belagerung aufgestellten österreichischen Armee versuchen zu können. Königsgrätz, schwach befestigt, war der Hauptstützpunkt für die gegen Schlesien bestimmten österreichischen Truppen. Durch Schweidnitz, Glatz und Neiße waren die preußischen Armeen in den Stand gesetzt, Bewegungen, parallel mit der Grenze, rasch auszuführen. Olmütz liegt zu weit von Königsgrätz ab, als daß diese zwei Festungen den Oesterreichern den gleichen Vortheil hätten gewähren können. Friedrich der Zweite, der größte Feldherr seines Jahrhunderts, verstand es, die von ihm geschaffene Militärorganisation auf gleicher Höhe mit den Umständen zu erhalten, während die österreichische Regierung sich nicht getraute, weder Neues einzuführen, noch etwas in den alten Einrichtungen zu ändern, so daß sie ihm gegenüber moralisch unterlegen bleiben mußte. Die preußische Armee, genöthigt vor einer zu entschiedenen Uebermacht zu weichen, hätte sich durch wenige Bewegungen leicht dahin gebracht sehen können, sich hinter die Oder, also

hinter die zweite Festungslinie zurück ziehen zu müssen. Der König, welcher, um sich wieder in den Besitz von Berlin zu setzen, nothwendig die Offensive hätte ergreifen müssen, wäre hiedurch in eine Reihe von bedenklichen und mit der Sicherung der schlesischen Festungen, welchen durch die Offensive zwischen der Elbe und Oder nur eine für ihre Vertheidigung unzureichende Besatzung verblieben wäre, unverträglichen Operationen verwickelt worden; die Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, als er sich in den Jahren 1758, 1759 und 1760 genöthigt sah, seine Armee von den Ufern der Elbe nach Schlesien rücken zu lassen, zeigen zur Genüge, welchen Gefahren er ausgesetzt gewesen wäre. Durch die Anlegung einiger Festungswerke gegen die sächsische Grenze hätte er seine Verlegenheit, statt sie zu vermindern nur vermehrt, theils indem er die Armee durch die für jene Festungen erforderlichen Besatzungen hätte schwächen müssen, theils weil die gehörige Verbindung zwischen diesen und den schlesischen Festungen schwer herzustellen gewesen wäre. Die sächsischen Truppen vor ihrer Vereinigung mit den Oesterreichern zu entwaffnen und mit der Hauptarmee auf die Grenze zwischen Sachsen und Böhmen zu rücken, war das einzige Auskunftsmittel, zu dem der König gegen eine so augenscheinliche Uebermacht greifen konnte.

Dadurch, daß er von dieser Seite die Offensive gegen Böhmen dirigirte, konnte er sich in Schlesien eine Zeit lang auf Beobachtungs- und Neckkrieg beschränken. Diesem Plane gemäß vertheilte Friedrich die Elemente seiner Operationsbasis nach Magdeburg, Spandau, Berlin, Stettin, Küstrin, Glogau, Schweidnitz, Breslau, Neiße, Brieg und Kosel. Magdeburg, Berlin und Breslau waren die auf das Reichste aus-

gestatteten Waffenplätze. Die Kriegsmagazine, von sehr großem Belange im Ganzen, brachten, auf solche Weise vertheilt, nirgend Störung hervor. Durch sein Talent in der Verwendung und Bewegung der Truppen auf dem Schlachtfeld, in Verbindung mit dem, seine Armeen mit wunderbarer Geschwindigkeit von einem Ende des Kriegsschauplatzes auf das andere zu versetzen, trat Friedrich der Zweite siegreich aus einem Kampfe hervor, der sieben Jahre gedauert hatte. Durch die Ereignisse war er belehrt worden, daß sein Militärsystem noch einiger Verbesserungen bedürfe. Mehrere Festungen hatten nicht den Widerstand geleistet, welchen der Gang der Operationen erfordert hätte. Er beeilte sich, die letzte Hand an die Vervollständigung der Werke von Schweidnitz, Glatz, Neiße, Breslau und Kosel zu legen. Er ordnete den Bau von Silberberg an, um sich einen freien Eingang in die Berge offen zu halten, welche Glatz von den übrigen schlesischen Festungen abscheiden, und hiedurch dessen Entsatz beinahe unmöglich machten. Nachdem Friedrich bei der ersten Theilung Polens zum Besitz von Westpreußen gelangt war, begnügte er sich als Haltpunkt für seine Stellung an der Weichsel die Festung Graudenz zu erbauen, die er durch das auf einer Insel des Spirding-Sees angelegte Fort Lyck mit der Memel in Verbindung setzte; Anordnungen, welche ihm zureichend schienen gegenüber von Rußland, mit dem er die freundschaftlichsten Verhältnisse zu unterhalten suchte, dessen Grenzen von den seinigen vierzig deutsche Meilen entfernt waren, und das, wäre es nicht mit Oesterreich alliirt gewesen, an einen Krieg mit ihm nicht gedacht hätte. In dem durch die bayrische Erbfolge veranlaßten Kriege wußte sich Friedrich der Zweite durch die Allianz mit Sachsen Unterstützung zu verschaffen. Da er

aber seine Operationen nicht früher beginnen wollte, ehe die sächsischen Truppen zu seiner Armee gestoßen waren, so verlor er dadurch eine kostbare Zeit zum Nachtheil der Initiative, welche ihm durch seine Militärorganisation gesichert war. Er überschritt die böhmische Grenze, konnte jedoch die Oesterreicher nicht mehr verhindern, ihre Hauptmacht in den sehr vortheilhaften Stellungen zwischen der Elbe und der Iser zusammen zu ziehen. Alle seine Versuche, durch welche er den Feind nach Mähren zu locken hoffte, scheiterten. Nach einem ganz erfolglosen Feldzuge mußte er seine durch Krankheit und Desertionen zu Grunde gerichteten Armeen nach Schlesien und Sachsen zurückführen. Nicht durch Siege wie früher, sondern durch die imponirende Vermittlung Rußlands und Frankreichs gelang es ihm dießmal, Oesterreich dahin zu bringen, daß es die Bedingungen des Teschner Friedens unterzeichnete. Der Feldzug von 1778 stimmte die hohe Meinung, welche man von dem militärischen Uebergewichte Preußens gefaßt hatte, gewaltig herunter. Oesterreich hatte die Hülfsmittel, welche Böhmen für einen Defensivkrieg gewährte, kennen gelernt. Dessen Vortheile einsehend, ordnete Kaiser Joseph die Erbauung der Festungen Pleß und Theresienstadt an. Der Außerachtlassung solcher Werke hatte Friedrich der Große hauptsächlich die in den frühern Kriegen erlangten Erfolge zu verdanken. Die Festung Pleß wäre ihm sehr hinderlich gewesen, als er sich nach der Aufhebung der Belagerung von Olmütz durch Böhmen nach Schlesien zurückziehen mußte. In eben so große Verlegenheit wäre er durch Theresienstadt bei seinen Operationen vor der Schlacht von Prag, während der Einschließung dieser Stadt, und nach der Schlacht von Collin gerathen. Durch eine Verbindungsfestung zwischen Pleß und

Leutomischl und eine zweite bei Gabel, um einen Einfall von der Lausitz her zu hindern, wäre das Defensivsystem für Böhmen noch haltbarer geworden. In den letzten Jahren seiner ruhmvollen Regierung beschäftigte sich Friedrich mit dem Plane, in den schlesischen Gebirgspässen Forts zu errichten und eine Festung in der Gegend von Tarnowitz anzulegen, um seine Grenzen von der Seite Galiziens zu sichern. Der Tod ereilte ihn vor der Ausführung des Planes.

§. 16.

Das durch Friedrich den Zweiten geschaffene System, wodurch er sein Königreich zum Range der großen Mächte erhob, welches seine altersschwachen Hände aber kaum mehr zu halten vermochten, ging mit ihm zu Grabe. Der Feldzug von 1778 hatte Murren bei den Preußen erregt. Oberflächliche Köpfe tadelten den König, daß er, statt die Armee einem geschickten, nach ihrer Ansicht leicht aufzufindenden General anzuvertrauen, deren Commando selbst übernommen hatte. Im Auslande urtheilte man billiger. Der große König verlor dort nichts von der hohen Achtung, die er in so vielfacher Beziehung verdiente. Man war da überzeugt, daß nach Friedrichs des Großen Tode die Tapferkeit und die Disciplin der preußischen Armee durch die Regierung eines Staates, der zu der Stellung, die er zu behaupten hatte, in zu großem Mißverhältnisse stand, nicht kräftig genug werden unterstützt werden können. Auf die Politik eines in der Regierungskunst vollendeten Monarchen folgte die einiger eingebildeten Männer, welche die durch Weisheit und Erfahrung aufgestellten conservativen Grundsätze außer Acht lassend, kein Bedenken trugen, sich gegen Rußland und Oesterreich zugleich einer herrischen Sprache zu bedienen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß, wäre

die französische Revolution nicht dazwischen gekommen, Preußen sich diese beiden Mächte, deren jede ihm bei weitem überlegen war, zumal auf den Hals gezogen hätte.

§. 17.

Von denselben Gesinnungen geleitet, welche die übrigen Fürsten Europas für Ludwig den Sechzehnten an den Tag legten, verbündete sich Friedrich Wilhelm mit Oesterreich, um jenem unglücklichen Monarchen wieder zum Besitz der Rechte zu verhelfen, deren er durch eine verbrecherische Partei beraubt worden war. Der Erfolg dieses so ruhmwürdigen Unternehmens hing von der Schnelligkeit ab, mit der man der Partei, welche man erhalten wollte, zu Hülfe kam. Es durfte der Revolution keine Zeit gelassen werden, ihre Kräfte zu entwickeln. Zwei Armeen wurden gebildet, die eine in den Niederlanden, die andere am Rhein. Gegen die durch die Erfahrung gegebenen Regeln war letztere stärker als die erste. Preußische Truppen, deren Garnisonen in den an Holland grenzenden Landestheilen sich befanden, wurden nach Coblenz dirigirt, während österreichische Regimenter, die aus Ungarn kamen, den Weg nach den Niederlanden nahmen. Durch diese Umwege wurde der Beginn der Operationen zum größten Nachtheile des ersten Feldzuges verzögert. Ausgewanderte Franzosen wurden den Preußen angereiht. Wären sie in der Gegend von Sedan aufgestellt worden, so hätte man dadurch den Nationalconvent genöthigt, zum Nachtheil seiner ohnedem schwachen Armee ein Corps an den Ufern der Maas aufzustellen, um alle Communikation der Ausgewanderten mit dem französischen Volke zu verhindern. Man bemächtigte sich Longwys und Verduns und hatte die Absicht sie als Stützpunkte für die Operationen der Preußen zu benützen. Die

französische Armee, die ihre Stärke richtig zu schätzen wußte, zeigte sich erst in der Gegend von St. Menehould, zweiundzwanzig deutsche Meilen von der Grenze. Man getraute sich nicht, sie in ihrer Stellung anzugreifen, deren scheinbare Vortheile die Einbildungskraft einiger Officiere vielleicht zu stark erregt hatten.

Der Armee war noch kein Unfall begegnet. Verstärkt durch ein österreichisches Corps und durch die Ausgewanderten mußte sie nach ihrer Stärke und nach allen ihren Mitteln, die zum Siege führen konnten, solchen über die Franzosen davon tragen. Aus unkluger Vorsicht war die zur Begleitung der Armee bestimmte Feldbäckerei in Verdun zurückgelassen worden. Das daselbst gebackene Brod konnte der bei Valmy lagernden Armee nicht zu rechter Zeit zukommen. Aus Mangel an Lebensmitteln vermochten die Preußen weder vorzugehen, noch in die Flanken des Feindes zu manövriren. Hätte die preußische Armee ihre Proviantrains mit sich geführt, so konnte sie mit einem achtzehntägigen Brod- und Mehlvorrathe von Verdun aufbrechen. Bei ihrem Eintreffen in Valmy wäre sie noch mit Lebensmitteln auf acht Tage versehen gewesen; Mehl für die Feldbäckerei hätte leicht requirirt werden können. Nichts hinderte dann die Preußen, ihre Operationen vorwärts zu treiben. Entkräftet durch Anstrengung und Hunger traf der Soldat in Valmy ein. Eine unnöthige Kanonade erweckte dem Feinde Vertrauen, statt ihn einzuschüchtern, und stimmte den Muth derer herab, welche bloß auf schwachen Widerstand zu stoßen hofften. Die Generale des Nationalconvents ließen sich auf die ihnen gemachten Vorschläge nicht ein, und so beschloß man mit einem demüthigenden Rückzuge, der die völlige Auflösung der Armee, den Verlust der Niederlande und den von Mainz und von Frankfurt am Main zur Folge hatte.

§. 18.

Die Waffen ruhen zu lassen war unmöglich; der Krieg wurde allgemein. Oesterreich und Preußen verstärkten bedeutend ihre Armeen. England, Holland und alle deutschen Reichsfürsten machten gemeinschaftliche Sache gegen Frankreich. Ueber die Nothwendigkeit einverstanden, daß den Franzosen die von ihnen gemachten Eroberungen wieder entrissen werden müßte, verbarg jede dieser Mächte unter Hintergedanken ihre Meinung über das, was weiter zu geschehen habe, wenn der erwähnte Zweck erreicht sey. In den stattgehabten Militärconferenzen ward nichts besprochen, als wie der zweite Feldzug zu eröffnen sey. Man begann mit Erfolgen, die allen denen genügten, welche vom Glanz der Ereignisse geblendet, auf diese selbst ihre Hoffnungen stützen. Die verbündeten Armeen überschritten den Rhein. Der Herzog von Coburg, unter dessen Befehlen eine aus Engländern, Holländern, ungefähr 10,000 Preußen und einer beträchtlichen Anzahl österreichischer Truppen zusammengesetzte Armee stand, nöthigten die Franzosen, die Niederlande zu räumen, was die Einnahme von Valenciennes, Quesnoy und Condé zur Folge hatte. Durch einen Theil der Reichscontingente erhielt diese Armee noch weitere Verstärkung. Demungeachtet scheiterte sie bald nach jenen glänzenden Erfolgen in ihren Unternehmungen auf Dünkirchen und auf das verschanzte Lager bei Maubeuge. Durch diese Mißgeschicke auf die Defensive zurückgebracht, hätte sich der Prinz von Coburg auch so kaum mehr in seiner schwierigen Stellung behaupten können, wenn die französische Armee nicht gegen das Ende des Feldzugs starke Detaschirungen an den Rhein und an die Sarre hätte absenden müssen. Eine Armee unter dem Marschall Wurmser und die von dem Herzog von

Braunschweig befehligte preußische Armee waren für Operationen bestimmt, welche mit der Wiedernahme von Mainz hätten beginnen sollen. Eine aus Oesterreichern, Preußen, Sachsen, Bayern, Hessen und andern Reichstruppen zusammengesetzte Armee wurde zur Belagerung von Mainz verwendet. Indem man die Belagerung von Mainz und die zwischen der Mosel, der Sarre und dem Rhein begriffene Strecke der deutschen Grenze zugleich decken wollte, wurden hiefür zwei Observationsarmeen verwendet, die sich in vereinzelte Stellungen von Germersheim durch die Vogesen bis Tholey auf dem Hundsrücken zersplitterten. Die Franzosen, welche den Krieg in den Niederlanden mit Nachdruck betrieben, hatten nur ein schwaches Corps im Lager bei Hornbach und ein anderes zwischen Landau und den Weissenburger Linien stehen. Diese schwachen Abtheilungen führten gegen die beiden Observationscorps zum öftern erfolgreiche Unternehmungen aus. Sie verdrängten ein preußisches Detaschement aus der Stellung von Edenkoben und brachten das Gros der von dem Herzoge von Braunschweig befehligten Armee zum Weichen, von den Ufern der Erbach und der Bließ an bis nach Kaiserslautern und hinter die Glan. Mit der Belagerung von Mainz ging es schlecht. Der größte Theil des schweren Geschützes war zu Grunde gerichtet und keine Möglichkeit vorhanden, es zu ersetzen. Nicht einen Fuß hatten die Belagerer auf das Glacis auch nur eines der Vorwerke zu setzen vermocht. Demungeachtet ergab sich die Festung, weil der Nationalconvent die starke Besatzung gegen die Royalisten der Vendée verwenden wollte. Merkwürdig ist der Umstand, daß die für die ganze Dauer der Belagerung bestellte Munition erst zwei Monate nach der Uebergabe vollständig fertig wurde. Es scheint, daß

die Besatzung von Mainz, außer aller Verbindung mit französischen Festplätzen, als eine unthätige und unschädliche Truppenmasse hätte betrachtet werden sollen, wobei es sich bloß darum handelte, sie auf ihre Wälle zu beschränken. Dadurch, daß man Truppen gegen sie verwendete, welche man gegen die französische Armee hätte führen können, legte man ihr wohl zu große Bedeutung bei. Vielleicht wäre das Ergebniß des Feldzugs befriedigender ausgefallen, wenn man die ganze preußische Armee mit der des Herzogs von Coburg in den Niederlanden vereinigt hätte. Die durch den größten Theil der Reichscontingente verstärkte Armee des Marschalls Wurmser hätte genügt, um die Besatzung von Mainz im Zaum zu halten, und den Defensivkrieg auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes zu führen.

§. 19.

Die in der ersten Hälfte des zweiten Feldzugs von den Verbündeten errungenen Vortheile überreichten weit alle jene, welche man in den früheren Kriegen gegen Frankreich während eines ganzen Feldzugs zu erlangen vermochte. Valenciennes und Condé, Quesnoy und Mainz waren genommen worden. Nach der Einnahme von Mainz stellte es sich heraus, daß die Verbündeten über den Zweck des Feldzuges durchaus nichts Festes bestimmt hatten. Die im vorigen Jahre erlittenen Unfälle ließen eine Unternehmung auf Paris als eine Unmöglichkeit erscheinen; eine Unternehmung, welche einundzwanzig Jahre später mit so glänzendem Erfolge gekrönt wurde. Ein politischer Bannfluch hatte die armen Ausgewanderten getroffen. Die Gefühle aller Franzosen fanden sich in der Ueberzeugung vereint, daß die ganze Volkskraft gegen die Angreifer aufgeboten werden müsse. Diese allgemeine Hingebung bewahrte

die Franzosen vor den Inconsequenzen, durch welche die Sache der — durch Verschiedenheit der Interessen wie der Ansichten getrennten — Verbündeten in Unordnung gerieth.

§. 20.

In einem Augenblicke, der das Zusammenwirken sämmtlicher Kräfte erheischte, war man leichtsinnig genug, zwei Armeen außer Aktivität zu setzen. Die zu der Belagerung von Mainz verwendeten Oesterreicher mußten sich nach den Niederlanden in Marsch setzen, während die bei der Armee des Herzogs von Coburg befindlichen Preußen den Befehl erhielten, zu der Armee des Herzogs von Braunschweig zu stoßen. Der Möglichkeit, daß der Feind sich ein zweitesmal vor den Wällen von Mainz zeigen könnte, wurde nicht gedacht; dagegen die von den Franzosen daselbst zurückgelassene Artillerie unter die Mächte vertheilt, aus deren Truppen die Belagerungsarmee bestanden hatte. Die Hessen stießen zur Armee des Herzogs von Coburg; durch die übrigen Reichscontingente wurde theils die Armee des Herzogs von Braunschweig, theils die des Marschalls Wurmser verstärkt. Der König von Preußen, unter dessen Augen die Belagerung von Mainz stattgefunden hatte, behielt einen Theil der hiebei verwendenden Preußen bei sich, und rückte damit gegen Edenkoben vor, um von dieser Stellung die rechte Flanke von Wurmsers Armee, die der Gefahr, von der Seite der Vogesen umgangen zu werden, sehr ausgesetzt war, decken zu können. Die durch den König von der Belagerungsarmee dem Herzoge von Braunschweig zugesendeten Verstärkungen setzten diesen in den Stand, mit einem beträchtlichen Corps auf die Höhen von Pirmasenz zu rücken. Hier gab dieser nur selten glückliche, allein immer tapfere Fürst die Talente des großen Feld-

herrn zu erkennen, indem er mit seltener Geistesgegenwart und herrlichem Ueberblicke eine sehr gewagte Stellung behauptete, welche von einem, obwohl im Ganzen weit schwächeren, doch im Augenblicke überlegenen Feinde unter allen den durch einen vom Terrain begünstigten Ueberfall gewährten Vortheilen angegriffen wurde.

§. 21.

„Man muß von einigen Gebietstheilen Frankreichs Besitz ergreifen, um das französische Volk gegen die usurpatorische Regierung aufzubringen," dieß war die Ansicht, die man zur Schau trug. Unter diesem Vorwande ging Oesterreich mit der Eroberung vom Elsaß und von Flandern um. England, dem die Demüthigung einer ihm feindlichen Macht nur zusagen konnte, war nicht eifersüchtig auf die Vergrößerung seines besten Alliirten. Um Preußen für die Anstrengungen zu entschädigen, die man ihm für die Sache der großen Coalition zumuthete, wollte man ihm Südpreußen zukommen lassen. Nachdem eine Armee unter dem Befehl des Marschalls Möllendorf solches in Besitz genommen hatte, gerieth eine von übel verstandenem Patriotismus verleitete Partei auf den Einfall, daß Preußen, nachdem es nun das, was man wünschte, erlangt hätte, aus der Coalition treten und seine Armee nach Hause marschiren lassen könne. Den König, welchem man diesen Vorschlag noch nicht machen konnte, suchte man zu bewegen, die Armee auf einige Zeit zu verlassen. Man stellte ihm vor, daß er, um sich bei seinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, nothwendig selbst in Südpreußen erscheinen müsse.

§. 22.

Am Wiener Hofe hatten die Vorschläge des Marschalls Wurmser mehr Anklang gefunden, als die des Herzogs von

Coburg. Der General Ferrari traf im Hauptquartier des Königs ein, um die Mitwirkung der preußischen Armee zu Gunsten des Marschalls Wurmser zu betreiben. Dieser war bereits ins Elsaß, dessen Eroberung er anstrebte, eingedrungen. Preußischerseits versprach man die Operationen des österreichischen Marschalls zu unterstützen und zugleich Landau zu berennen und zu beschießen. Um solches ins Werk zu setzen, begann man damit, den linken Flügel der zwischen der Sarre und dem Rhein aufgestellten französischen Armee zurückzudrängen. Den Manövern, durch welche die Franzosen aus der Stellung von Hornbach vertrieben werden sollten, wohnte der König vor seinem Abgange von der Armee selbst noch an. Nach seinem Abgange sah sich der Herzog von Braunschweig alsbald in die traurige Nothwendigkeit versetzt, fremdem Einflusse nachgeben zu müssen und sein Verhalten bloß nach den augenblicklichen Umständen bestimmen zu können. Indem er auf sehr sinnreich ausgedachte Weise die Weissenburger Linien umging, unterstützte er dadurch möglichst die schlecht combinirten Operationen des Marschalls Wurmser, dessen ganze Expedition nichts anderes war, als ein nutzloser Spaziergang längs der französischen Grenze. Je weiter man im Elsaß vordrang, um so mehr Truppen hätte man auf die Verbindungen mit Trier, Mainz und Mannheim verwenden sollen. Sowie diese Verbindungen durch die von der Armee in Flandern zu der Mosel- und Sarrearmee abgesandten Verstärkungen angegriffen wurden, sahen sich die beiden Armeen, die des Marschalls Wurmser, wie die des Herzogs von Braunschweig, zu rückgängigen Bewegungen genöthigt. Erstere ging auf das rechte Rheinufer über, während die zweite, um die Ehre der Waffen zu retten, die Schlacht von Kaiserslautern lieferte.

Nachdem die preußische Armee die oft erneuten Angriffe des Feindes siegreich zurückgewiesen hatte, zog sie sich dennoch zurück, um zwischen Oppenheim, Alzey, Kreuznach und Mainz Cantonnirungen zu beziehen. Nach einer vergeblichen Beschießung hob man die Blokade von Landau auf. Hätte man der Armee gerade die entgegengesetzten Richtungen von denen, in welchen sie operirte, gegeben, so würde man wohl zu einem befriedigenderen Ergebnisse gelangt seyn. Die aus 80,000 Mann bestehende preußische Armee war stark genug, um der französischen Sarre- und Moselarmee sammt den von der Armee in Flandern ihr zugesendeten Verstärkungen Stand halten zu können. Die Armee Wurmsers war allem, was ihr von feindlicher Seite in den Weg kommen konnte, überlegen. Sie konnte bei Mannheim über den Rhein gehen, ihn zwischen Philippsburg und Straßburg aufs Neue überschreiten; sodann nach Lothringen vordringen, und sich daselbst in gleiche Höhe mit der an die Sarre vorgerückten preußischen Armee setzen, oder sogar noch vielleicht darüber hinausrücken. Hätte man auch sämmtliche Streitkräfte dieser beiden Armeen zu Offensivoperationen gegen die schwächeren feindlichen Heere verwendet, so wäre dennoch nicht das geringste für die — feindlichen Diversionen unzugänglichen — Communikationen zu befürchten gewesen. Ein schwaches Corps hätte genügt, die Besatzung von Landau im Zaume zu halten.

§. 23.

Der Herzog von Braunschweig, eines Commandos überdrüssig, das ihm so manchen bittern Verdruß verursacht hatte, verlangte einen Nachfolger. Er wurde durch den alten Marschall Möllendorf abgelöst. Zwei sehr kostspielige Feldzüge, wozu noch die Besetzung von Südpreußen durch eine ziemlich

bedeutende Armee sich gesellte, hatten den Schatz so sehr erschöpft, daß es an Geld mangelte, um die Rheinarmee, deren Artillerie und Proviantrain durch den neunmonatlichen beschwerlichen Feldzug großentheils zu Grund gerichtet waren, wieder in den Stand setzen zu können. Der Marschall Möllendorf übernahm das Armeecommando unter den schwierigsten Umständen, ohne Instruktion, ohne Geldmittel, ohne nur zu wissen, solle er im nächsten Feldzuge die Operationen wieder aufnehmen, oder die Truppen nach Hause führen. So wie Preußen nicht aus der Coalition treten konnte, ohne sich die größten Vorwürfe seiner Verbündeten zuzuziehen, so lag es gleichmäßig in dem Interesse dieser, sich Preußens Mitwirkung für die künftigen Operationen zu erhalten. Eine Provinz hatte es für den zweiten Feldzug bereits erhalten; man bot ihm Geld an für den dritten. Durch einen zu Berlin unterzeichneten Vertrag machten sich England und Holland zur Zahlung von Subsidiengeldern unter der Bedingung verbindlich, daß die preußische Armee einzig nur nach den Absichten und im Interesse dieser Seemächte verwendet werde. In Folge dieses Vertrags erhielt Marschall Möllendorf den Befehl, den größten Theil seiner Armee nach und nach über Köln in die Niederlande abrücken zu lassen, wo Lord Cornwallis das Commando über sie übernehmen sollte. Der alte Marschall, von dem Inhalt jenes Vertrags nicht im geringsten unterrichtet, protestirte lebhaft gegen eine Maßregel, welche ihm dem Besten der Sache entgegen zu seyn schien. Der Befehl wurde zurückgenommen, und eine Division, die schon auf Köln gerückt war, mußte sogleich wieder umkehren. Das Berliner Kabinet mag wohl Entschuldigungen gefunden haben, durch welche seine Verbündeten über die Erfüllung seiner Verbindlichkeiten für die

Zukunft beruhigt wurden. Als die Jahrszeit für Eröffnung des Feldzuges herangekommen war, so wurde verlangt, daß die preußische Armee im Sinne des Berliner Vertrags mitwirke. Der alte Marschall an der Spitze einer Armee, welche er wegen Mangels an Mitteln nicht wieder schlagfertig hatte machen können, suchte seine Verlegenheit dadurch zu verbergen, daß er Operationen in der Nähe seiner Cantonnirungen in Vorschlag brachte.

§. 24.

Der Herzog von Sachsen=Teschen, Wurmsers Nachfolger im Commando der österreichischen Armee, welche auf dem rechten Rheinufer von Basel bis Mannheim cantonnirte, hatte sein Hauptquartier in Heidelberg aufgeschlagen; das Möllendorfs befand sich zu Mainz; die preußische Armee, auf beiden Ufern des Rheins aufgestellt, hatte Vorposten zu Worms, Pfeddersheim, Kirchheim=Bolanden, Meißenheim und Kreuznach. Ein kleines Corps auf dem Hundsrücken unterhielt die Verbindung mit der Stellung zu Trier, die zum Kriegsschauplatz der Niederlande gehörte. Der Herzog von Coburg, der das Commando der großen Armee beibehalten hatte, begann mit den Operationen, indem er die Armee von Flandern auf allen Punkten zurückdrängte und Landrecy wegnahm. Allein zu schwach, um die Vortheile eines so glänzenden Anfanges behaupten zu können, kam bald die Reihe des Zurückweichens an ihn. Der Verlust der Schlacht von Tournay setzte ihn für den ganzen übrigen Feldzug auf die Defensive.

§. 25.

Stets getreu dem durch die Erfahrung bestätigten Systeme hatten die Franzosen der Armee von Flandern die möglichste Stärke verliehen und nur wenige Truppen an der Mosel, an

der Saar und dem Rhein zur Führung des Beobachtungs- und Neckkrieges belassen. Den Armeen Möllendorfs und des Herzogs von Sachsen-Teschen, beinahe 140,000 Mann stark, hatten sie kaum 50,000 Mann entgegenzusetzen, die aber in steter Bewegung zwischen den Festungen Saarlouis, Bitsch und Landau die Oesterreicher und Preußen, in den Stellungen zerstreut, durch welche man im vorigen Feldzug die Belagerung und die Grenze Deutschlands zugleich decken zu können vermeinte, unaufhörlich beunruhigten. Hätte man auf dieser Seite mit 40,000 Mann gegen die 50,000 Franzosen, welche gegenüber standen, den Beobachtungskrieg geführt, so wären weitere 100,000 Mann für die Niederlande verfügbar geworden. Eine so entschiedene Ueberlegenheit, für die Offensive auf den Hauptkriegsschauplatz verwendet, würde dem Feinde alle Mittel zu Diversionen benommen haben. Nachdem der Herzog von Coburg die Initiative ergriffen, durfte der Marschall Möllendorf seine Armee nicht als müßigen Zuschauer in den Cantonnirungen belassen. Er verlangte vom Herzoge von Sachsen-Teschen 20,000 Mann Verstärkung, um die Franzosen aus den Stellungen von Türkheim und Kaiserslautern zu vertreiben; der Erfolg konnte nicht zweifelhaft seyn.

§. 26.

Gleich zu Anfang des Feldzuges machte sich den Allirten das Bedürfniß einer stärkeren Armee in den Niederlanden recht fühlbar. Im Hauptquartier des Herzogs von Coburg herrschte die Ueberzeugung, daß nach der Expedition von Kaiserslautern und Türkheim preußische Truppen eintreffen würden. Ein aus Diplomaten und Officieren sämmtlicher verbündeten Mächte zusammengesetzter, in Maestricht vereinter Congreß sollte hienach die ferneren Operationen für den

Feldzug entwerfen. Man kam in Nichts überein. Die Weigerung der Preußen, einen Kriegsschauplatz zu verlassen, auf welchem sie eben erst Vortheile errungen hatten, schnitt gleichsam allen weiteren Berathungen den Faden ab. Den Grund zu dieser Weigerung schrieb man dem Umstande zu, daß der zum Congreß abgeschickte preußische Officier ohne hinlängliche Instruktion gewesen sey. Lord Cornwallis, welchem der Oberbefehl über ein combinirtes Corps Oesterreicher und Preußen zugedacht war, betrachtete den zu Berlin unterzeichneten Subsidienvertrag wie einen von dem preußischen Marschall zu bezahlenden Wechsel. Er begab sich in dessen Hauptquartier mit der Ueberzeugung, alle Schwierigkeiten schleunigst heben zu können; seine Dialektik scheiterte aber an den Gründen, welche man den alten Möllendorf hatte auswendig lernen lassen. Beschämt, nichts anderes als ein Commando in partibus infidelium erhalten zu haben, und die Ohren voll von der Namensliste der Engpässe, Wege, Höhen und Flüsse, welche man in den Vogesen vertheidigen zu müssen vorgab, kehrte er nach Hause.

§. 27.

Zu gleicher Zeit mit der Expedition von Kaiserslautern und Türkheim trug die Armee von Flandern einen ausgezeichneten Sieg über die des Herzogs von Coburg davon, welcher nach dem Verluste der Schlacht von Tournay sich alle Mühe gab, seine sehr schwierige Stellung bis zum Eintreffen der durch einen feierlichen Vertrag zugesicherten Verstärkungen zu behaupten. Die Preußen, durch 20,000 Oesterreicher von der Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen verstärkt, pflegten unter dem Vorwande, den Beschluß von Maestricht abzuwarten, in Erholungsquartieren, die sich von Mann-

heim bis über Kaiserslautern erstreckten, der Ruhe. Da dieser Congreß sich ohne alle Beschlußnahme aufgelöst hatte, mußte man sich doch zu der Uebernahme irgend einer Rolle in dem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind bequemen. In diesem Sinne bewegte sich die ganze preußische Armee unter der Begleitung der auf das linke Rheinufer übergegangenen Oesterreicher nach vorwärts, wo sie, dem Feinde näher, eine noch ausgedehntere Stellung nahm, als sie so eben verlassen hatte. Marschall Möllendorf vertheilte die unter seinem unmittelbaren Befehl stehenden Truppen auf einer convexen Linie, deren Endpunkte sich rechts gegenüber von Blies-Castel und links zu Hochstedt, einem kleinen Orte in den Vogesen, vorwärts von Frankenstein, befanden. Kaiserslautern, des Marschalls Hauptquartier, bildete das Centrum dieser fächerartigen Aufstellung. Das aus 20,000 Preußen und den Oesterreichern, die man zur Mitwirkung verlangt hatte, bestehende Corps des Fürsten von Hohenlohe hielt die Ebene vom Fuß der Vogesen an bis Germersheim besetzt. Zu Edenkoben befand sich des Fürsten Hauptquartier. Die Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen, der sein Hauptquartier zu Schwetzingen hatte, verblieb auf dem rechten Rheinufer. So geschah es, daß 140,000 Combattanten, auf einer Linie von mehr als dreißig deutschen Meilen verzettelt, eine durchaus passive Rolle gegenüber von einem Feinde spielten, welcher höchstens über 50,000 Mann zu verfügen hatte, der aber in Masse agirend, sich bei allen seinen Angriffen auf die vereinzelnten Posten die Ueberlegenheit zu verschaffen wußte.

§. 28.

Der günstigste Zeitpunkt für den Abmarsch der preußischen Armee nach den Niederlanden wäre der gewesen, zu welchem

die Regierung denselben anbefohlen hatte. Nach der Zusammenkunft des Lords Cornwallis mit dem Marschall Möllendorf war die Ausführung dieser Bewegung nicht mehr möglich, wenn selbst auch die Armee wieder so in Stand gesetzt gewesen wäre, um mit Kraft operiren zu können. Viele Vorkehrungen hätten dem Marsche vorangehen müssen. Die Operationsbasis mußte von Mainz und Frankfurt am Main nach den Festplätzen an der Maas, wie z. B. Namur, Lüttich und Maestricht verlegt werden. Verschiedene Maßnahmen waren mit dem Herzog von Sachsen-Teschen zu verabreden, dessen Armee gleichfalls eine andere Stellung hätte nehmen müssen. Dann mußten Anstalten für die Verpflegung der Armee auf ihrem langen und mühsamen Marsche von Kaiserslautern über Trier, Luxemburg, Bastogne nach Namur getroffen werden. Dieß alles hätte wenigstens zwei Monate erfordert, und somit die Armee erst dann an der Maas eintreffen können, wo der Herzog von Coburg, der sich auf dem linken Ufer dieses Flusses nicht länger halten konnte, schon auf das andere übergegangen war.

§. 29.

Die Armeen Möllendorfs und Hohenlohes hatten sich den von den Franzosen besetzten Stellungen zu sehr genähert, und dadurch die in ungeschickt gewählten und entlegenen Posten aufs Spiel gesetzten Truppen den feindlichen Ueberfällen bloßgestellt. Dergleichen Posten waren das Schänzel und das Johanneskreuz; ersteres auf einer Höhe der Vogesen, vorwärts von Edenkoben, das andere mitten in einem großen Walde, vorwärts von Trippstadt. Die Franzosen versäumten nicht, an diesen Posten baldigste Wiedervergeltung für die Verluste zu nehmen, welche sie im Anfange des Feldzugs bei Türkheim und Kaiserslautern erlitten hatten. Die Wegnahme

des Schänzel bestimmte den Fürsten von Hohenlohe, die Stellung von Edenkoben zu verlassen, und eine andere, mehr zurückgelegene zu nehmen. Ueber diese rückgängige Bewegung, wodurch die Communikationsbrücke über den Rhein bloß gestellt wurde, bestürzt, trennten sich die der Armee Hohenlohes beigegebenen Oesterreicher von derselben, und schlossen sich wieder ihren Landsleuten jenseits des Rheins an. Marschall Möllendorf zog nach dem bei Johanneskreuz erlittenen Unfall seine ganze Armee bis auf die nothwendigsten Avisoposten bei Kaiserslautern zusammen, von wo er auf die Nachricht, daß die Oesterreicher auf das rechte Rheinufer gerückt seyen, gleichfalls wieder aufbrach. Nachdem er ein Corps von 10,000 Mann unter dem Befehl des Generals Kalkreuth zu Meißenheim belassen, bezog er mit seiner übrigen Armee eine Stellung an der Pfriem. Sein Hauptquartier nahm er zu Flonheim; Fürst von Hohenlohe das seine zu Pfeddersheim.

§. 30.

Die Franzosen hüteten sich wohl, ihre Schwäche zu verrathen; sie verfolgten die Preußen nicht. Zufrieden, daß sie durch leicht errungene Vortheile einen viel stärkeren Feind zum Rückzuge veranlaßt hatten, begnügten sie sich, die von aller Unterstützung weit abliegende Stellung von Trier zu nehmen. Auf wiederholtes Ansuchen gab der Herzog von Sachsen-Teschen endlich zu, daß die früher dem Hohenlohe'schen Corps beigegebenen Oesterreicher dahin zurück kehrten. Nun glaubte Marschall Möllendorf auch an der Pfriem nicht länger verweilen zu sollen; er nahm mit den von Kaiserslautern mitgeführten Truppen Stellung bei Dahlsheim, um von hier aus dem bei Meißenheim aufgestellten Detachement schneller Hülfe

leisten zu können. Nicht lange verblieb er daselbst. Die Franzosen, welche nunmehr die Stellung von Trier besetzt hielten, mußten näher beobachtet und in Schranken gehalten werden. Das Corps des Generals Kalkreuth wurde durch ein anderes unter dem Befehl des Generals Kleist abgelöst und in der Gegend von Berncastel am rechten Moselufer aufgestellt; zwischen diesen beiden Detachements, bei Kreuznach, nahm der Marschall eine Centralstellung.

§. 31.

Die Oesterreicher glaubten, die Stellung von Trier nicht in den Händen der Franzosen belassen zu dürfen. Um diese daraus zu vertreiben, verlangten sie die Mitwirkung der Preußen. Nach langen Erörterungen, welche eine kostbare Zeit wegnahmen, kam man überein, daß der Fürst von Hohenlohe es auf sich nehme, die Franzosen aus der Stellung von Kaiserslautern zu vertreiben, und daß Marschall Möllendorf und General Kalkreuth, unterstützt durch ein österreichisches Corps, das von Luxemburg nach Remich rücken sollte, die Stellung von Trier anzugreifen hätten. Mit glänzendem Erfolge hatte Fürst von Hohenlohe seine Aufgabe gelöst; die Tête der von dem Marschall Möllendorf angeführten Truppen war bereits bis Oberstein vorgerückt, als die Nachricht eintraf, die Franzosen hätten die Engpässe der Eifel bewältigt, und daß in Folge dieses Ereignisses der Herzog von Coburg beschlossen habe, sich hinter den Rhein zurückzuziehen. Nun konnte von der Expedition auf Trier nicht weiter die Rede seyn. Mainz wurde in die Hände der Oesterreicher gegeben, und die ganze preußische Armee bezog Cantonnirungsquartiere zwischen dieser Stadt und Frankfurt am Main.

§. 32.

Der dritte Feldzug, von dem man sagen könnte, er sey auf die Fehler des zweiten gepfropft, mußte die traurigsten Folgen haben. Die Armee des Herzogs von Coburg unterlag in ihrem andauernden Kampfe gegen überlegene Macht durch die Unthätigkeit der Seitenarmeen. Nachdem einmal der Umzug der preußischen Armee nach den Niederlanden nicht mehr thunlich war, so hätten, nach unserer Ansicht, die Armeen des Marschalls Möllendorf und des Herzogs von Sachsen-Teschen, um nicht ein zweitesmal den Unglücksfällen, welche im vergangenen Jahre auf die Einnahme von Mainz gefolgt waren, ausgesetzt zu seyn, die im §. 22 vorgeschlagenen Operationen aufnehmen sollen.

§. 33.

Noch war der dritte Feldzug nicht eröffnet, als eine Revolution in Polen ausbrach, wodurch die preußische Regierung genöthigt wurde, mit Ausnahme einiger weniger Regimenter, sämmtliche Truppen, welche der Krieg mit Frankreich noch verfügbar gelassen hatte, auf den Kriegsfuß zu stellen. Mehr durch geschickte Taktik, als durch besondere Strategie, wurde der Sieg über den General Kosciusko erfochten, worauf man sich, für alle Punkte der Grenze Besorgnisse hegend, von Memel an bis Schlesien auf die Defensive legte und hienach die Armee vertheilte. Da es auf solche Weise an hinlänglichen Streitkräften gegen einen im Ganzen um vieles schwächern Feind überall fehlen mußte, so erhielt der Marschall Möllendorf den Befehl, das Hohenlohe'sche Corps zum Schutze Südpreußens abzusenden. Dieses war jedoch erst in die Gegend von Bamberg gelangt, als der bei Praga von Marschall Suwarow geführte Streich der polnischen Revolution bereits ein Ende gemacht hatte.

§. 34.

Bald nach dem Abzuge der Oesterreicher ergaben sich Valenciennes, le Quesnoy und Landrecy an die Franzosen. Die niederländischen Festungen folgten diesem Beispiel. Marschall Wallmoden, unter dessen Befehle, nach der Trennung von der Armee des Herzogs von Coburg, die Engländer, Holländer, Hannoveraner und Hessen gestellt worden waren, machte noch einige Versuche, sich in Holland zu behaupten. Da jedoch durch eine außerordentliche Kälte alle Gewässer fest zufroren, und dadurch die Vertheidigung dieses Wasserlandes unmöglich wurde, sah sich der hannoverische Marschall bald in die Nothwendigkeit versetzt, mit seiner sehr herabgekommenen Armee den Rückzug nach Westphalen anzutreten. Nachdem Oesterreich auf die Niederlande Verzicht geleistet, und Holland, eine der Seemächte, welche Subsidien bezahlten, sich an Frankreich angeschlossen hatte, berief England seine Armee vom Festlande zurück. Marschall Möllendorf rückte mit seiner ganzen Armee, mit Ausnahme des Hohenlohe'schen Corps, das nach seiner Zurückkunft von Bamberg zur Sicherung der anspachischen und baireuthischen Gebiete am Niedermain zu verbleiben hatte, in das durch einen Einfall der Franzosen bedrohte Westphalen. Er schlug sein Hauptquartier in Osnabrück auf, wo er sich um der Form willen mit dem Marschall Wallmoden, der nach dem Abzug der Engländer nur noch Hannoveraner und Hessen unter seinem Befehl hatte, über eine Art von Defensivplan verständigte. Unterhandlungen mit dem Nationalconvent, welche sogar schon vor der letzten Expedition auf Kaiserslautern eingeleitet waren, führten bald zu dem Frieden von Basel, in Gemäßheit dessen die preußische Armee nach Hause zu marschiren hatte.

§. 35.

Die französische Regierung machte Anstalt, ihre Herrschaft über Italien auszudehnen, wodurch Oesterreich, um seine dortigen Provinzen, so wie die, welche ihm in Süddeutschland angehörten, zu vertheidigen, sich zur Fortsetzung des Krieges gezwungen sah. Nachdem Preußen sich mit Frankreich verständigt hatte, war es dessen geheimer Freund geworden. Voll Freude über Oesterreichs Sinken machte es bei der Revolutionsregierung seinen Austritt aus der Coalition geltend, um Vergrößerungen herauszuschlagen, welche es bloß vom siegreichen Frankreich erlangen konnte. Die Franzosen, denen es im Augenblick an den Mitteln gebrach, im Norden Deutschlands störend einzuwirken, gestatteten Preußen, eine Demarkationslinie zu ziehen, durch welche jene Länder, über welche es sich den Titel eines Schutzherrn anmaßte, vor einem Einfall gesichert seyn sollten.

§. 36.

Dennoch fehlte viel, um daß die preußische Regierung ungestört der Ruhe hätte genießen können, welche ihr der Basler Frieden verschaffen sollte. Ihren alten Bundesgenossen, welche ihr den Abfall von der Sache der Souverains vorwarfen, getraute sie sich nicht, die innigen Verhältnisse einzugestehen, in welche sie sich zu Frankreich gesetzt hatte, während letzteres ihr aus diesen Verhältnissen hervorgehende Ansinnen machte, welche, wenn sie in dieselben einging, sie vor den übrigen Kabineten bloß stellen mußten. Die von Zeit zu Zeit den österreichischen Waffen günstigen Erfolge vervollständigten ihre Besorgnisse.

§. 37.

Durch Polens letzte Theilung wurden die Schwierigkeiten der Feststellung eines Defensivsystems für Preußen bedeutend vermehrt. Von der einen Seite Grenznachbar Rußlands auf einer Strecke von ungefähr siebenzig deutschen Meilen geworden, hatte sich auch seine Grenze gegen Oesterreich verdoppelt. Wollte man der Vertheidigung der zwischen der Oder und der Memel gelegenen Provinzen die für Schlesien aufgestellte zu Grund legen, so wären wenigstens zwölf Festungen zu erbauen gewesen, ein nach Zeit und Gelderforderniß unmögliches Bauwesen. Ueberdieß wäre durch die für diese Festungen erforderlichen Besatzungen die aktive Armee so sehr geschwächt worden, daß sie außer Stand gewesen wäre, das Feld zu halten. Durch rasche Bewegungen gelang es Friedrich dem Großen, zwischen Magdeburg und Neiße den Defensivkrieg zu unterhalten. Wer möchte wohl so eingebildet seyn, diesen großen Feldherrn an Thätigkeit und Talent übertreffen zu wollen? Dieß in Erwägung gezogen, hätte die für Vertheidigung des Kriegsschauplatzes zwischen der Oder und Memel zu errichtende Festungslinie, von der Oder ausgehend, nicht über die Gegend von Ortelsburg, das sechzig Meilen, dieselbe Entfernung wie zwischen Magdeburg und Neiße, von Schweidnitz entfernt ist, hinausgehen können. Man hätte sich auf den Bau von drei Festungen, bestimmt für die Begünstigung rascher Märsche von den Ufern der Oder an die Memel, beschränken müssen. Diese Festungen hätten Kalisch, Thorn und Ortelsburg seyn können; es wäre dieß das Minimum von dem, was geschehen mußte, und wohl auch das Maximum von dem was geschehen konnte, gewesen. Das gute Einverständniß zwischen Rußland und Oesterreich ließ keine Wahr-

scheinlichkeit zu, daß Preußen mit einer dieser Mächte allein in Krieg gerathen könnte. Ihren vereinten Kräften zu widerstehen, wäre eine Aufgabe gewesen, deren Lösung durch eine von der Natur so sehr verkümmerte Macht ins Reich der Träume gehörte. Den besten Theil, den Preußen in einer so kritischen und schwankenden Lage hätte ergreifen sollen, wäre wohl gewesen, sich durch ein aufrichtiges und uneigennütziges Bündniß mit Rußland gegen Oesterreich zu sichern, das Interesse Europas gegen das revolutionäre System zu dem seinigen zu machen, und in die große Wage nichts, als das Gewicht der ihm von der Natur verliehenen Mittel zu legen. Der Kriegsschauplatz zwischen Magdeburg und Wesel wäre leichter zu organisiren gewesen, als der zwischen der Oder und der Memel.

§. 38.

Die preußische Regierung lehnte, wie wohl sie keine Vorkehrungen traf, irgend ein politisches System mit den Waffen in der Hand durchzuführen, alle Ansinnen zum Wiedereintritt in die Coalition ab; Ansinnen, die zuweilen in sehr beunruhigendem Tone gemacht wurden. Im Jahre 1805 sah sie sich genöthigt, zwei Armeen zusammen zu ziehen, die eine in Ost-, die andere in Südpreußen, um sie den Russen entgegen zu stellen, wenn diese, für ihren Marsch zur Unterstützung der Oesterreicher, als kürzesten Weg den Durchzug durch preußisches Gebiet verlangt hätten, was nicht unwahrscheinlich war. Die Sache hatte bereits ein sehr ernsthaftes Ansehen genommen, als Napoleon gegen seine bestimmte Zusage ein Armeecorps seinen Weg durch das Anspacher Gebiet nehmen ließ. Hiedurch sah sich der König, der unter der Bedingung, daß die Franzosen preußisches Gebiet nicht betreten sollten, das

Versprechen gegeben hatte, den Russen den Durchzug durch seine Staaten zu versagen, seines Wortes entbunden, und gestattete denselben nicht nur, sondern erbot sich sogar, Napoleon den Krieg zu erklären, wenn dieser sich weigern sollte, den Frieden mit Oesterreich unter den Bedingungen abzuschließen, welche ein preußischer Unterhändler im Hauptquartier des französischen Kaisers vorzulegen beauftragt war.

§. 39.

Der in der Politik des Königs eingetretene Wechsel veranlaßte Conferenzen in Berlin, wobei sich Diplomaten und Officiere von allen Seiten her einfanden. Die Mehrzahl glaubte ihre Wünsche mehr denn Vernunftsgründe geltend machen zu sollen; man muß, sagten sie, Napoleon den Rückzug abschneiden, Holland und die auf dem linken Rheinufer gelegenen deutschen Provinzen wieder nehmen; um dieß in der kürzesten Zeit auszuführen, bedarf es nur des Wollens; wer da behaupten wollte, um dieß zu erreichen, bedürfe es des übereinstimmenden Handelns nach einem allgemeinen Plane, eines steten Zusammenhanges der Operationen, einer Voraussicht der Diversionen, welche einem thätigen und geschickten Feinde zu Gebot stünden, der Ansammlung von Vorräthen an Lebensmitteln und Munition in der Gegend, wo der Krieg geführt werden könnte, der verstieß gegen den guten Ton und war zur Unzeit vorsichtig, hier, wo der Sieg sich von selbst anbot. Man sollte glauben, daß die Operationen sich der Art hätten folgen sollen: 1) den Oesterreichern durch eine gegen die linke Flanke der Franzosen auf dem kürzesten Weg dirigirte Diversion zu Hülfe zu kommen; 2) eine allmählige Vermehrung dieser Hülfstruppen, um dadurch eine so bedeutende Ueberlegenheit zu erlangen, welche den Feind zum Rückzug

über den Rhein genöthigt hätte; 3) zeitige Vorbereitung des Offensiv- und Defensivkrieges in Westphalen, welcher hier vor oder nach dem Rückzuge der Franzosen hinter den Rhein hätte statt finden können. Der baldigste Beginn der Operationen wäre der Sache von großem Vortheil gewesen. In der Mitte des Septembers 1805 hatte der König, um eine eingebildete Neutralität zu behaupten, den Befehl erlassen, die ganze Armee auf den Kriegsfuß zu setzen. Sechs Wochen waren für die Artillerieparks erforderlich. Die französische Armee hatte bei ihrem Eintreffen bei Austerlitz die numerische Ueberlegenheit über die vereinte russische und österreichische Armee nicht mehr. Durch das Erscheinen eines nicht sehr starken Corps in ihrer linken Flanke wäre ihre Stellung unhaltbar geworden. Am ersten December hätten alle Truppen, die zu den Inspektionen von Berlin und Potsdam gehörten, bei Groß-Meseritz in Mähren, zehn deutsche Meilen von Austerlitz, angelangt seyn können; schon einige Tage früher konnten die schlesischen Truppen zu der vereinten russisch-österreichischen Armee gestoßen seyn. Diese hätten die Bestimmung als integrirender Theil der combinirten Armee haben müssen. Die Truppen von Berlin und Potsdam hätten sich unter Vermeidung jedes Gefechts von zweifelhaftem Ausgange auf den Diversionskrieg gegen die linke Flanke und die Communikation des Feindes zu beschränken gehabt. Prag, der Centralpunkt zwischen Berlin und Breslau, hätte ihnen zum passendsten Drehpunkt auf so lange gedient, als die Franzosen nicht über Regensburg hinausgedrängt waren; Erfurt wäre es dann geworden, wenn die französische Armee von dort an ihren Rückzug fortgesetzt hätte, um bei Mainz oder Straßburg über den Rhein zu gehen. Die Entfernung zwischen Austerlitz und Regensburg beträgt siebenzig Meilen,

die von Regensburg nach Mainz vierundfünfzig. Anderthalb Meilen für den Tag als mittlere Marschgeschwindigkeit angenommen, hätte die französische Armee, wenn sie am 3. December den Rückzug begann, am 17. Januar in der Höhe von Regensburg eintreffen können. Vor diesem Tage konnte ihr keine Verstärkung aus dem Innern von Frankreich zugekommen seyn. Dagegen hätten am 15. Januar die Truppen von Berlin und Potsdam durch die Inspektionen von Magdeburg und Anspach und durch die Sachsen verstärkt seyn können, wodurch die combinirte Armee die Ueberlegenheit gewann. Schon am 20. Februar konnten die Franzosen, verlassen von ihren sämmtlichen deutschen Bundesgenossen, die ihre Fahnen in das Lager der Coalition hätten übertragen müssen, auf die Vertheidigung des linken Rheinufers reducirt seyn. Wollte man ernstlich den Krieg, so hätte man Vorrathsanstalten aller Art zwischen der Weser und dem Rhein treffen müssen, um daselbst eine zahlreiche Armee sammeln zu können, bestehend aus den pommerischen, aus den ost- und südpreußischen Inspektionen, verstärkt durch die russische Armee unter dem Befehl des Generals Bennigsen, welche in den ersten Tagen des Decembers in der Gegend von Breslau angekommen seyn, bis Ende Februars in Westphalen eintreffen konnte. In der entschiedensten Ueberlegenheit am rechten Rheinufer angelangt, konnten die combinirten Armeen, nachdem sie sich einige Ruhe gegönnt, zum Einfall in Frankreich schreiten. Die Armee von Westphalen, unterstützt durch eine englische Landungstruppen mit sich führende Flotte konnte die Befreiung Hollands und der Niederlande in Aussicht stellen. Die durch Bayern, Württemberger, Badenser und die Preußen der schlesischen Inspektionen verstärkte Armee hätte, nachdem sie den Rhein

zwischen Basel und Straßburg überschritten, ihre Operationen nach Lothringen dirigirt, während eine Centralarmee, bestehend aus den Preußen der Inspektionen Berlin, Potsdam, Magdeburg, den Sachsen und Hessen, durch die Seitenarmeen in beiden Flanken gedeckt, gegen die Saar vorgerückt wäre. Die Armee des Erzherzogs Karl hatte sich bis ans Ende des Feldzugs stets im Gleichgewicht erhalten, und bedurfte nur geringer Verstärkung, um den ihr gegenüber stehenden Feind gleichfalls zum Weichen zu bringen.

§. 40.

Das Berliner Kabinet hatte erklärt, daß die preußischen Armeen am 12. December ins Feld rücken sollen, wenn Napoleon bis dahin auf die ihm gemachten Vorschläge eine befriedigende Antwort nicht gegeben hätte. Um dieser Versicherung den Schein der Aufrichtigkeit zu verleihen, ließ man eine bedeutende Truppenmacht Cantonnirungen in Sachsen beziehen. Die Kunde von den Unfällen bei Austerlitz ließ nun an die Stelle der Kriegsideen das Verlangen nach Erhaltung des Friedens treten, wenn anderst Napoleon sich hiezu verstehen wollte. Die Besorgnisse hierüber vermochte auch das großmüthige Anerbieten des Kaisers von Rußland nicht zu heben, die ganze Armee des Generals Bennigsen und das Corps, welches unter dem Befehl des Generals Tolstoy in Mecklenburg gelandet, Hameln und Nienburg blockirt hielt, Preußen zur Verfügung stellen zu wollen. Erst nach der Rückkehr des Unterhändlers, welcher die Zusicherung von Belohnungen für die Unthätigkeit, die den Planen Napoleons so förderlich gewesen, mitbrachte, beruhigte man sich. Oesterreich, das nun nicht weiter hoffen konnte, die durch den General Stutterheim in Berlin nachgesuchte Unterstützung zu finden,

sah sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die durch einen der Mäßigung unzugänglichen Sieger vorgeschriebenen Bedingungen zu unterzeichnen. Preußen blieb im Frieden, und erhielt die seit einigen Jahren von den Franzosen besetzten hannoverschen Lande. Dagegen hatte es die Festung Wesel und das Anspachische abzutreten, die Schweden aus Deutschland zu vertreiben, Stralsund zu belagern und seine Häfen den Engländern zu schließen.

§. 41.

Napoleon wollte Oesterreich und Preußen zumal in Schach halten; er führte deßhalb nur seine Garden nach Frankreich zurück, und ließ die ganze übrige Armee, mit der er den letzten Krieg geführt, in Deutschland stehen. Kaiser Franz den Zweiten entsetzte er einer Würde, die seit Jahrhunderten über seinem Hause geglänzt hatte. Durch die Bildung einer süddeutschen Liga ordnete der neue Attila einen großen Theil der Souverains des ehemaligen Reichs unter seine Befehle. Unter der Maske zweideutigen Zuvorkommens lud er den König von Preußen ein, seinerseits eine norddeutsche Liga zu bilden.

§. 42.

In Folge des mit Napoleon getroffenen Uebereinkommens nahm Preußen von den hannoverschen Landen, den Festungen Hameln und Nienburg Besitz, räumte das anspach'sche Gebiet und die Festung Wesel, besetzte die ihm zustehenden Meeresküsten mit Truppen und stellte an der pommerschen Grenze ein beträchtliches Corps auf, scheinbar zur Vertreibung der Schweden und für die Belagerung von Stralsund. Für diese verschiedenen Aufgaben wurden die Inspektionen von Westphalen, Magdeburg, Berlin, Potsdam und Pommern, die auf dem Kriegsfuß blieben, verwendet. Die schlesischen, ost-,

west- und südpreußischen Truppen kehrten in ihre früheren Garnisonen zurück, und wurden daselbst auf den Friedensfuß gesetzt. Die Armee des Generals Bennigsen und das Corps des Grafen Tolstoy marschirten zurück nach Rußland.

§. 43.

Es war unmöglich für Preußen, die gegen Napoleon eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, wollte es sich nicht dem Krieg mit den andern Mächten aussetzen, mit welchen man wenigstens äußerlich Freund zu verbleiben wünschte. Die Einbuße eines einträglichen Handels, der bei weitem mehr abwarf, als die Erträgnisse der neuen Erwerbungen, führte allgemeine Unzufriedenheit herbei. Man durfte überzeugt seyn, daß die verderbliche und somit unhaltbare Nachgiebigkeit damit endigen würde, den selbstsüchtigen Bundesgenossen zuletzt zum unversöhnlichen Feinde umzuwandeln. Die in Deutschland aufgestellte und durch sämmtliche Truppen der süddeutschen Liga unterstützte französische Armee durfte als eine feindliche Armee angesehen werden, die sich auf das erste gegebene Zeichen auf Preußen werfen würde. Es lag in der unglücklichen Ordnung der Dinge, daß eine Regierung, welche es nicht gewagt hatte, in Gemeinschaft mit Oesterreich, Rußland und England den Krieg zu führen, sich mit ernstlichen Betrachtungen über ihre kritische Lage nicht weiter befassen mochte.

§. 44.

Napoleon konnte, während er selbst schon mit seinem Angriffsplan beschäftigt war, Preußen an jeder Vertheidigungsanstalt hindern. Das preußische Ministerium, kein Liebhaber von militärischen Berechnungen, werde — dieß war wohl Napoleons Ansicht — erst auf die Kunde in Unruhe gerathen, daß die in Deutschland cantonnirten französischen Truppen sich

in Marsch gesetzt hätten, eine Kunde, die erst am vierten Tage in Berlin eingetroffen wäre, den Tag als ersten angenommen, an dem die Bewegung der Franzosen begonnen hätte. Am sechsten Tage konnten die letzten derselben in mehreren Colonnen über Regensburg, Nürnberg, Würzburg und Frankfurt am Main hinaus seyn. Es sind vierundfünfzig Meilen von Regensburg nach Magdeburg, allwo die ganze französische Armee am zweiunddreißigsten Tage versammelt seyn konnte. Das preußische Ministerium, aus seiner Lethargie erwacht, hätte den fünften und sechsten in Berathungen hingebracht. Die Ausfertigung der Befehle für die Zusammenziehung der mobilen Truppen bei Magdeburg und für die Kriegsfußstellung der Uebrigen hätte den siebenten und achten weggenommen. Die mit diesen Befehlen entsendeten Couriere wären erst am neunten von Berlin abgegangen, und wären bei den entferntest liegenden Truppen erst am elften angelangt. Diese Truppen brauchten wieder zwei Tage für ihre Marschanstalten, und da dieser selbst vierzig Meilen betrug, so hätten sie erst am einundvierzigsten Tage den Ort ihrer Bestimmung erreichen können. Den Stand der Bataillone und Schwadronen als vollzählig angenommen, hätten sämmtliche mobile Truppen, die man bei Magdeburg versammeln wollte, eine Armee von ungefähr 80,000 Mann gebildet, welcher die ganze in Deutschland aufgestellte französische Armee, verstärkt nicht nur durch die Truppen der süddeutschen Liga, sondern auch durch die Sachsen und Hessen, die in solchem Falle wohl nicht gewagt hätten, sich den Preußen anzuschließen, entgegengestanden wäre. Da aber die französische Armee am zweiunddreißigsten Tage bei Magdeburg eintreffen konnte, so hatte die preußische Armee noch weiter zu befürchten, daß der Feind ihr auf diesem

Sammelplatze zuvorkomme. Die schlesischen Truppen mußten erst wieder auf den Kriegsfuß gesetzt werden, und hätten nicht früher als am vierundfünfzigsten Tage, und auch dann noch ohne ihren Artilleriepark, in der Gegend von Torgau am rechten Elbufer eintreffen können. Die süd-, ost- und westpreußischen Truppen wären nach Maßgabe ihrer größeren Entfernung noch später angelangt. Man durfte zwar hoffen, nach und nach Hülfstruppen von Rußland, England und Oesterreich zu erhalten. Die Tête der am Niemen aufgestellten russischen Armee hätte am sechsundsiebenzigsten Tage an der Elbe anlangen können. Am vierundfünfzigsten Tage konnte ein englisches Corps bei Bremen an das Land gesetzt werden. Oesterreich, das sich von den Verlusten des letzten Feldzugs noch nicht erholt hatte, würde wahrscheinlich die Ankunft der Russen abgewartet haben, bevor es sich für Preußen erklärte.

§. 45.

Aus vorstehender Darstellung ergibt sich, daß Preußen sich nicht schmeicheln durfte, weder auf dem rechten Ufer der Elbe, noch zwischen diesem Flusse und der Oder bis zur Ankunft der auswärtigen Hülfstruppen den Defensivkrieg gegen die französische Armee fortsetzen zu können, welche, gleich Anfangs stärker, noch beträchtlichen Zuwachs aus dem Innern von Frankreich zu erwarten hatte. Durch Ergreifung der Initiative konnte man auf einige Zeit verhindern, daß Napoleon zur Kenntniß der Rüstungsanstalten, wie zum Beispiel der Ausfertigung der Befehle, wonach die wegen ihrer Entfernung zuerst zu beordernden Inspektionen Ostpreußens auf den Kriegsfuß zu setzen waren, gelangte. Von diesen Befehlen hätte man in Berlin erst von Königsberg aus etwas erfahren

können, von wo erst am zwölften Tage, von deren Ausfertigung an Briefe in Berlin eintreffen konnten. Bei solcher Geheimhaltung würde Napoleon erst in achtzehn Tagen zur Kenntniß jener Befehle gelangt seyn. Nimmt man nun auch die größtmögliche Schnelligkeit in der Ausfertigung wie in der Vollziehung der erforderlichen Anordnungen an, so war es für die in Deutschland befindliche französische Armee dennoch rein unmöglich, sich vor dem siebenundzwanzigsten Tage in Bewegung zu setzen. Erst am sechsundfünfzigsten Tage hätte sie, und zwar ohne daß die Verstärkungen aus dem Innern von Frankreich sie noch erreicht hätten, in Sachsen in der Höhe von Gera, und in Hessen in der Höhe von Kassel anlangen können. Die preußische Armee, alle die Truppen, welche auf dem Kriegsfuße verblieben waren, die schlesischen Inspektionen und einen Theil der west- und südpreußischen, die sächsischen und hessischen Truppen, und vielleicht noch ein schwedisches Corps begreifend, konnte am dreiundvierzigsten Tage auf den ihr angewiesenen Punkten seyn, während zu derselben Zeit die von den Ufern des Niemen anmarschirende russische Armee an der Elbe eingetroffen, und die Engländer in der Gegend von Bremen ans Land gesetzt seyn konnten.

§. 46.

Allgemeines Mißvergnügen gab sich in Preußen über die Fügsamkeit kund, mit der sich die Regierung dem Willen des französischen Kaisers bequemte. Aufgebracht darüber, daß Preußen in Erfüllung der Bedingungen des letzten Vertrags sich nicht so sehr beeilte, als er es verlangt, verstärkte Napoleon die süddeutsche Liga durch Fürsten, die ihre Besitzungen im Westphälischen hatten. Ueber ein so ränkevolles Verfahren empört, rief die Volksstimme nach Krieg, wozu sich, schon

hierüber bestürzt, die Regierung um so eher entschloß, als ihr von ihrem Gesandten in Paris die Nachricht zugekommen war, die Kabinete von Petersburg und London seyen mit dem der Tuilerien dahin übereingekommen, Preußen zur Abtretung der hannoverschen Lande und eines großen Theils seiner Erwerbungen in Polen zu veranlassen.

§. 47.

Am 5. August 1806 erging der Befehl, sämmtliche Truppen, welche seit einigen Monaten auf den Friedensstand gestellt waren, wieder auf den Kriegsstand zu setzen, mit alleiniger Ausnahme der Inspektion Ostpreußen und einiger südpreußischen Regimenter. Nun machte sich das Bedürfniß eines Feldzugplans endlich fühlbar. Der Generalstabsofficier, an den man sich deßhalb wandte, [1] sprach sich darüber in Nachfolgendem aus: Der Krieg mit Frankreich erscheint als unvermeidlich. Entschlossen, Preußen anzugreifen, kann Napoleon die Vorbereitungsanstalten dazu bereits angeordnet haben, doch ist es möglich, daß er den Befehl hiezu erst auf die Kunde von den vom König befohlenen Rüstungen ertheilt. Im ersten Falle wird man kaum genug Zeit haben, den Theil der Armee, welcher seine Kriegsgeräthschaften beibehalten hat, in einem verschanzten Lager bei Magdeburg zu concentriren. Im zweiten Falle kann man den Vortheil der Initiative gegen das Corps des Marschalls Augereau erlangen, das an dem rechten Mainufer aufgestellt ist, und sich mit Detachements bis nach Westphalen gewagt hat. In wenigen Tagen muß man über das Wahre oder das Falsche der von Paris eingetroffenen Nachricht im Reinen seyn. Vorläufig müssen Anstalten getroffen

[1] Nach aller Wahrscheinlichkeit war dieser Generalstabsofficier kein anderer, als der Verfasser selbst. Anm. d. H.

werden, die den Plan zur Initiative begünstigen, ohne daß sie auf die für den ersten Fall erforderlichen Disposition störend einwirken. General Blücher, Befehlshaber der zwischen der Weser und Ems cantonnirenden Truppen, hat solche in Paderborn dergestalt zu vereinigen, daß mit den von dem Sammelplatz entferntesten Truppen die Bewegung beginne und daß die andern bloß im Verhältnisse zu der Zeit, wo das ganze Corps bei Paderborn vereinigt seyn kann, aus ihren Stationen aufbrechen. Nach diesem Grundsatze wird General Rüchel, der die in Hannover cantonnirenden Truppen befehligt, diese in Bewegung setzen, um sie bei Göttingen zu vereinigen. Das große Hauptquartier wird in Magdeburg aufgeschlagen, wohin die Inspektionen von Potsdam und Berlin, so wie die gegen die Schweden verwendeten Truppen zu dirigiren sind. Die schlesischen und südpreußischen Truppen werden nach Maßgabe ihrer Marschfähigkeit nach Sagan aufbrechen, um sich von dort gegen die rechte Flanke des französischen Corps zu wenden, welches nach seinem Uebergang über die Elbe den Weg nach Berlin einschlagen könnte. Die westpreußischen Truppen setzen sich auf Küstrin in Marsch. Die Truppen von Potsdam können in Magdeburg am 16. August eingetroffen seyn, bis wohin es entschieden seyn wird, ob man auf die Initiative verzichten müsse oder nicht. Die an der Mündung der Ems befindlichen Truppen werden am 21. August in Osnabrück und die aus der Umgegend von Curhafen am 23. August in Hannover eintreffen. Im ersten der oben erwähnten Fälle kann man den Generalen Blücher und Rüchel, welche sich dann noch nicht in Bewegung gesetzt haben, zeitig genug aufgeben, den Marsch ihrer Corps auf Magdeburg zu dirigiren. Im andern Falle marschiren sie auf

Kassel, wo ihre Vereinigung am 1. September stattfinden kann. Verstärkt durch die Hessen sind diese Corps dann mächtig genug, um alle französischen Truppen, die ihnen in den Weg kommen könnten, nach Frankfurt am Main zurück zu drängen. Müssen sie aber dann selbst vor einem überlegenen Feinde weichen, so haben sie sich auf Kassel zurück zu ziehen, wo die Truppen von Potsdam, Berlin, Magdeburg und die gegen die Schweden gestandenen am 16. September eingetroffen seyn können. Zur Ueberwachung der holländischen Grenze wird General Blücher ein Detachement von zwei Bataillonen und einigen Schwadronen mit einer halben reitenden Batterie an der Ems stehen lassen. Am 16. August werden die schlesischen und südpreußischen Truppen, die erst wieder auf den Kriegsfuß zu setzen sind, ihre Garnisonen noch nicht verlassen haben. Sie sind anzuweisen, statt auf Sagan, über Bunzlau nach Dresden zu marschiren. Die ostpreußischen Truppen haben gleichfalls nach der Elbe aufzubrechen. Sonach werden sich zwei Armeen gestalten, die eine in Hessen, die andere in Sachsen. Erstere wird dem Feinde Besorgnisse für seine Communikationen mit dem Rhein erwecken, und hierdurch die Formation der zweiten begünstigen. Die Armee in Hessen, durch die Truppen dieses Landes verstärkt, wird ungefähr 80,000 Combattanten zählen. Sie hat, ohne sich jedoch auszusetzen, auf so lange offensiv zu verfahren, als der Feind sich auf der Defensive halten wird, selbst aber zur Defensive überzugehen, so wie der Feind die Offensive ergreift, und zur Operationslinie hiefür die große Straße zu nehmen, welche von Frankfurt am Main über Kassel, Göttingen, Eimbeck, Hannover und Lauenburg zur Elbe führt. Die Armee in Sachsen, verstärkt durch die sächsischen Truppen, kann sich auf 50,000

Mann belaufen. Die Elbe von Dresden bis Magdeburg zur Basis nehmend, hat sie die Wahl unter den von derselben ausgehenden Operationslinien. Doch scheint die von Dresden aus gegen Hof den Vorzug zu verdienen. Die Armee in Sachsen hat sich nach den gleichen Grundsätzen zu benehmen, wie solche für die Armee in Hessen aufgestellt worden. Da Preußen allein den Krieg gegen Frankreich nicht fortführen kann, so ist es dringend, schleunigst in Unterhandlungen mit den Mächten zu treten, von welchen Hülfe zu erwarten steht. Wollte man England das Anerbieten machen, die hannoverschen Lande wieder in Besitz zu nehmen, so würde man von seiner Seite auf allen Beistand zählen können, den es nur zu leisten vermöchte. Die von dem Kaiser Alexander Preußen zur Verfügung angebotene russische Armee, welche am Niemen stehen geblieben war, wird sich in demselben Augenblicke wieder in Bewegung setzen, wo dieser für das allgemeine Wohl besorgte Monarch darum angegangen wird. Oesterreich wird eifrig die Gelegenheit ergreifen, sich wegen der jüngst erfahrenen Kränkungen zu rächen, so wie es sich nur einigermaßen von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des preußischen Ministeriums überzeugt haben wird. Der erste gegen die Franzosen gelöste Kanonenschuß wird seinem Bedenken ein Ende machen. Die Stellung des Kurfürsten von Sachsen ist der Art, daß er sich den Anforderungen Preußens nicht zu entziehen vermag. Dem Kurfürsten von Hessen muß nicht nur Entschädigung für allen Verlust den er erleiden könnte, verbürgt, sondern auch noch bedeutender Vortheil in Aussicht gestellt werden. Weigert er sich, so ist sein Land unverzüglich zu occupiren, seine Magazine sind wegzunehmen, seine Truppen zu entwaffnen.

Die Folge hat gelehrt, daß der Ausführung dieses Planes nichts entgegen gestanden wäre. Die dem Corps Hohenlohe's zugetheilten Sachsen standen am 9. Oktober zu Saalfeld. Am 16. September konnte die Armee von Hessen in der Gegend von Frankfurt seyn, wo ihr nur in den ersten Tagen des Oktobers bedeutende feindliche Streitkräfte in den Weg treten konnten, indem Napoleons Vorhut erst am 10. Oktober in Rudolstadt eintraf. Nach einer bei Bergen erhaltenen, sehr empfindlichen Schlappe gelang es dem Herzog Ferdinand von Braunschweig dennoch, sich über drei Monate gegen sehr überlegene Macht in der Stellung zwischen Bergen und Minden an der Weser zu behaupten. Man wird wohl annehmen dürfen, daß die Armee in Hessen, indem sie vermittelst des Positions- und Neckkrieges einem allgemeinen Zusammenstoße auswich, sich bis zum ersten November zwischen Frankfurt und Hannover hätte halten können. Dadurch, daß Napoleon seine Hauptmacht gegen die Armee von Hessen richten mußte, wäre der Armee von Sachsen in ihren Operationen freiere Bewegung geworden. Für die äußersten Fälle konnte man ein verschanztes Lager auf dem linken Ufer der Elbe in der Gegend von Lauenburg zur Aufnahme der Armee von Hessen, ein zweites sodann auf demselben Ufer in der Gegend von Dresden oder von Meißen zur Aufnahme der Armee von Sachsen vorrichten. Gegen die Mitte Oktobers konnte ein englisches Corps in der Gegend von Bremen ans Land gesetzt seyn. Wäre das Ansuchen um russische Beihülfe am 12. August von Berlin nach Petersburg abgegangen, so hätte die Tête von Bennigsens Armee, setzte sie sich auch erst am 20. September in Marsch, gegen die Mitte Novembers an den Ufern der Elbe anlangen können. Zu der gleichen Zeit konnte Oesterreich

beträchtliche Corps auf seiner Grenze aufgestellt haben. Napoleon hätte eines ganz entscheidenden Sieges bedurft, um sich aus einer so mißlichen Lage zu ziehen. Indem man Schlachten vermied, gegen die feindlichen Detachements rastlosen Krieg führte, Napoleon selbst aber sich in vergeblichen Aufmärschen abnützte, würde es bald dahin gekommen seyn, daß er wieder über den Rhein zurück mußte, wodurch der Krieg sich nach der in §. 39 entwickelten Form hätte gestalten können.

§. 48.

Bald hatte man die Gewißheit über das Unbegründetseyn der von Paris eingetroffenen Nachricht erlangt. Der erste Schritt, welcher die Regierung mit Frankreich in Streit bringen mußte, war gethan. Doch hoffte man noch einigermaßen, sich die Gunst Napoleons dadurch wieder zu gewinnen, daß man einen ausgezeichneten Mann mit dem Auftrage an ihn absandte, ihn über Preußens Gesinnungen zu beruhigen. Der Wunsch nach Erhaltung des Friedens machte, daß die Unterhandlungen mit den Höfen stille standen. Der Plan des um seine Ansicht befragten Officiers war nach Niemands Geschmack. Man ersetzte ihn durch einen Andern. Man beschloß, zwischen Jena, Naumburg, Gotha und Erfurt sämmtliche Truppen, mit Ausnahme des von dem General Blücher in Westphalen zurückgelassenen Detachements, und eines Reservecorps, das, aus westpreußischen Truppen bestehend, unter den Befehl des Herzogs Eugen von Württemberg gestellt wurde, zusammen zu ziehen. Man bildete sich ein, daß, da Napoleon keine Zeit habe, eine hinlänglich starke Armee zusammen zu bringen, man das Thüringer Gebirge überschreiten, und Alles, was von Franzosen in den Weg käme, in den Main werfen müsse; ein so glänzender Anfang könne nicht verfehlen,

der preußischen Armee die Ueberlegenheit für den übrigen Feldzug zu sichern. Während dieser Expedition sollte der ein Corps von 15—20,000 Mann befehligende General Rüchel Stellung zu Langensalza nehmen, um Hessen schnelle Hülfe leisten zu können, wenn sich die Franzosen etwa zum Einmarsche dahin anschicken sollten. In Gemäßheit dieses Planes bezog die 44,000 Mann starke, unter den unmittelbaren Befehlen des Herzogs von Braunschweig stehende Armee Cantonnirungsquartiere zwischen Eisenach und Erfurt. Ein Corps von 18,000 Mann, unter dem Befehl des Herzogs von Weimar, sollte sich vor derselben aufstellen. Eine Armee von 30,000 Mann, aus schlesischen Truppen und 10,000 Sachsen bestehend, unter dem Commando des Fürsten von Hohenlohe, bezog Cantonnirung zwischen Erfurt, Blankenhayn und Rudolstadt. General Rüchel nahm seine Quartiere zwischen Langensalza und Eisenach. Das kaum 4000 Mann starke Corps des Generals Tauenzien sollte sich im Baireuth'schen aufstellen, und daselbst den Observations- und Defensionskrieg führen. Am 12. Oktober sollten sich die Armeen des Herzogs von Braunschweig und des Fürsten von Hohenlohe, so wie das Corps des Herzogs von Weimar, in der Höhe von Hildburghausen befinden.

§. 49.

Am 23. oder 24. September traf der König zu Naumburg ein; am 5. Oktober verlegte er das große Hauptquartier nach Erfurt. An demselben Tage erfuhr man die Ankunft Napoleons und seiner Garden in Schweinfurt. Diese unerwartete Nachricht veranlaßte die Berufung eines Kriegsrathes. Wollte man die Thätigkeit des französischen Kaisers gehörig berücksichtigen, so hätten sich über die Möglichkeit, den

entworfenen Plan zur Ausführung zu bringen, manche Zweifel erheben können. Die Anfertiger dieses Planes, mochten sie nun der Nachricht von der Ankunft Napoleons keinen Glauben schenken, oder trauten sie ihm nicht hinlängliche Streitkräfte zu, um der durch sie gegen ihn ausgeheckten Offensive Widerstand leisten zu können, wollten eine Idee, an welche sie die größten Hoffnungen geknüpft hatten, nicht aufgeben. Es gab deren, welche meinten, man müsse der Armee eine Stellung geben, welche ihr neben der Freiheit, je nach Umständen zu operiren, auch zugleich die Möglichkeit eines Rückzugs im unglücklichen Falle gewährte. Die natürliche Stellung der Armee, deren Proviantmagazine sich zu Naumburg und Halle befanden, war auf dem rechten Ufer der Saale mit einem Detachement auf dem linken Ufer. Es war wahrscheinlich, daß Napoleon, Augereau's Corps gegen Hessen zurücklassend, mit seiner Armee in Masse das Thüringer Gebirge zwischen Rudolstadt und Hof umgehen werde. Man machte deßhalb den Vorschlag, die Armee Hohenlohe's zwischen Rudolstadt und Blankenhayn, und die Armee des Herzogs von Braunschweig mit dem Corps des Herzogs von Weimar auf dem rechten Ufer der Saale aufzustellen. In Betreff des Corps des Generals Tauenzien glaubte man, daß es nicht, ohne bedeutenden Verlust zu erleiden, die Armee werde wieder erreichen können, und daß es sich deßhalb auf Dresden in solcher Weise zurückziehen sollte, die den Feind nöthigte, es mit wenigstens gleichen Streitkräften im Auge zu behalten. Diejenigen, deren Ansichten im Hauptquartiere vorherrschten, bewirkten, daß ein Mittelweg gefunden wurde. Das Corps des Herzogs von Weimar setzte sich in Marsch auf Hildburghausen, während die von dem Herzoge von Braunschweig

selbst befehligte Armee enge Cantonnirungen um Erfurt bezog, um für eine Vereinigung mit dem Herzoge von Weimar oder mit dem Fürsten von Hohenlohe, der seine Truppen zwischen Rudolstadt und Blankenhayn zusammenziehen mußte, gleichmäßig zur Hand zu seyn. General Rüchel, der Hessen zu überwachen hatte, sollte in seiner Stellung verbleiben. In der Hoffnung und im Glauben, daß es noch gelingen werde, bei Hildburghausen einen Hauptstreich zu führen, änderte man nichts an der dem General Tauenzien zugewiesenen Aufgabe, durch Diversionen die Offensive zu unterstützen, von welcher man annahm, sie könne von dem Fürsten von Hohenlohe in der Direktion von Rudolstadt nach Coburg ausgeführt werden. Die schönen Hoffnungen, welchen man sich so gerne hingab, schwanden mit jedem Tage mehr und erlöschten gänzlich am 9. Oktober. Von der Nothwendigkeit der Aenderung des Planes überzeugt, setzte man die Armee des Herzogs von Braunschweig am 10ten in Marsch, um mit der Armee des Fürsten von Hohenlohe zusammen auf dem linken Ufer der Saale zwischen Orlamünde und Jena Cantonnirung zu beziehen. Man nahm an, die feindliche Armee werde in paralleler Richtung mit benannten Flüssen erscheinen. Um es Tauenziens von den Franzosen lebhaft gedrängtem Corps zu ermöglichen, die Armee zu erreichen, rückte ihm der Fürst von Hohenlohe bis Neustadt an der Orla entgegen, nachdem er zuvor ein Corps von 10,000 Mann, großentheils aus Sachsen bestehend, unter dem Commando des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen bei Saalfeld aufgestellt hatte. Die Bestimmung dieses Corps war, der auf der Straße von Coburg heranrückenden französischen Colonne den Weg zu versperren. Am 10. Oktober wurde es angegriffen und zu

Grunde gerichtet. Der erlauchte Prinz, der es befehligte, wollte die Niederlage nicht überleben und fiel unter den Streichen des Feindes. Die Kunde von diesem so ganz unvorgesehenen Mißgeschicke versetzte das an demselben Tage in Blankenhayn eingetroffene Hauptquartier in große Bestürzung. Man beschloß, die ganze Armee am 11. Oktober zwischen Jena und Erfurt zu vereinigen. Das Corps des Generals Rüchel nahm Stellung zwischen Erfurt und Weimar, wo die zum erstenmal lagernde Armee des Herzogs von Braunschweig sich aufstellte; die Armee Hohenlohe's, bedeutend geschwächt durch die bei Saalfeld erlittene Schlappe, nahm Posto bei Kapellendorf, eine Stunde von Jena, das General Tauenzien besetzt hielt. Der Herzog von Weimar wurde von seiner nutzlosen Expedition zurückberufen, um zu der Armee des Herzogs von Braunschweig zu stoßen.

§. 50.

Die Absicht Napoleons, in der linken Flanke der preußischen Armee aufzutreten, ihrer Magazine sich zu bemächtigen und sie selbst vermittelst des Ueberganges über die Saale im Rücken zu nehmen, war schwer zu mißkennen; dringender als je war es jetzt geboten, sich mit dem größten Theile der Armee auf dem rechten Ufer der Saale aufzustellen. Indem man den zu fassenden Entschluß stets auf den letzten Augenblick verschob, hatte man nie Zeit, ihn vorzubereiten. Hätte man sich am 5. Oktober überzeugen wollen, wie nothwendig die Aufstellung auf beiden Ufern der Saale war, so wäre man ohne Zweifel auch auf den Gedanken gekommen, die Feldbäckerei und die Artillerieparks nach Jena zu verlegen. Man hätte sie zeitig genug nach Naumburg überführen können, wenn die Armee gegen Jena sich hätte zurückziehen müssen.

In der unheilvollen Unschlüssigkeit, welchen Weg man einschlagen wolle, ließ man die Feldbäckerei und die Artillerieparks in den vor der Fronte der Armee gelegenen Städten stehen. Das Hauptquartier befand sich zu Weimar. Um das, was auf dem rechten Ufer der Saale vorging, bekümmerte man sich so wenig, daß Verpflegungsbeamte, unter welchen das Magazin in Naumburg stand, diejenigen seyn mußten, welche am 12. Oktober Nachmittags 4 Uhr die erste Anzeige davon machten, daß französische Abtheilungen um Naumburg schwärmten. Man beharrte darauf, es nicht zu glauben. Bald bestätigte sich die Nachricht. Die ganze Nacht vom 12. auf den 13. wurde in Berathschlagungen verbracht, ohne sich über etwas zu einigen. Die Einen meinten, die Armee solle augenblicklich aufbrechen, bei Naumburg oder weiter abwärts über die Saale gehen, um durch das bei Halle stehende Reservecorps verstärkt werden zu können; die Armee Hohenlohe's und das Corps des Generals Rüchel sollten, bei sorgfältiger Vermeidung jedes ernstlichen Zusammenstoßes, längs dem linken Saaleufer zurückgehen, um dadurch den Abzug der Feldbäckerei und der Artillerieparks zu decken, und dem Corps des Herzogs von Weimar, das zurückerwartet wurde, zur Aufnahme zu dienen. Andere, kühneren Sinnes, schlugen vor, Napoleon für seine Verwegenheit dadurch zu bestrafen, daß man der französischen Armee den Rückzug an den Main abschnitte. Durch die in der Frühe des 13ten eingelaufenen Meldungen wurden alle Offensivgedanken beschwichtigt. An demselben Tage, Nachmittags 2 Uhr, setzte sich der Herzog von Braunschweig in Marsch nach Auerstädt. Am 14ten sollte sie bei Kösen oder weiter abwärts über die Saale gehen. Das Corps des Marschalls Davoust hatte diesen Fluß bereits

in der Nacht vom 13ten auf den 14ten überschritten. An eine Möglichkeit, den Feind auf dem linken Ufer zu treffen, hatte man nicht gedacht. Alles ward zumal angegriffen und geschlagen, die Armee des Herzogs von Braunschweig, die des Fürsten von Hohenlohe und das Corps des Generals Rüchel. Die Feldbäckerei und die Artillerieparks gingen verloren.

§. 51.

Es haben Diejenigen, welche sich darüber wunderten, daß ein so angesehener Staat von der erhabenen Stellung, die er in Europa eingenommen hatte, durch einen einzigen Schlag herabgestürzt werden konnte, nicht bedacht, daß Preußen, weit entfernt damals eine große Macht zu seyn, nichts als eine große Armee war, welche der Leitung des festen und erleuchteten Willens eines Kriegers ersten Ranges bedurfte. Die Lage des Königs von Preußen nach dem 14. Oktober war kritischer, als die Friedrichs des Großen nach der Schlacht von Kunnersdorf. Die selbst angegriffenen Russen schätzten sich glücklich, ihre Stellung behauptet zu haben. Friedrich der Zweite verlor damals bloß einen Theil der bei der kleinen Armee, die er von der böhmischen Grenze an die Oder geführt hatte, befindlichen Artillerie, bewahrte aber seine Feldbäckerei und sein Magazin, und befand sich im Bereiche von Berlin und seiner schlesischen Festungen; das Corps des Generals Fouquet hatte nichts gelitten; die Armee unter dem Befehl des Prinzen Heinrich war daran, ihn durch Diversionen vom Feinde los zu machen; Marschall Soltikov hatte keine Beweggründe für eine Thätigkeit, wie Napoleons Plane solche erforderten. Der Feind, sagt Friedrich selbst, hatte nur noch den Gnadenstoß zu geben. An die bei Auerstädt und Jena erlittenen Mißgeschicke reihte sich einige Tage später das

unglückliche Treffen des Reservecorps bei Halle. Das von der Armee abgeschnittene Corps des Herzogs von Weimar mußte sich auf Lübeck zurückziehen, wo es capitulirte.

§. 52.

Nachdem der Herzog von Braunschweig in der Schlacht von Auerstädt schwer verwundet worden, wurden die Trümmer seiner Armee unter den Befehl des Fürsten von Hohenlohe gestellt. Durch eine Unzahl von Widerwärtigkeiten ermüdet, und im Wahne abgeschnitten zu seyn, ließ der unglückliche Fürst, der sich als Befehlshaber stets ausgezeichnet hatte, statt seinen Rückzug auf Stettin fortzusetzen, sich zu der Capitulation von Prenzlau verleiten. Die Armee, von Berlin und den schlesischen Festplätzen abgeschnitten, und ohne andere Hülfsmittel, als den Depots von Graudenz und Königsberg, hätte erst an den Ufern der Weichsel reorganisirt werden können. Die, welche am meisten zu den über Preußen hereingebrochenen Unglücksfällen beigetragen hatten, schrieben die Schuld daran der tapfern Armee zu, welche wohl verdient hätte, zu siegen. Der vorzeitige Fall der Festungen wurde durch Commandanten herbeigeführt, denen die Regierung so kostbare Güter gar nie hätte anvertrauen sollen. Geheime Befehle mögen vielleicht auch eingewirkt haben auf das Benehmen eines tüchtigen Generals, der im Laufe seiner langjährigen Dienstzeit stets nur Beweise von Muth und Tapferkeit an den Tag gelegt hatte.

§. 53.

Nach dem Verluste der ganzen ins Feld marschirten Armee verblieben der preußischen Regierung keine weiteren Truppen, als die ostpreußischen und ein Theil der südpreußischen; nach Abzug der für Danzig und Graudenz erforderlichen

Besatzungen kaum 20,000 Mann. Sie wurden eifrigst auf den Kriegsfuß gesetzt. Im Besitze aller Vorräthe, welche die Preußen hatten zurücklassen müssen, war es Napoleon ein Leichtes, von den Ufern der Elbe an die der Weichsel vorzurücken. Nachdem er Thorn, Plock, Modlin und Sieroc besetzt hatte, ging er der Armee, welche der Kaiser von Rußland Preußen zu Hülfe schickte, entgegen. Der eine Theil dieser Armee wurde von dem General Bennigsen, der Andere von dem General Burhövden befehligt. Aufgehalten auf dem linken Ufer der Narew konnte Letzterer dem bei Pultusk angegriffenen General Bennigsen keinen Beistand leisten. Ungeachtet dieser Abtrennung erklärte sich der Sieg, wiewohl ohne allen Vortheil, für die Russen. Durch die anhaltenden Regen waren die Wege der Art verdorben, daß dem General Bennigsen die Verfolgung des Feindes nicht nur unmöglich wurde, sondern er selbst sich genöthigt sah, seinen Magazinen näher zu rücken, wodurch Napoleon Zeit gewann, sich vermittelst der Befestigung von Modlin, Marienwerder, Marienburg, Thorn und Plock an der Weichsel festzusetzen. Um die Verpflegung zu erleichtern, dehnte er seine Armee von Sieroc bis Schippenbeil an der Alle aus.

§. 54.

Die vielen Werke, die Napoleon an der Weichsel errichtete, beweisen zur Genüge, für wie unsicher er seine Stellung jenseits der Weichsel hielt. Leicht hätte sich eine Operationsbasis entwerfen lassen, welche den Operationen der Russen und Preußen eine entschiedene Ueberlegenheit über die der Franzosen verleihen mußte. Ganz vorzüglich hiefür hätte sich der Niemen von Grodno bis Kowno, und von da die Memel bis zu ihrer Mündung geeignet. Die Straßen von Tilsit

und Grodno, so wie alle Uebrigen, die sich zwischen beiden Städten befinden, haben ihren Knotenpunkt in der Gegend von Ortelsburg. Zur Erleichterung der Verpflegung konnten in einem Lande, das Ueberfluß an Korn und an Pferden hat, in Wehlau, Insterburg, Gumbinnen, Sczuczyn, Lyk, Johannisburg, Rhein, Angerburg, Rastenburg und Heilsberg Niederlagen ohne alle Mühe errichtet werden, mit deren Hülfe die Armeen in folgenden Richtungen hätten operiren können, und zwar die preußische in der Direktion von Wehlau, Heilsberg, Allenstein; die russische unter General Bennigsen in der Direktion von Tilsit, Insterburg, Rastenburg, Neidenburg; — die Armee an der Narew, nachdem sie diesen Fluß überschritten, in der Direktion von Sczuczyn, Nowgorod und Pultusk. Für äußerste Fälle wären Wehlau, Insterburg und Tilsit zu befestigen gewesen. Durch derartige Dispositionen hätte sich Napoleon wahrscheinlich genöthigt gesehen, mit seinem linken Flügel näher an die Narew zu rücken, wodurch dieser, so wie seine Communikationen mit der Weichsel, den Unternehmungen der zahlreichen leichten Reiterei der russischen Armee bloßgestellt waren. Danzig hätte sich in Bälde entsetzt gesehen und Königsberg nichts zu befürchten gehabt. Im Laufe des Feldzugs haben die bei Pultusk, Eylau, Guttstadt und Heilsberg siegreichen Russen nur eine einzige Schlacht, die bei Friedland, verloren. Was möchte es wohl für Folgen gehabt haben, wenn die Armee des Generals Bennigsen, zur Seite gefolgt von der Armee an der Narew, in der Direktion von Rastenburg und Neidenburg Vortheile errungen hätte? Eine in dieser Richtung verlorene Schlacht hätte für die Russen keine weitern Folgen gehabt, als eine rückgängige Bewegung von einigen Märschen.

§. 55.

Nach der Schlacht von Pultusk ließ Napoleon ein Detachement bis Schippenbeil vorgehen. Die preußische Regierung, für Königsberg fürchtend, stellte das dringendste Ansuchen, es möchte eine russische Armee dieser Hauptstadt zu Hülfe geschickt werden. General Bennigsen brach aus der Gegend von Sczuczyn nach der Alle auf. Von den Preußen zur rechten Zeit gefolgt, drängte er die Franzosen zurück und rückte bis Liebemühl vor. Der linke Flügel der französischen Armee, der sich auf sein Centrum zurückziehen mußte, wurde bald durch den rechten Flügel verstärkt, den die auf dem linken Narewufer aufgestellte Armee des Generals Burhövden nicht aufzuhalten vermocht hatte. Damit konnten die Franzosen wieder kräftig vorrücken und General Bennigsen sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich nach Eylau zurückzuziehen, wo er, von der russischen Grenze abgeschnitten, sich nur durch einen Sieg zu retten vermochte. Die Tapferkeit und Mannszucht der Russen stellten Napoleon eine Klippe entgegen, an der alle seine Angriffsmittel scheiterten. Die siegreiche Armee, der Erholung bedürftig, mußte sich damit begnügen, wieder an die Alle vorzurücken und daselbst zwischen Schippenbeil und Heilsberg Stellung zu nehmen. Die französische Armee ließ ein Corps vorne, bei Guttstadt, stehen und bezog Cantonnirungsquartiere zwischen dieser Stadt und der Weichsel. Nichts hätte jetzt verhindert, die Truppen die im vorhergehenden Paragraphen erwähnten Direktionen nehmen zu lassen. Da die Preußen darauf bestanden, daß der Entsatz von Danzig, welches die Franzosen belagerten, auf dem kürzesten Wege stattfinden müsse, so konnte die russische Armee, auf einem zu engen Raume zusammengedrängt, und durch die Unordnung

aufgehalten, die in der Vertheilung der Lebensmittel eingerissen war, erst nach der Uebergabe von Danzig wieder die Offensive ergreifen. Das vorgeschobene französische Corps wurde bei Guttstadt geschlagen, allein die durch die Belagerungstruppen verstärkte französische Armee rückte gegen die linke Flanke der russischen an, so daß diese sich hiedurch gezwungen sah, vor dem bedeutend stärkern Feinde zu weichen. Noch einmal schlugen sich die Russen mit Erfolg bei Heilsberg, aber nichts desto weniger waren sie genöthigt, den in verfehltér Direktion begonnenen Rückzug fortzusetzen. Zu Friedland angelangt mußten sie entweder eine Schlacht liefern, oder Königsberg, woher die Verpflegung bezogen wurde, aufgeben. Das Glück begünstigte Napoleon in der Schlacht von Friedland mehr, als in der Schlacht von Eylau. Die Russen räumten das Schlachtfeld auf eine Weise, welche die Bewunderung des von sich eingenommenen Feindes erregte, und ihm den Wunsch nach Frieden einflößte, in dessen Folge der König von Preußen wieder zu dem Besitz des größten Theiles seiner Staaten gelangte.

Anmerkungen.

1) Verpflegung §. 1. Seite 15.

Die Proviantrains dienten noch weiter für den Transport der Kranken. Das Feldspital und die Feldbäckerei befanden sich in der Regel an ein und demselben Orte. Ebenso verhielt es sich mit dem großen Spital und dem Magazin, von welchem die Feldbäckerei ihr Mehl bezog. Die von der Armee zur Feldbäckerei zurückkehrenden Brodwägen führten die Kranken in das Feldspital, von wo sie auf den Wägen, welche neue Mehlvorräthe abzuholen hatten, in das große Spital abgeführt wurden. Aerzte und Wundärzte sprachen sich oft gegen dieses Verfahren aus. Friedrichs des Großen Grundsatz war aber, alle vorhandenen Mittel möglichst zu benützen, um nicht genöthigt zu seyn, sie auf eine Art zu vermehren, daß dadurch auf seine gebieterisch geforderte Oekonomie störend eingewirkt worden wäre. Er ging von der Ansicht aus, daß kräftige Constitutionen den Beschwerden eines anstrengenden Transportes zu widerstehen vermöchten. Die Erhaltung schwächlicher Constitutionen, die für den Soldatendienst ohnedem nicht taugten, lag außer seiner Berechnung. Ließen sich die Transporte zu Wasser bewerkstelligen, so wurde den Kranken hiedurch Erleichterung verschafft.

2) Einfluß der geographischen Lage rc. §. 51. Seite 113.

Es zeigt die Geschichte in mehreren Beispielen, daß, wo die Wahl einer Operationslinie Gegenstand der Erörterung wurde, die Mehrheit der Stimmenden, mochte sie nun durch die Hoffnung auf Erfolge, welche durch die Umstände vornweg verneint

waren, zu sehr erhitzt, oder vor den Opfern erschreckt seyn, die man, um zu einem glücklichen Ziel zu gelangen, hätte bringen müssen, sich für diejenige aussprach, welche am wenigsten taugte. Friedrich der Große hat sich selbst der Nachgiebigkeit, die er für eine derartige Majorität hatte, angeklagt. Nach der Einnahme von Prag im Jahr 1744 war die Frage, auf welche Weise die preußische Armee verwendet werden solle? (Histoire de mon temps. Tome II. p. 106.) „Zwischen zweierlei Operationen hatte damals die preußische Armee zu wählen; die eine, welcher der König den Vorzug gab, war, über die Beraun zu gehen, Herrn von Bathiany aus Böhmen zu vertreiben, sich Pilsens und des bedeutenden Magazins, das man daselbst für die Armee des Prinzen von Lothringen anlegte, zu bemächtigen, und bis an die Engpässe von Com und Fort, welche die Wege von Böhmen gegen die Oberpfalz zu für die Oesterreicher deckten, vorzudringen..... Es war dieß unstreitig der Plan, den man hätte befolgen sollen. Der Kaiser, der König von Frankreich, besonders aber der Marschall von Belle-isle, beharrten darauf, daß die Preußen sich gegen Tabor, Budweis, Neuhaus in Marsch setzen sollten..... Das Allervernünftigste wäre gewesen, sich nicht zu weit von Prag zu entfernen, in dieser Hauptstadt, sowie in Pardubiz und andern Städten Lebensmittel für die Truppen anzuhäufen und den Feind kommen zu lassen. Der König zeigte damals zu viel Schwäche; aus Nachgiebigkeit gegen seine Bundesgenossen fügte er sich zu sehr ihren Ansichten, und da er auch noch befürchtete, man möchte ihn, wenn er seine Armee in Prag festgebannt lasse, beschuldigen, er beabsichtige nichts weiter, als sich der ihm zugesagten drei Kreise zu versichern, unternahm er diese unglückliche Expedition."

Wenn der Eroberer von Schlesien, der vollendetste Meister in der Kriegskunst, Ansichten nachgab, durch welche seine Armee auf falsche Direktionen verleitet wurde, wie behutsam sollte man da nicht in seinen Urtheilen über solche seyn, welche bei weniger Anspruch auf Ruhm sich dem Einflusse von Meinungen nicht zu

entziehen vermochten, die von ausgezeichneten Generalen ausgesprochen, durch die Celebrität ihrer Namen schwer ins Gewicht fielen.

Prinz Leopold war durch die vorzüglichen Dienste, welche er dem König geleistet hatte, seines Vertrauens unzweifelhaft würdig. Seine Ansicht wäre in jedem andern Kriegsrathe, wo der König nicht selbst präsidirt hätte, durchgegangen. Wäre Friedrich nach der Ansicht dieses Generals, statt sich nach Schlesien zurückzuziehen, auf Prag marschirt, um seine schwere Artillerie nicht zu verlieren, so hätte die preußische Armee, durch die Oesterreicher von Schlesien und durch die Sachsen vom Brandenburgischen abgeschnitten, im Jahr 1744 wahrscheinlich das ziemlich gleiche Schicksal betroffen, das sie im Jahr 1806 zu erleiden hatte. (Histoire de mon temps. Tome II. p. 132.)

[illegible] [illegible], die sehr [illegible] [illegible] [illegible] durch die Geschichte ihrer [illegible] jeder ins [illegible] [illegible].

2) [illegible] [illegible] war durch die vergangenen Zeiten, welche er dem Könige [illegible] hatte, seines Vermögens [illegible] völlig [illegible] [illegible] auch in [illegible] unserer [illegible], wo der König nicht selbst [illegible] hatte, durchgemacht. [illegible] man der [illegible] [illegible], daß sie nach Schweden zurück[illegible] auf [illegible] [illegible], und [illegible] wollte [illegible] [illegible] zu [illegible], so [illegible] [illegible] Mauer, durch die Schif[illegible] der [illegible] und durch die [illegible] zum [illegible] [illegible], im Jahr [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], das [illegible] im Jahr [illegible] zu [illegible]. Histoire de [illegible], Tome II p. 171.

Gedrängte Uebersicht

der

Kriegsgeschichte Frankreichs

seit der Regierung

Philipps von Valois

bis zum Frieden von Fontainebleau im Jahre 1762.

Nachtrag zur systematischen Anleitung.

Eduard III., König von England, spricht die Krone von Frankreich an und erklärt Philipp von Valois den Krieg. Im Jahre 1339 rückt er an der Spitze von ungefähr fünfzigtausend Mann in die Picardie ein, geht aber, da er auf überlegene Macht stößt, eiligst nach England zurück. Im Jahre 1340 geht er mit einer Flotte von hundert zwanzig großen Schiffen auf's Neue unter Segel; die französische Flotte, die sich seiner Ueberfahrt widersetzt, wird in dem Treffen von Helvoetsluis geschlagen. Von den Flamändern unterstützt, fällt Eduard mit einer Armee von hunderttausend Mann in Frankreich ein. Sein Unternehmen scheitert an der Belagerung von Tournay, die er aus Mangel an Geld nicht durchzuführen vermag. Im Jahre 1346 schifft er sich wiederholt ein und landet an den Küsten der Normandie. In Folge ihrer Verheerungen fehlt es der englischen Armee bald an Subsistenzmitteln. Dadurch genöthigt, sich auf Flandern zurückzuziehen, wird sie auf ihrem Marsche dahin, bei dem Uebergang über die Somme nächst Crecy, durch eine von Philipp von Valois persönlich angeführte, viermal stärkere französische Armee gestellt. Der schnelle Ueberblick entscheidet über das Schicksal des Tages. Die Natur hatte dieses kostbare Geschenk dem Könige von England verliehen; durch rasche Besetzung eines vortheilhaften Postens siegte er über seinen Gegner, der bloß seine Uebermacht und seine Tapferkeit in die Wagschale zu

legen hatte. Calais wird belagert. Vergeblich sucht Philipp an der Spitze von sechzigtausend Mann dasselbe zu entsetzen. Er vermag weder den Feind in ein Gefecht zu verwickeln, noch seine unzugänglichen Verschanzungen anzugreifen. Der Platz ergab sich aus Mangel an Lebensmitteln, nachdem er sich ein ganzes Jahr hindurch mit einem Muthe vertheidigt hatte, von dem die Geschichte nur wenige Beispiele aufzuzählen vermag.

Die Zerrüttung der Finanzen, welche gegen das Ende der Regierung Philipps von Valois so schwer auf Frankreich drückte, führte für Johann, der im Jahre 1350 den Thron bestieg, die größten Unfälle herbei. Da von Seiten Englands ein neuer Einfall drohte, mußte an die Vertheidigung des Königreichs gedacht werden. Karl der Böse, König von Navarra, vereint sich mit den Mißvergnügten des Reiches und veranlaßt sie, Eduard zum König von Frankreich auszurufen. Im Jahre 1355 beginnt der Krieg auf's Neue. Calais gestattet dem Feinde einen leichten Einzug, während der Prinz von Wales, der schwarze Prinz genannt, nach der Guyenne, einer Provinz, welche der englische König in Vasalleneigenschaft besaß, übersegelt.

An der Spitze von zwölftausend Mann dringt dieser Prinz vor, Alles vor sich her bis in die Provinz Berry verheerend. Bei Poitiers stößt er auf den König Johann, der eine Armee von sechzigtausend Streitern zusammengebracht hatte. Die zu weit vorgegangene englische Armee wird umzingelt. Der König von Frankreich verlangt, sie solle die Waffen strecken.

Der schwarze Prinz zieht vor, fechtend zu unterliegen, und verwirft ein so demüthigendes Ansinnen. Ihn zu bewäl-

tigen, hätte es nichts Weiteres bedurft, als ihm die Lebensmittel abzuschneiden. Er wird angegriffen. Der Ueberblick, welcher den Sieg von Crecy herbeigeführt hatte, verleiht auch bei Poitiers im Jahre 1356 der kleinen Zahl den Sieg. König Johann geräth in Gefangenschaft. Ein Waffenstillstand wird auf zwei Jahre geschlossen. Der in der Eigenschaft als Regent Frankreich regierende Dauphin verwirft einen Vertrag, den Johann, in Gefangenschaft zu London, zu unterzeichnen so schwach war. Aufgebracht hierüber setzt Eduard mit einer Armee von beinahe hunderttausend Mann nach Frankreich über.

Die Champagne ist in kürzester Zeit vom Feinde überzogen. Rheims, wo Eduard sich feierlich krönen zu lassen gedenkt, leistet kräftigen Widerstand. Durch den Vertrag von Bretigny im Jahre 1360 werden die Feindseligkeiten auf einige Zeit eingestellt.

Johann geht im Jahre 1364 zu London mit Tod ab; Karl V. besteigt den wankenden Thron. Sein erstes Geschäft ist, die Finanzen zu ordnen und die durch Parteien gestörte Ruhe im Innern herzustellen. Da England die Erfüllung der durch den Vertrag von Bretigny stipulirten Bedingungen beharrlich verweigert, so erklärt ihm Karl im Jahre 1368 den Krieg. Durch den Mangel an Ordnung, welcher in der Verpflegung der englischen Armee herrschte, war dieselbe in den vorhergehenden Feldzügen so heruntergekommen, daß sie sich nur durch Meisterstreiche zu retten vermochte. Karl beschloß, jedes entscheidende Gefecht zu vermeiden. Eine zu Calais gelandete englische Armee verheert die Provinzen Artois, Picardie, Champagne und erscheint vor den Thoren von Paris. — Du Guesclin, zur Würde des Reichsconnetable erhoben,

erhält den Befehl, keine Schlacht zu wagen. An der Spitze einer kleinen Armee rückt der französische General dem Feinde entgegen und greift ihn erst dann an, als er ihn zerstreut und in der Unmöglichkeit, sich zu vereinigen, findet. Die Engländer verlieren nach und nach alle ihre Eroberungen wieder, mit Ausnahme von Calais, Bordeaux und Bayonne. Außer Stande, die Mittel für einen so kostspieligen Krieg weiter auftreiben zu können, geht Eduard im Jahre 1375 einen Waffenstillstand ein. Nach dessen Ablauf stellt Karl V., der bei dem Antritt seiner Regierung kaum zwölfhundert Mann zusammenbringen konnte, fünf Armeen ins Feld, die weithin Schrecken verbreiten, ohne daß er es jedoch hätte verhindern können, daß die Engländer durch die Treulosigkeit des Königs von Navarra und des Herzogs der Bretagne in den Besitz von Cherbourg und Brest gelangten.

Die Mißhelligkeiten mit dem Herzoge von Bretagne, Montfort, ziehen im Jahre 1379 eine neue englische Armee nach Frankreich herbei. Karl V. beschließt, bei einem Kriegssystem zu beharren, welches die Klugheit ihm eingegeben hatte. Im Jahre 1380 raffte ihn der Tod hinweg.

Karl VI. war erst in seinem zwölften Jahre, als er den Thron bestieg. Der Krieg mit England dauerte während seiner sehr stürmischen Minderjährigkeit fort. Im Jahre 1381 endigte er mit der Unterwerfung der Bretagne. Johanna, Königin von Neapel, nahm den Herzog von Anjou, Onkel des Königs, an Kindesstatt an. Karl von Durazzo bestreitet ihm das Erbfolgerecht. Dem Herzog wird eine Armee bewilligt, an deren Spitze er zur Aufrechthaltung seiner Ansprüche sich in Marsch setzt. In dieser unglücklichen Expedition geht er mit dem größten Theil seiner Truppen zu Grunde.

Die durch die Engländer unterstützten Flamänder empören sich gegen ihren Grafen, der Karl um Hülfe anruft. Die aufrührerischen Unterthanen werden in der Schlacht von Rosbec geschlagen und zum Gehorsam gebracht. Der Angriff auf England wird beschlossen. Eine furchtbare Ausrüstung von fünfzehnhundert Transportschiffen für hunderttausend Mann wird im Hafen von Helvoetsluis vorbereitet. Durch die verspätete Ankunft des Herzogs von Berry, der den König begleiten sollte, und erst dann eintraf, als die vorgerückte Jahreszeit nicht mehr gestattete, unter Segel zu gehen, unterblieb das Unternehmen. Bald darauf fand eine weitere Ausrüstung statt, allein eben so vergeblich, wie die vorhergehende. Neue, mit dem Herzoge der Bretagne ausgebrochene Uneinigkeiten bestimmen Karl **VI.** ihm den Krieg zu erklären. Auf einem angestrengten Marsche, einer brennenden Sonnenhitze ausgesetzt, hat er das Unglück, in Wahnsinn zu verfallen. Die Herzoge von Berry und von Burgund setzen sich an die Spitze der Regierung. Der König gelangt nur zeitweise wieder zur Besinnung. Ein achtundzwanzigjähriger Waffenstillstand wird im Jahre 1395 mit England geschlossen. Durch innere, von der Königin Isabella und den Herzogen von Burgund und Orleans genährte Unruhen wird Frankreich zerrissen. Die alten Ansprüche der Könige von England erneuernd, verwirft Heinrich V. die Anerbietungen, welche der französische Hof zur Erhaltung des Friedens ihm machen zu müssen glaubt. Er landet mit sechstausend gewappneten Reitern und achtzigtausend Fußgängern in der Normandie. Harfleur wird belagert und mit Sturm genommen. Durch Anstrengungen und Krankheiten werden die Reihen der englischen Armee gelichtet. Bedroht, von einer vierfach überlegenen Macht angegriffen zu

werden, bleibt Heinrich V. nichts als der Rückzug auf Calais übrig. Bereits glücklich über die Somme gelangt, wird er in den Ebenen von Azincourt eingeholt. Nun galt es sich zu schlagen. Heinrich V. stellt seine Armee auf günstigem Terrain, gegen welches überlegene Streitkräfte sich nicht entwickeln konnten, in Schlachtordnung. Er bleibt Sieger; doch verhalf ihm der Sieg zu nichts, als seinen Rückzug nach Calais und von da nach England ausführen zu können. Ein Waffenstillstand wird geschlossen. Das stete Verlangen, Frankreichs Krone mit der Krone Englands zu vereinigen, führt Heinrich im Jahre 1417 wieder nach Frankreich. Die Königin Isabelle und der Herzog von Burgund sind für ihn. Rouen wird eingenommen, die Engländer rücken vor die Thore von Paris. Der Vertrag von Troyes vom Jahre 1420 erkennt Heinrich V. als Erben der Krone Frankreichs und als Regenten des Königreichs während der Lebzeiten Karls VI. an. Unter diesen Titeln wird er in der Hauptstadt empfangen. Die Franzosen schwören ihm Gehorsam. Languedoc, Dauphiné, Auvergne, Bourbonnois, Berry, Poitou, Orleannois und ein Theil von Anjou und Maine hielten noch zum Dauphin, der, die Abwesenheit Heinrichs V., welcher Subsidien in London betrieb, benützend, bei Baugé in Anjou einen Vortheil über den Herzog von Clarence erlangte. Chartres wurde belagert. Heinrich kehrt mit hinlänglicher Verstärkung zurück, um die Offensive zu seinen Gunsten herzustellen, entsetzt Chartres und nimmt Dreux und Meaux in Besitz. Der Dauphin bleibt auf die Vertheidigung der Loire beschränkt.

Nach Heinrichs V. frühzeitigem Tode im Jahre 1422 wird der Herzog von Bedford zum Regenten Frankreichs und der Herzog von Glocester zum Regenten von England während

der Minderjährigkeit Heinrichs VI. bestellt, gegen welchen Karl VII., Nachfolger des einige Monate später mit Tod abgegangenen Karls VI., den Thron seines Vaters zu verfechten hatte. Sieger bei Verneil belagert Bedford Orleans. Alles schien verloren, als mitten durch das dunkle Gewölke, welches Frankreichs Horizont bedeckte, Hoffnungsstrahlen die gebeugten Gemüther wieder aufzurichten begannen. Schon lange hatte der Unwille, ein fremdes Joch tragen zu müssen, in allen französischen Herzen Wurzel gefaßt; er wuchs zu begeisterter Rache. Selbst das weibliche Geschlecht wurde davon ergriffen.

Johanne von Arc unterstützt die Tapferkeit des Grafen von Dunois. Der Feind muß gezwungen die Belagerung von Orleans aufheben. Der legitime König wird zu Rheims geweiht. Der französische Adel zeichnet sich durch die edelmüthigste Aufopferung aus. Die Versöhnung mit dem Herzoge von Burgund verleiht Karl VII. eine unverkennbare Ueberlegenheit über den Feind. Er zieht in Paris ein. Den allerorts verjagten Engländern verbleibt nichts, als Calais und Guine. Die im Jahre 1336 hervorgetretene Uebermacht ihrer Waffen erlischt im Jahre 1451. Waren auch den englischen Monarchen die Hände durch ihr Parlament gebunden, so war dieß bei den französischen in viel höherem Grade der Fall durch mächtige und aufrührische Vasallen.

Ludwig XI. folgte im Jahre 1451 auf Karl VII. Durch seine Hinneigung zum Despotismus in Unruhe versetzt, bildeten die Großen eine heilige Liga; die Herzoge von Bourbon und Berry, der berühmte Dunois, Karl der Kühne, Graf von Charolais und Sohn Philipps des Guten, waren die Häupter derselben. Der König liefert ihnen bei Montelhéri

eine Schlacht. Der Sieg entscheidet sich für keine der fechtenden Parteien auf ausgesprochene Weise. Die von dem Grafen von Charolais befehligte Armee der Liga rückt demungeachtet auf Paris vor und schreitet zu dessen Belagerung. Ludwig XI. zieht sich durch einen Vertrag, welchen nicht einzuhalten er voraus entschlossen war, aus seiner sehr verwickelten Lage. Die Normandie wird dadurch an seinen Bruder, den Herzog von Berry, abgetreten; die Hauptführer der Liga erhalten Ländereien der Krondomaine. Die Normandie wird dem Herzog von Berry bald darauf wieder entrissen.

Karl der Kühne, durch den Tod seines Vaters Herzog von Burgund geworden, gibt seinen Mißmuth hierüber nachdrücklich zu erkennen. Ludwig, den dessen unternehmender Geist besorgt macht, schlägt ihm eine Zusammenkunft vor, welche zu Peronne in demselben Augenblicke statt fand, wo daselbst die Nachricht von dem Aufstande der durch französische Emissäre aufgehetzten Lütticher eintraf. Karl, dem die Theilnahme des Königs an diesem Vorgange klar wurde, bemächtigt sich seiner Person und nöthigt ihn, ihn auf seinem Zuge gegen die Aufrührer zu begleiten, um Zeuge von der Einnahme und Verbrennung von Lüttich zu seyn. Da er hierauf seine Waffen gegen Frankreich kehrt, scheitert er an der Belagerung von Bavais.

Im Glauben, an der Person des Herzogs von Burgund einen mächtigen Bundesgenossen zu besitzen, beschließt Eduard IV. die alten Ansprüche der Könige von England auf Frankreichs Krone zu erneuern. Da aber Karl der Kühne damals Lothringen feindlich überzogen hatte, so ging der König von England, der gehofften Unterstützung beraubt, in die Unterhandlungen, die Ludwig XI. einzuleiten wußte, willig ein.

Durch den Vertrag von Pequigni wird Frankreich um den Preis einer jährlichen Contribution von fünfzigtausend Goldthalern ein siebenjähriger Waffenstillstand zugestanden. Der Krieg, welcher gegen den Erzherzog von Oesterreich, Maximilian, Gemahl der Erbin Karls des Kühnen, Marie, stattfinden sollte, wurde durch einen, nach Verlauf eines Jahres von Maximilian wieder gebrochenen Waffenstillstand aufgeschoben. Die Franche Comté wird ihm entrissen. Die Schlacht von Guinegat endigt sich mit einem beinahe gleichen Verluste beider Theile. Durch den Tod Mariens von Burgund gestaltet sich die Lage der Dinge ganz anderst. In Gemäßheit des Vertrags von Arras verpflichtet sich Maximilian, seine Tochter Margarethe dem Dauphin zur Frau, und Artois und die Franche Comté als Heirathsgut zu geben. Karl, Graf von Maine, letzter Prinz des Hauses Anjou, vermachte an Ludwig die Provence mit den Rechtsansprüchen auf die Königreiche Neapel und Sicilien.

Karl VIII. folgt seinem Vater im Jahre 1483, erst dreizehn Jahre alt. Der Herzog von Orleans, später Ludwig XII., erhebt die Fahne des Aufruhrs und wird durch den Herzog von Bretagne und Maximilian von Oesterreich unterstützt. Der Tag von St. Aubin entscheidet zu Gunsten der Partei des Königs. Der Herzog von Orleans wird gefangen, begnadigt und kehrt zum Gehorsam zurück. Zu Folge des Vertrags von Arras sollte Karl Margarethe, die Tochter Maximilians, heirathen, der sich eben erst selbst durch Procuration mit Anna, Erbin der Bretagne, verehelicht hatte. Sie wird veranlaßt, diese Verbindung zu brechen und ihre Hand dem Könige von Frankreich zu geben. Außer sich über die zweifache Beschimpfung, erklärt Maximilian den Krieg und nimmt

Arras. Unfehlbar wäre er, da ihm die Hülfstruppen, die er von England zu erhalten hoffte, ausblieben, der weit überlegenen Macht der französischen Waffen erlegen, hätte das Verlangen nach der Eroberung des Königreichs Neapel Karl VIII. nicht zu einem Vergleiche bewogen, durch welchen Maximilian wieder zum Besitze von Artois und der Franche Comté gelangte. Karl beeilt sich, an der Spitze einer kleinen Armee Frankreich zu verlassen. Fünf Monate später ist er Herr von Neapel. Eine mächtige Liga bildete sich gegen ihn. Bald sieht er sich genöthigt, seine Eroberungen aufzugeben, und sich mit den Waffen in der Hand den Rückweg nach Frankreich zu bahnen. Bei Fornovo, nächst Parma, greift er mit achttausend Mann die dreißigtausend Mann starke vereinte feindliche Armee an, die sich seinem Durchzuge widersetzen will, und schlägt sie. Im Jahre 1498 vom Tode ereilt, hinterläßt er Ludwig XII. die Krone.

Es will der neue König weder seine Rechtsansprüche auf Neapel, noch denjenigen entsagen, welche ihm von seiner Großmutter, Valentine Visconti, her auf Mailand zustanden; er läßt sich gleich seinem Vorgänger in Unternehmungen ein, welche, im Anfange von Erfolgen gekrönt, später zu traurigen Ergebnissen führten. Eine französische Armee geht über die Alpen und bemächtigt sich innerhalb zwanzig Tagen des Mailändischen und Genuas. Ludwig Sforza, durch die Beihülfe der Venetianer seines Landes beraubt, fällt mit der ihm treu gebliebenen Partei über die zerstreuten Franzosen her, verjagt sie und zieht wieder in Mailand ein. Bald erscheint eine neue Armee. Ludwig Sforza wird gefangen und nach Frankreich abgeführt. Nachdem Ludwig XII. solchergestalt auf dieser Seite seine Angelegenheiten hergestellt hatte, glaubte er zu der

Eroberung von Neapel, welches er mit Ferdinand dem Katholischen zu theilen sich erbietet, schreiten zu können. Friedrich, König von Neapel, außer Stande, seinen Angreifern zu widerstehen, erbittet sich ein Asyl in Frankreich. Unfriede stellte sich unter den Siegern ein. Gonsalvo, der große Capitano benannt, schlägt die Franzosen bei Cerignola und verjagt sie vollständig. Eine dritte, zahlreichere französische Armee zieht nach Italien und wird von Gonsalvo bei dem Uebergange über den Garigliano nochmals geschlagen. Julius II., ein ehrgeiziger Papst, will die Romagna an den Kirchenstaat bringen; er veranlaßte den Kaiser Maximilian, die Könige von Frankreich und von Spanien sich mit ihm gegen die Venetianer zu verbinden. Es wird die Liga von Cambray gebildet. Ludwig XII. rückte mit einer furchtbaren Armee an. Die bei Agnadello geschlagenen Venetianer verlieren den größten Theil ihrer festen Plätze. Mit der beabsichtigten Eroberung zufrieden, verständigte sich Julius II. mit den Venetianern, bringt die Schweizer vom Bündnisse mit Frankreich ab, und verleiht an Ferdinand die volle, ungetheilte Belehnung mit dem Königreich Neapel. Voll Unwillen über das Benehmen des Papstes erklärt ihm Ludwig den Krieg. Julius belagert Mirandola und nimmt es ein. Durch den Einfall der Schweizer in das Mailändische, in Verbindung mit dem Abfall Maximilians, kommen die Franzosen um die Vortheile, welche ihnen durch einen bei Ravenna erfochtenen Sieg zu Theil geworden wären. Ludwig muß das Mailändische räumen, und in Folge einer Reihe von verunglückten Unternehmungen verlegte sich der Kriegsschauplatz ins Innere von Frankreich. Navarra wird Johann d'Albret, einem Verwandten und Verbündeten des französischen Monarchen, durch Ferdinand entrissen. Heinrich VIII. fällt

auf Anstiften des ränkevollen Papstes in die Picardie ein, wo seine Armee durch die Truppen des Kaisers Maximilian verstärkt wird. Die Franzosen, bei Guinegat geschlagen, verlieren Terouane und Tournay. Auf der Seite Italiens bemächtigt sich eine französische Armee aufs Neue des Mailändischen, muß jedoch dasselbe gleich wieder verlassen. Bei Novara erfechten die Schweizer einen entscheidenden Sieg und belagern Digeon (Diano?). Genua empört sich. Der Schweizer wird man nur dadurch los, daß man ihnen alles, was sie verlangen, zugesteht. Mißhelligkeiten zwischen Ferdinand dem Katholischen und Heinrich VIII. eingetreten, führen zu Unterhandlungen. Ludwig XII., Wittwer von Anna von Bretagne, heirathet die Schwester des Königs von England und schließt mit diesem ein Offensiv- und Defensivbündniß. Inmitten der Zurüstungen zum Kriege unterliegt der König von Frankreich im Jahre 1515 einer heftigen Krankheit.

Jung, unerschrocken, dürstend nach Ruhm besteigt Franz I. den Thron. Da er alles für einen Feldzug nach Mailand vorbereitet findet, geht er über die Alpen und schlägt die Schweizer, die ihn bei Marignano angreifen. Durch diesen Sieg wird ihm die Eroberung, auf die er ausging, gesichert. Nach der Kaiserkrone trachtend, stößt er auf einen glücklichern Nebenbuhler in Karl V. Der Krieg zwischen dem König von Frankreich und dem neuen Kaiser entspinnt sich. Navarra wird von den Franzosen wieder genommen und wieder verloren. Die Kaiserlichen nehmen Mouzon. Das belagerte Mezières wird durch Bayard gerettet. Das Haus Sforza wird in Piemont wieder eingesetzt. Lautrec, der Gouverneur dieses Landes, hatte sich, ohne alle Hülfe gelassen, dort nicht behaupten können. Alles ergreift gegen Frankreich die Waffen;

der Papst, der Kaiser, der König von England, der Erzherzog von Oesterreich, der Herzog von Mailand, die Genueser, die Florentiner. Der Connetable Bourbon geht zu Karl V. über. Nie hatte Frankreich in früheren Kriegen sich gegen so viele Feinde auf einmal zu schlagen. Der Admiral Bonnivet, dem der Oberbefehl der Armee in Italien übertragen war, zu schwach an Truppen wie an Talenten, um den Verbündeten, welche von den geschicktesten Generalen ihres Jahrhunderts geführt waren, Stand zu halten, wird bei Biagrassa angegriffen und geschlagen. Die Feinde dringen in Frankreich ein und belagern Marseille; da sie nichts dagegen auszurichten vermögen, ziehen sie sich, die einen mit den andern unzufrieden, zurück. In der Picardie und in Flandern wird sich wacker vertheidigt. Franz I. rückt mit einer mächtigen Armee in Italien wieder ein. Er belagert Pavia und ist so unvorsichtig, sich durch Entsendung eines Corps nach Neapel zu schwächen. Er wird im Jahre 1525 durch Bourbon angegriffen, geschlagen und gefangen genommen. Durch den im Jahre 1526 zu Madrid geschlossenen Vertrag erhält er seine Freiheit wieder.

Die gegen Franz I. gebildete Coalition wendet sich theilweise gegen Karl V. Der Papst, der König von England, die Venetianer verbünden sich mit dem französischen Monarchen, um Franz Sforza im Mailändischen zu behaupten, welches der Kaiser Bourbon als Lehen versprochen hatte. Dieser setzt seine Eroberungen fort; seinen Soldaten, die er nicht bezahlen kann, trägt er die Plünderung von Rom an. Bei dem Sturm auf die Hauptstadt der Christenheit kommt er auf der Sturmleiter um. Die Unterhandlungen wegen Erfüllung der Bedingungen des Madrider Vertrags werden

durch den Kaiser in die Länge gezogen; der Krieg beginnt wieder. Heinrich VIII. hält zu den Franzosen. Lautrec erhält aufs Neue den Oberbefehl der Armee in Italien; er belagert Neapel; die Belagerung mißlingt durch den Abfall des berühmten Doria, der die genuesischen Galeeren befehligte. Die durch den Vertrag von Cambray eingestellten Feindseligkeiten erneuern sich bei Gelegenheit der Streitigkeiten um das Mailändische. Zwei kaiserliche Armeen fallen, die eine über die Picardie, die andere über die Provence her. Montmorency, zu schwach, dem Feinde das Eindringen in die Provence wehren zu können, zieht sich in ein verschanztes Lager bei Avignon zurück. Da der französische General alle Lebensmittel hatte fortschaffen lassen, sieht sich die kaiserliche Armee bald gezwungen, in ganz heruntergebrachtem Zustande über die Alpen zurück zu gehen. Ebenso mißlingt den Kaiserlichen in der Picardie die Belagerung von Peronne.

Franz I. schließt ein Bündniß mit Soliman, durch dessen mögliche nachtheilige Folgen bestürzt, der Kaiser im Jahre 1538 einen zehnjährigen Waffenstillstand eingeht, der schon im Jahre 1542 durch die hinterlistige Weise, auf welche Karl das Versprechen, das er wegen der Belehnung mit Mailand gegeben hatte, umging, wieder gebrochen wurde. Franz erneuerte seinen Bund mit der Türkei. Der Krieg bricht in Flandern, an der spanischen Grenze und in Italien zumal los. Der Herzog von Orleans hat denselben in Flandern mit Erfolg eröffnet, als er die kaum erlangten Vortheile aufgeben muß, um dem Dauphin, der Perpignan belagerte, Hülfstruppen zuzuführen. Noch vor seinem Eintreffen wird dieser Platz von den Feinden entsetzt. Dem Grafen von Enghien mißlingt die Belagerung von Nizza, obwohl Barbarossas

Galeeren ihn unterstützen. Durch seinen Sieg bei Cerisola sieht er sich im Stande, Hülfstruppen nach Flandern zu entsenden, wo Heinrich VIII. aufs Neue mit Karl V. im Bunde, Boulogne genommen hatte, während die Kaiserlichen bis Soissons vorgedrungen waren. Die Alliirten glaubten sich dennoch keine besondern Vortheile aus der Fortsetzung des Krieges versprechen zu dürfen, und beschlossen ihn durch den Frieden von Crepy.

Der im Jahre 1547 erfolgte Tod Franz I. erledigte den Thron für Heinrich II., von der gleichen Kriegslust beseelt, welche im Charakter seines Vaters vorherrschte.

Unter der vorigen Regierung hat man den Anfang der für die Feststellung eines allgemeinen Systems für den Defensivkrieg erforderlichen Combinationen erkennen können. Verstärkungen waren von der Armee in Italien zu der in Flandern, und von dieser zu der Armee in Spanien entsendet worden. Heinrich, dem Beispiele seines Vaters folgend, widersetzt sich den ehrgeizigen Planen des Kaisers und tritt mit den protestantischen Fürsten Deutschlands ins Bündniß. Rasch setzt er sich in den Besitz von Metz, Toul und Verdun. Karl V. verständigt sich mit den Protestanten und entzieht dadurch seinem Gegner den Beistand, auf welchen dieser zu viel gezählt zu haben scheint. Die französische Armee muß zurückweichen. Metz wird belagert, aber vertheidigt und erhalten durch den verständigen Muth des Herzogs von Lothringen, Franz von Guise. Um sich für dieß verfehlte Unternehmen zu rächen, nimmt und zerstört der Kaiser Terouane und Hesdin. Im Jahre 1554 schlägt Heinrich denselben bei Renti, nachdem er zuvor Brabant, Hennegau und Cambresis verheert hatte. In Italien verlieren die Franzosen die Schlacht von Marciano,

zeichnen sich jedoch durch die schöne Vertheidigung von Siena aus.

Die Abdankung Karls V. im Jahre 1555 hat die Veränderung des politischen Systems in Europa zur Folge. Der Papst Paul IV. schlägt dem Könige vor, Neapel zu erobern. Eine von dem Herzog von Guise befehligte französische Armee rückt nach Italien. Sie findet die vom heiligen Vater zugesagten Verstärkungen nicht vor, und sieht sich dadurch in ihren Operationen gelähmt. Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen, Anführer der Armee Philipps II., trägt einen entscheidenden Sieg über den Connetable Montmorency, der St. Quentin entsetzen wollte, davon. Dem Verluste dieses Platzes reiht sich der von Catelet, Ham und Noyon an. Der aus Italien zurückberufene Herzog von Guise wird Oberbefehlshaber der Armee von Flandern, welche durch die Begeisterung des Adels, so wie aller Klassen der Nation geschaffen worden war. Maria, Königin von England, Gemahlin Philipps II., hatte Frankreich den Krieg erklärt. Marschall Termes wird bei Gravelines von dem Grafen Egmont geschlagen, allein Guise bewältigt Calais und nimmt Guine und Thionville. Durch Mariens Tod verliert Philipp Englands Beistand; er unterzeichnet den Frieden von Cambresis, durch welchen Frankreich im Besitze von Metz, Toul, Verdun, Turin, Pignerol, Chivas und Villeneuve verbleibt.

Nachdem Heinrich II. im Jahre 1559 bei einem Turnier ums Leben gekommen, folgt ihm Franz II., sechzehn Jahre alt. Durch die Schwäche der Regierung werden Bürgerkriege hervorgerufen, welche unter den Regierungen Karls IX. und Heinrichs III. fortdauerten und nur durch die Klugheit und den Heldenmuth des Siegers von Courtrais und Ivry zu Ende

gebracht werden konnten. Bürgerkriege, während welcher die Staaten von Convulsionen ergriffenen Kranken gleichen, können in Beziehung auf Kriegsführung nichts Lehrreiches bieten. Heinrich IV. zieht im Jahre 1594 in Paris ein. An Philipp II., der die inneren Entzweiungen, welche Frankreich durchwühlten, fortwährend unterhielt, wird der Krieg erklärt. Durch überlegene Macht gelangen die Spanier in den Besitz von Calais und Amiens. Heinrich nimmt letzteres wieder. Durch den Vertrag von Vervins wird die Ruhe des Königreichs hergestellt. Den Spaniern verbleibt keine ihrer in Frankreich gemachten Eroberungen. Unter der vorigen Regierung hatte sich Emanuel, Herzog von Savoyen, des Marquisats Saluzzo bemächtigt. Um die Krone dafür zu entschädigen, nimmt der König dem Herzoge die Landschaften la Bresse und le Bugei weg. Um die Ordnung in den Finanzen herzustellen, trachtet der König Frieden zu erhalten. Dreihundert Millionen Schulden werden bezahlt; zur Verfügung der Regierung steht ein Schatz von vierzig Millionen, Magazine sind angelegt für die Bedürfnisse einer zahlreichen und gut disciplinirten Armee. Heinrich IV. hatte es auf Oesterreich abgesehen, durch dessen Despotismus die deutschen Fürsten, Bundesgenossen Frankreichs, in steter Besorgniß waren. Ein greulicher Meuchelmord endigte im Jahr 1610 die Tage des Besten der Könige.

Die Minderjährigkeit Ludwigs XIII. wurde durch die Parteiungen der Großen getrübt. Im Jahre 1624 gelang es dem ehrsüchtigen Richelieu die Zügel der Regierung in seine Hände zu bekommen. Die Großen durch grausame Strenge im Gehorsam erhaltend, verschaffte er Frankreich Achtung im Auslande. Eine französische Armee gibt an Grau-

bündten das ihm durch Spanien entrissene Veltelin zurück. Trotz des von England den Bürgern von Rochelle geleisteten Beistands wird ihre Stadt durch eine von Richelieu persönlich geleitete Belagerung eingenommen. Nachdem der Kaiser, der König von Spanien und der Herzog von Savoyen übereingekommen waren, dem Herzoge von Mantua, Karl Gonzaga, sein Herzogthum zu entreißen, eilt ihm Ludwig XIII. zu Hülfe, bewältigt den Paß von Susa, nimmt diese Stadt, entsetzt das von den Spaniern belagerte Casale und zwingt den Herzog von Savoyen, Pignerol an Frankreich abzutreten. Als durch die Niederlage der Schweden bei Nördlingen im Jahre 1634 die österreichischen Waffen zu einer allzu entscheidenden Uebermacht in Deutschland gelangten, wird eine französische Armee unter dem Befehle des Kardinals La Valette dahin entsendet. Mit Holland wird ein Vertrag geschlossen, wonach Philipp IV., wenn er die verlangte Genugthuung für die Beeinträchtigungen, worüber man Beschwerde führte, verweigern würde, bekriegt werden sollte.

Philipp, der das Vorhaben, ihm die spanischen Niederlande zu entreißen, wohl durchschaute, ergreift die Initiative, überfällt Trier und bemächtigt sich der Person des Kurfürsten. Der Krieg war Spanien im Jahre 1635 förmlich erklärt. Im ersten Feldzuge hatten die französischen Armeen weder in Deutschland noch in den Niederlanden Glück. Um sich für die erlittenen Verluste zu entschädigen, fällt man im Jahre 1636 in die Franche Comté ein. Der Prinz Condé, mit der Wegnahme von Dôle beauftragt, erhält Befehl, dessen Belagerung aufzuheben und der Picardie zu Hülfe zu kommen, wo die Spanier la Capelle, Corbie und le Catelet genommen hatten. Die Picardie wird von dem Feinde, der sie überzogen hatte, befreit. Die in Burgund vorgedrungenen

Kaiserlichen werden durch den Kardinal La Valette und den Herzog von Weimar wieder daraus vertrieben. Rohan, der das Veltelin erobert hatte, zieht sich aus Mangel an Mitteln, um sich dort behaupten zu können, zurück. Durch den Sieg des Herzogs von Weimar bei Rheinfeld im Jahre 1638 erlangt Frankreich in Deutschland das Uebergewicht über Oesterreich. In Spanien mißglückt dem Prinzen von Condé die Belagerung von Fontarabia. Im Jahre 1640 nimmt der Graf d'Harcourt, in seinem Lager selbst belagert, Turin weg. Der Marschall Chatillon macht sich zum Meister von Arras. Die Catalanen, der spanischen Herrschaft überdrüssig, stellen sich unter Frankreich. Ludwig XIII. folgt seinem vorangegangenen Minister im Jahre 1643 im Tode.

Während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. hatte Frankreich Krieg gegen Spanien und Oesterreich zu bestehen. Geschickte Generale verschaffen seinen Waffen den Sieg. Das belagerte Rocroy wird durch den großen Condé entsetzt, dessen Kriegstalente sich durch einen Sieg ankündigen, durch welchen die Berühmtheit, in der die spanische Infanterie bis dahin gestanden hatte, auf die französische Infanterie überging. In Deutschland hatte Mercy in Folge der von dem Marschall von Rantzau erlittenen Niederlage Freiburg genommen. Condé, im Jahre 1644 nach Deutschland beordert, greift die Oesterreicher bei Freiburg an, stürmt ihre Verschanzungen und nimmt Thionville, Philippsburg und Mainz weg, während der Herzog von Orleans sich Gravelines bemeistert. Von der einen Armee zur andern übergehend, marschirt der junge Held im Jahre 1645 Turenne zu Hülfe, den Mercy zu Marienthal (Mergentheim) überfallen hatte, erficht den Sieg von Nördlingen und nimmt im Jahre 1646 Dünkirchen ein.

Die Spanier hatten Lerida wieder genommen; Condé soll die Belagerung dieses Platzes leiten, es widerfährt ihm das Mißgeschick, aus Mangel an Mitteln seinen Zweck zu verfehlen. Als Commandirender der Armee in Flandern im Jahre 1648 gewinnt er die Schlacht von Lens gegen den Erzherzog Leopold; die letzte Waffenthat von Bedeutung vor dem westphälischen Frieden, durch welchen Frankreich der Besitz von Metz, Toul, Verdun und die Landeshoheit über das Elsaß gesichert wird.

Der Bürgerkrieg entzündet sich aufs Neue. Die Spanier benützen denselben, um sich Barcelonas, Cassels, Gravelines und Dünkirchens zu bemächtigen. In diesem unseligen Kriege bedecken sich Condé und Turenne, während sie einander gegenseitig bekämpfen, mit Ruhm, bald indem sie die Sache ihres Souverains vertheidigen, bald in den feindlichen Reihen auftretend. Condé fiel der Ruhm zu, Cambray für seinen König und Valenciennes für die Spanier zu retten. Turenne verhindert den Feind, Arras zu nehmen, schlägt ihn bei Dünkirchen und nimmt ihm diesen Platz ab. Der im Jahre 1689 geschlossene pyrenäische Friede beendigt den Krieg zwischen Frankreich und Spanien.

Durch den Tod Philipps V., Vaters der Königin Maria, glaubte Ludwig **XIV.** sich im Rechte, Brabant anzusprechen. Da er seine Ansprüche bloß durch die Waffen geltend machen konnte, rüstet er sich zum Krieg. Proviantmagazine wurden nach Maßgabe der entworfenen Operationen errichtet. An der Spitze von fünfundfünfzigtausend Mann rückt der König über die Grenze; ein achttausend Mann starkes Corps wurde auf Dünkirchen, ein anderes von viertausend Mann auf Luxemburg dirigirt; Charleroi, Ath, Tournay,

Furnes, Armentières, Courtray und Lille ergaben sich beinahe ohne Widerstand. Der größte Theil Flanderns war im Jahre 1667 erobert. Bald darauf, 1668, folgte die Besitznahme von der Franche Comté. Daran gewöhnt, die französischen Könige als ihre Schutzherren zu betrachten, schöpften die Holländer Mißtrauen, als durch Ludwigs XIV. Eroberungen Frankreichs Grenzen denen ihrer Republik so nahe gerückt wurden. Sie schlossen sich an England und Schweden an. Um den Folgen dieses Dreibundes zuvorzukommen, erbietet sich der König zum Frieden, der zu Aachen unterzeichnet wurde. Die Franche Comté wird zurückgegeben, Flandern aber verbleibt bei Frankreich. Gekränkt, daß man es gewagt hatte, ihn in Ausführung seiner Plane zu stören, beschloß Ludwig XIV., sich gehörig dafür zu rächen.

Der Einfall nach Holland wurde auf eine Weise vorbereitet, welche darthut, wie richtig die französische Regierung begriff, was für einen Krieg, dessen Erfolg von schneller Ausführung abhing, erforderlich sey. Die gewählte Operationslinie führte unmittelbar auf das Ziel. Die als Basis dieser Linie bestimmten Grenzfestungen wurden mit allem ausgestattet, was eine Armee von hundertundzwanzigtausend Mann an Munition und Lebensmitteln nur immer bedürfen konnte. Kornaufkäufe wurden in den Gegenden von Münster und Köln angeordnet, von wo sie leicht an Orte zu schaffen waren, die an der Maas oder am Rhein gelegen, als Niederlagen dienen konnten. Unterhandlungen wurden eingeleitet, um Holland so vereinzelt zu stellen, daß es auf keinen fremden Beistand hoffen konnte. Die Republik hatte nur über fünfundzwanzigtausend Mann, unter dem Befehle des jungen Prinzen von Oranien, zu verfügen, dessen großen Talenten noch keine Gelegenheit

gegeben war, hervorzutreten. Charleroi war der Hauptsammelplatz der französischen Armee. Fünftausend Mann verblieben an der obern Sambre auf Beobachtung der in den Niederlanden aufgestellten Spanier. Die Armee setzte sich am 11. Mai in der Richtung über Viset nach Orsoy, wo sie den 2. Juni eintraf, nachdem sie vor Maestricht ein hinlängliches Corps zurückgelassen hatte, um dessen Besatzung im Zaume zu halten. Der Bischof von Münster, Bundesgenosse Ludwigs XIV., bemächtigte sich unter Beistand des ein französisches Detachement befehligenden Herzogs von Luxemburg am 9. Juni Grolls. Condé und Turenne, jeder an der Spitze eines eigenen Corps, bemeistern sich Emmerichs, Rees und mehrerer am Rhein gelegenen Forts. Am 12. Juni fand der berühmte Uebergang über diesen Fluß bei Tolhuys statt. Condé wird dabei verwundet und verläßt die Armee. Die Holländer, zwölf- bis fünfzehntausend Mann stark, sehen sich außer Stande, die weitläufigen Verschanzungen, hinter welche man sie gestellt hatte, zu vertheidigen, und ziehen sich auf Utrecht zurück. Turenne, der nunmehr auch das Corps Condé's unter seinen Befehl erhält, macht sich nach und nach zum Meister von Arnheim, Knotzenburg, Nimwegen, vom Fort Schenk, von St. Ander, Worn, Thiel, Gennep, Graves, Crevecoeur und mehreren kleinen Plätzen. Der König bricht mit der Hauptarmee am 16. Juni von Emmerich auf und trifft am 17ten vor Doesburg, das am 21sten capitulirt, ein. Zuitphen ergibt sich am 26sten. Der Bischof von Münster und der Herzog von Luxemburg nehmen zu derselben Zeit Deventer. Die Generalstaaten schicken dem Prinzen von Oranien den Befehl zu, sich in die Provinz Holland zurückzuziehen. Am 30. Juni langt der König in Utrecht an, nachdem er im Verlaufe von

51 Tagen eine Operationslinie von ungefähr 42 deutschen Meilen zurückgelegt hat. Um vor Amsterdam zu erscheinen, hätte es nichts weiter bedurft, als diese Linie noch um vier Meilen zu verlängern. Statt ohne Zeitverlust nach Muyden zu dringen, um sich der dortigen Schleusen zu bemächtigen, deren Oeffnung der Offensive der französischen Armee das Ziel setzte, unterhielt man sich mit der Belagerung von Naarden.

Vom 11. Mai an bis zum 15. Juli konnte die Verpflegung der Armee im Ganzen ungefähr 6,320,000 Portionen betragen. Wenn die Armee bei dem Aufbruch von Charleroi Lebensmittel auf neun Tage mit sich führte, so hatte sie solche noch fünfmal zu erneuern; 5,400,000 Portionen mußten an den für die Austheilung bestimmten Orten abgegeben werden. „Louvois' vorsorgende Thätigkeit" — sagt Herr von Beaurain — „hatte überall Magazine errichtet, wo sie nur nützen konnten, und im Ueberfluß für alle Fälle und Möglichkeiten gesorgt." Es beweist dieses Beispiel, daß man gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts über die Organisirung der Kriegsoperationen, die doch allein über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihrer Ausführung selbst entscheidet, in Frankreich heller sah, als dieß noch heut zu Tage in manchen europäischen Staaten der Fall ist.

Der König tritt mit einem Theile der Armee den Rückmarsch nach St. Germain an. Der Kurfürst von Brandenburg sollte in Kraft eines mit den Generalstaaten abgeschlossenen Vertrags gegen die Hälfte Septembers mit zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Mann im Bisthum Hildesheim eintreffen, um sich mit achtzehntausend Kaiserlichen unter dem Befehle des Grafen von Montecuccoli daselbst zu vereinigen. Turenne erhält den Befehl, dem Herzog von Luxemburg nur so viel

Truppen zu belassen, als für die Vertheidigung der in Holland gemachten Eroberungen unumgänglich erforderlich sind, und mit den übrigen an den Rhein aufzubrechen. Der Marschall geht am 20. September mit zwölf- bis fünfzehntausend Mann bei Wesel über den Strom und rückt in die Grafschaft Mark vor. Durch den scharfsinnigst entworfenen Positionskrieg, wodurch er dem Feinde auf allen Punkten, welche dieser zu seinem Nachtheile besetzen könnte, zuvorkommt, nöthigt er den Kurfürsten von Brandenburg und den Grafen von Montecuccoli, ihre Richtung auf Koblenz und Mainz zu nehmen. Er geht bei Andernach über den Rhein zurück, und weiß sich bei den Kurfürsten von Trier, Köln und Mainz in solches Ansehen zu setzen, daß sie sich nicht getrauen, dem Feinde die Benützung ihrer Brücken zu gestatten. Condé, dem nach Genesung von seiner Wunde das Commando über eine für die Vertheidigung des Oberrheins bestimmte Armee von achtzehntausend Mann übertragen war, hatte die Brücke von Straßburg abbrennen lassen. Der Kurfürst und Graf Montecuccoli, welche sonach alle ihre Plane vereitelt sahen, beschließen, den Feldzug damit zu endigen, daß sie sich nach Westphalen zurückziehen, und ihre erschöpften Truppen in den Bisthümern Münster und Köln Winterquartiere beziehen lassen. Turenne marschirt aber den Rhein abwärts, überschreitet ihn bei Wesel, beruhigt den Bischof von Münster und zwingt den Feind, indem er ihm unausgesetzt auf den Fersen folgt, bis hinter die Weser zurückzuweichen. Er selbst geht darüber im März 1673. Die feindlichen Armeen, welche sich über nichts einigen konnten, trennen sich. Die kaiserlichen Truppen ziehen sich nach Franken, die des Kurfürsten von Brandenburg in das Halberstädt'sche zurück.

Es ist wahrhaft auffallend, daß diese zwei Männer, denen ihre große geschichtliche Berühmtheit mit allem Rechte gebührt, trotz ihrer bedeutenden numerischen Ueberlegenheit gegenüber von Turenne eine so untergeordnete Rolle spielen konnten. Die Excentricität der Stützpunkte ihrer beiderseitigen Armeen war wahrscheinlich daran Schuld. Die Operationen der brandenburgischen Truppen konnten nur auf Magdeburg gestützt seyn, während die kaiserlichen Truppen ihre Basis in Böhmen hatten. Hierdurch kam es wohl, daß die Maßregeln, welche der eine der Generale zu nehmen hatte, nie mit denjenigen zusammen stimmten konnten, welche von dem andern für eine beschlossene Operation zu ergreifen waren.

Von den Oesterreichern verlassen, glaubte der Kurfürst von Brandenburg nichts besseres thun zu können, als sich mit Frankreich zu verständigen. Der Prinz von Oranien, welchen der Herzog von Luxemburg nicht im Schach zu halten vermochte, rückte im November 1672 mit zwanzigtausend Mann, zu denen achttausend Spanier stießen, in Flandern ein. Charleroi wurde belagert, die Belagerung mißglückte wegen Mangels an Munition, welche von den Spaniern zu leichtsinnig versprochen war. Nach diesem Versuche kehrten die Holländer so wie die Alliirten in ihre Quartiere zurück.

Für den Feldzug von 1673 wurden drei französische Armeen in Bewegung gesetzt. Condé erhielt den Oberbefehl über die Truppen in Holland. Der König setzte sich an die Spitze der für die Operationen in Flandern bestimmten Armee. Turenne befehligte die Armee am Oberrhein. Die Armee des Königs belagerte Maestricht. Die Tranchée wurde am 17. Juni eröffnet, am 30sten ergab sich der Platz. Nachdem für eine Besatzung daselbst gesorgt und zu Condé's Armee Verstärkung

abgeschickt war, führte der König seine übrigen Truppen nach Lothringen, um sich ihrer zur Befestigung von Nancy und zur Belagerung von Trier zu bedienen, dessen Kurfürst auf die Seite des Kaisers übergegangen war. Turenne hatte die Kaiserlichen genöthigt, Franken zu räumen, und war hierauf zu Anfang Junis in die Wetterau zurückgegangen, wo er bei Wetzlar eine Stellung nahm, welche als Mittelpunkt zwischen dem Ober- und Niederrhein, ihm den Vortheil gewährte, die Reichsfürsten beobachten und im Schach halten zu können. Unterdessen zog sich eine neue kaiserliche Armee unter Montecuccolis Commando in Böhmen zusammen. Es konnte diese Armee das Elsaß bedrohen oder sich mit den Holländern am Niederrhein verbinden. Den Befehlen seines Hofes nachzukommen, glaubte der französische General sich dem Feinde möglichst nähern zu sollen. Am 19. August bricht er von den Ufern der Lahn auf, rückt nach Aschaffenburg und verbleibt daselbst bis zum 9. September, wahrscheinlich um in dieser Stellung näheren Aufschluß über die Absichten seines Gegners abzuwarten. Auf die erste Kunde, daß sich die kaiserliche Armee in Marsch gesetzt hat, geht er ihr entgegen, und trifft auf sie zwischen Nürnberg und Rothenburg an der Tauber. Ein Hauptpunkt war Würzburg. Die geringe Stärke der französischen Armee gestattete Turenne nicht, sich dessen zu bemächtigen; er mußte sich mit dem ihm von dem Bischof ertheilten Neutralitätsversprechen begnügen. Durch kühne Stellungen gelang es ihm, die kaiserliche Armee vierzehn Tage lang hinzuhalten und sie zu verhindern, sich auf dem linken Mainufer Würzburg zu nähern.

Montecuccoli gewinnt die Stellung von Ochsenfurth, und es bedurfte nun keiner besondern Ueberredungskunst, daß der Bischof ihm die Thore seiner Hauptstadt öffnete.

Turenne, auf seiner Linken umgangen, verliert dadurch die Möglichkeit, seinem Gegner am Niederrhein zuvorzukommen. Er geht Montecuccoli auf dem linken Ufer des Mains bis zu dessen Mündung zur Seite, und befürchtend, daß der Feind über Mainz nach dem Elsaß vorzudringen suche, überschreitet er eiligst bei Philippsburg den Rhein. Der österreichische General schlägt die Straße nach Koblenz ein und vereinigt sich bei Bonn, über dessen Belagerung man sich verständigt hatte, mit dem Prinzen von Oranien. So wie Turenne bemerkt, daß er getäuscht worden, rückt er an die Mosel, um dadurch wenigstens dem Kurfürsten von Trier, der den Kaiserlichen den Uebergang bei Koblenz gestattet hatte, die Kriegslast fühlbar zu machen. Bonn ergab sich am 12. November. Nach Erreichung ihres Zweckes trennen sich die feindlichen Armeen. Montecuccoli kehrt nach Wien zurück, und die unter den Oberbefehl des Herzogs von Bournonville gestellten österreichischen Truppen beziehen Winterquartiere auf beiden Rheinufern. Turenne weist solche seiner kleinen Armee in Lothringen und im Elsaß an.

Condé, mit Ueberwachung der Holländer und Spanier beauftragt, gab sich vergebliche Mühe, einer beschwerlichen Defensive los zu werden. Im Vortheile einer sehr bedeutenden Uebermacht unternimmt der Prinz von Oranien die Belagerung von Naarden und nimmt es am 12. September, den vierten Tag nach Eröffnung der Tranchée, ein. Nachdem er eine hinlängliche Macht in Holland zurückgelassen, um daselbst die Franzosen im Schach zu halten, zieht er bei Herrenthal eine Armee von fünfundzwanzigtausend Holländern und Spaniern zusammen. Diese Armee, bestimmt zu der kaiserlichen am Rhein zu stoßen, setzt sich den 16. Oktober in Marsch, geht

am 22sten bei Venloo über die Maas und trifft am 3. November zwischen Bonn und Andernach ein. Nachdem sie Bonn genommen, gehen die Holländer und Spanier über die Maas zurück.

Von allen Seiten auf die vollständigste Defensive beschränkt, erkannte Ludwig XIV. die Nothwendigkeit, seine vorgelegensten Eroberungen aufzugeben, um seine Streitkräfte mehr concentriren zu körnen. Der Prinz von Condé war seit dem November zum Könige abgegangen und hatte den Oberbefehl über die Truppen in Holland an den Herzog von Luxemburg abgegeben. Es wurde befohlen, die Provinz Utrecht, Bommel, Crevecoeur, Hardwyck, Elburg, Campen und Hattem im nördlichen Geldern zu räumen, jedoch Besatzungen in Arnheim, Nimwegen, Deventer, Zuitphen, in den Forts St. Ander und Schenk, in Emmerich, Rees, Thiel und Wesel zu belassen. Dem Marschall d'Humières wurde der Gesammtbefehl über alle diese Besatzungen anvertraut. Der Herzog von Luxemburg räumte im November die Provinz Utrecht und zog sich mit etwa vierzehn- bis fünfzehntausend Mann auf Maestricht zurück. Am 10. December brach er von da in der Absicht auf, durch die Ardennen und über Mezières nach Frankreich zurückzukehren. Der Wachsamkeit des feindlichen Generals war ein solches Unternehmen unmöglich zu verbergen. Der Prinz von Oranien begibt sich mit fünfundzwanzig- bis dreißigtausend Mann aufs Neue ins Feld, geht am 20. December bei Huy über die Maas, in der Absicht, den Franzosen den Rückzug abzuschneiden. Luxemburg kehrt nach Maestricht zurück. Der Prinz von Oranien macht einen Scheinrückzug und erscheint, so wie der französische General seine Bewegung beginnt, wieder zum Angriff. Der

Herzog von Luxemburg, in der Unmöglichkeit, seinen Marsch fortzusetzen, zieht sich wiederholt auf Maestricht zurück. Durch französische, an der Sambre eingetroffene Truppen wird er frei gemacht und kann Charleroi erreichen.

Die Lage der französischen Armee in Holland war während dieses Feldzugs sehr mißlich. Verschanzte Dämme, welche nur wenige Vertheidigungsmannschaft erforderten, gestatteten ihr nicht, gegen den Feind anzurücken, während dem Prinzen von Oranien die Festungen Herzogenbusch, Breda, Bergenopzoom, Antwerpen, Brüssel zu Gebot standen, und er dadurch in der Lage war, gegen die Communikationslinie der französischen Armee von Charleroi bis Greves Alles zu unternehmen, sogar bis auf Bonn vorzudringen, um es zu belagern.

Diese letztere Expedition zeigt zur Genüge, daß Festungen, ohne eine Armee im Felde, nicht im Stande sind, einen unternehmenden General aufzuhalten. Condé's kleine Armee war bloß als eine große Besatzung zu betrachten, welche den sie beschränkenden Umkreis nicht zu überschreiten wagt. Der Prinz von Oranien verließ Herrenthal am 16. Oktober, setzte am 22sten bei Venloo über die Maas und vereinigte sich am 3. November zwischen Andernach und Bonn mit Montecuccoli. Diese Vereinigung geschah mit aller Pünktlichkeit, weil der österreichische General bei der Wahl seiner Ausführungsmittel nur von sich selbst abhing. Auch ließ der Prinz von Oranien es an Raschheit bei diesem Unternehmen nicht fehlen.

Von Herrenthal bis zum Vereinigungspunkt am Rhein sind es ungefähr 28 deutsche Meilen; die holländische und spanische Armee, gefolgt von einem kleinen Belagerungstrain, legte diese Strecke in vierzehn Tagen zurück. — Die

Verproviantirungsvorkehrungen mußten gut getroffen seyn. Die Armee verweilte neun bis zehn Tage bei Bonn, und brauchte wieder vierzehn Tage zum Rückmarsch. Die Armee mußte somit auf achtunddreißig Tage verproviantirt seyn, was 1 Million Portionen beträgt. Trat sie den Marsch von Herrenthal mit Lebensmitteln auf neun Tage versehen an, so mußten 750,000 Portionen auf der Operationslinie, die ungleich schwieriger war, als die von Verdun nach Malvi im Jahre 1792, gehörig vertheilt seyn.

Als Ludwig **XIV.** sich gegen Holland waffnete, dachte er gewiß nicht an die Menge von Feinden, die er sich dadurch auf den Hals ziehen würde. Die Meisten der Alliirten, auf deren Beistand er zählte, ergriffen im Jahre 1674 die Waffen gegen ihn. Spanien bedrohte seine Grenzen an den Pyrenäen und in den Niederlanden. Die Truppen von Münster, Köln, Brandenburg, Kurpfalz, die des Herzogs von Lothringen hatten entweder die kaiserliche Armee verstärkt oder operirten zu ihren Gunsten. Der Krieg am Oberrhein wurde dem in Flandern untergeordnet. Man wollte lieber das Elsaß für den Augenblick zum Opfer bringen, als sich dem Verluste einer Festung in den Niederlanden aussetzen. Man stellte Turenne mit vierundzwanzigtausend Mann einer Armee von sechzigtausend Combattanten, aus Oesterreichern, Lothringern, Brandenburgern und andern Reichstruppen unter den Befehlen der Herzoge von Lothringen und Bournonville entgegen.

Frankreich wurde durch die Geschicklichkeit seiner Generale, welchen die Spaltung, die unter den Alliirten herrschte, noch weiter zu statten kam, gerettet. Durch die im vorhergehenden Feldzuge gewonnenen Erfolge waren Sonderinteressen hervor-

gerufen worden, welche dem allgemeinen Zwecke oft im Wege standen.

Der Feldzug von 1674 nimmt eine ausgezeichnete Stelle in der Kriegsgeschichte ein. Die absolute Defensive, auf welche Frankreich sich zurückgeführt sah, fiel in einen Zeitpunkt, wo ein König von festem Willen sich durch ein einsichtsvolles und thätiges Ministerium, so wie durch Generale unterstützt fand, welche durch ihre Berühmtheit Parteihäupter während der inneren Unruhen geworden waren, und die als Solche unzweideutige Beweise ihrer Talente abgelegt hatten. Aus einer so seltenen und glücklichen Constellation von Charakter, Einsicht und Genie ging ein Defensivsystem hervor, auf welches man in späteren Kriegen mit Vertrauen zurückkam.

Marschall Bellefont, der den Marschall d'Humières im Commando abgelöst hatte, erhielt den Befehl, Holland zu räumen, und nur die Besatzungen zu Maestricht und Greves daselbst zu belassen. Die Armee, welche er zurückführte, war zweiundzwanzigtausend Mann stark. Die des Prinzen Condé zählte fünfundvierzigtausend Mann. Die holländische Armee unter dem Prinzen von Oranien war fünfzigtausend, die spanische unter dem Befehl des Grafen von Monterey fünfzehntausend, die kaiserliche, von Bournonville und später von dem Grafen von Souches befehligt, siebenundzwanzigtausend Mann stark.

Durch den Aachner Frieden waren die Grenzen Flanderns nicht geschickt regulirt worden. Es war da ein buntes Gemisch von spanischen und französischen Festungen. Gravelines, Dünkirchen, Bergues, Furnes, St. Venant, Courtray, Lille, Douay, Arras, Tournay, Oudenarde, Ath, le Quesnoy, Avesnes, Charleroi, Philippeville, Rocroy, Binch, Maestricht,

Mazeyk und Graves gehörten zu Frankreich. Die Spanier besaßen Aire, St. Omer, Cassel, Ypern, Gent, Brüssel, Antwerpen, Löwen, St. Guillain, Condé, Valenciennes, Cambray, Bouchain, Bavais, Maubeuge, Namur, Charlemont, Givet, Ruremond, Venloo, die Forts Argenteau und Navagne. Huy und Dinant gehörten zu Lüttich, welches Neutralität ansprach. Dieses Durcheinander konnte nur für denjenigen vortheilhaft seyn, welcher die numerische Uebermacht hatte.

Des Prinzen Condé erste Sorge war, sich die Verbindung mit dem Marschall Bellefont zu sichern, der am 12. Mai bei Maestricht eintraf und somit noch hinreichend Zeit hatte, sich der Forts Argenteau und Navagne zu bemeistern. Der Eröffnung des Feldzugs war die Eroberung der Franche Comté vorangegangen. Der Prinz von Condé versammelte am 10ten Mai seine Armee bei Tournay, dem vorgelegensten festen Platze, der große Magazine enthielt und für die Erneuerung seiner Vorräthe direkte und leichte Verbindung mit Lille, Douay und Arras hatte. In dieser vorgeschobenen Stellung imponirte der französische General dem Feinde, ohne irgend eine Absicht zu erkennen zu geben. Am 12. Mai fand sich die holländische Armee bei Bergenopzoom, die spanische bei Brüssel versammelt. Die Kaiserlichen, unter den Befehlen des Herzogs von Bournonville, zogen sich am 18. Mai gleichfalls bei Brüssel zusammen. Von Bergenopzoom nach Köln sind es dreißig deutsche Meilen; von Tournay nach Maestricht nur zwanzig. Nach dem Hauptplan, über welchen die Alliirten sich geeinigt hatten, sollten drei Armeen, die Holländer, die Spanier und die Oesterreicher, welche in der Umgegend von Bonn überwintert hatten, entweder zusammen, oder nach

einem combinirten Plane agiren, indem sie Frankreich an seinen Nordgrenzen, Flandern, die Picardie oder die Champagne angriffen. Die Holländer und Spanier sollten zusammen, die Kaiserlichen je nach Umständen für sich agiren oder sich an Erstere anschließen. Die Ausführung dieses Planes stieß beinahe auf dieselben Hindernisse, durch welche die Operationen der Verbündeten in den Jahren 1792, 1793 und 1794 gelähmt wurden.

Die von ihren Proviantrains gefolgte französische Armee verließ am 12. Mai das Lager von Tournay. In fünf ununterbrochenen Märschen erreichte sie das Lager von Thiméon, wo sie den 17ten ruhte, um ihre Brodvorräthe zu erneuern, welche ihr von dem ziemlich nahe gelegenen Charleroi zukamen. Am 18ten, 19ten und 20sten marschirte die Armee nach Frèren, einen kleinen Marsch von Maestricht entlegen. Den 22sten zog sie in das Lager von Lichtenberg, um sich mit der Armee des Marschalls Bellefont zu vereinigen. An demselben Tage lagerte Bournonville's Armee zwischen Verviers und Limburg. Am 17ten hatten sich die Holländer, jedoch noch ohne ihre vollständige Artillerie, den Spaniern genähert und cantonnirten zwischen Mecheln und Brüssel. Am 25. brach Prinz Condé mit seiner Armee aus dem Lager von Lichtenberg auf, um sie in das von Thiméon zurückzuführen, wo sie am 29sten eintraf. Dieses schon wegen der Nachbarschaft von Charleroi in Bezug auf die Verpflegung günstig gelegene Lager bot noch den weitern Vortheil, die feindlichen Armeen bei Brüssel mit aller Bequemlichkeit beobachten zu können. Auf der Nothwendigkeit, die Operationen zu beginnen, beharrend, schlägt der Prinz von Oranien dem Herzoge von Bournonville vor, die Forts Argenteau und Navagne wieder

zu nehmen und sich Lüttichs zu bemeistern. Der österreichische General lehnt den Vorschlag unter dem Vorwande ab, es fehle ihm an Belagerungsgeschütz. Auf wiederholte Vorstellungen erwiedert er, er habe den Befehl erhalten, seine Armee an die Roer zurückzuführen und deren Commando dem Grafen von Souches zu übergeben. Wahrscheinlich ist es, daß dieser Befehl in Folge der Verpflegungsschwierigkeiten, womit die Armee im Limburgischen zu kämpfen hatte, ertheilt wurde. Die Oesterreicher setzten sich am 28. Mai in Marsch und trafen am 2. Juni in Dirischweiler ein. Ihr Abzug gab dem Gouverneur gute Gelegenheit, das Fort Argenteau in die Luft zu sprengen.

Um den Feind zu beunruhigen und ihm näher zu seyn, nahm Prinz Condé die Richtung auf Mons. Den 8. Juni zog die französische Armee in das Lager von Haine St. Pierre und den 11ten nach Ville an der Henne, wo sie trotz der schwierigen Communikationen mit Ath und Charleroi, von wo sie ihre Lebensmittel bezog, bis zum 28sten verblieb. — Am 8. Juni wurde in Ruremonde Kriegsrath gehalten. Graf von Souches fand sich selbst dabei ein. Der Graf von Waldeck erschien für den Prinzen von Oranien und der Marquis von Assentar für den Grafen von Monterey. Man konnte sich über nichts einigen. Die Holländer, welche den Kaiserlichen monatlich fünfundvierzigtausend Thaler bezahlten, wollten, daß man sie für die Kriegskosten, die sie leisteten, in den Besitz von Maestricht und Graves setze. Die Spanier wünschten wieder zu den Besitzungen zu gelangen, welche die Franzosen ihnen abgenommen hatten. Der Graf von Souches protestirte gegen jede Operation, die ihn über die Maas zu gehen genöthigt hätte, aus Furcht, er könnte durch die bei Eröffnung

des Feldzugs von Turenne erfochtenen Vortheile genöthigt werden, den Kurfürsten von der Pfalz und von Trier zu Hülfe zu kommen. Die kaiserliche Armee verließ die Ufer der Roer am 16. Juni und traf den 22sten bei Lüttich ein. Man sorgte für ihre Verpflegung. Brod wurde in Lüttich, Huy und Namur für sie gebacken. Ohne sich über irgend eine Absicht ausgesprochen zu haben, zieht sich Graf von Souches die Maas hinauf und nimmt am 27. Juni Stellung bei Ardenne, zwischen Huy und Namur.

Während die Oesterreicher sich so von Maestricht entfernen, läßt der Gouverneur auch das Fort Navagne schleifen. Am 28sten zog Prinz Condé in das Lager von Brugelette, das wegen der Nähe von Ath leichtere Zufuhr der Verpflegung, als das von Ville an der Henne gewährte, und dem Feinde, der genau beobachtet werden mußte, noch näher war. Die Uneinigkeit zwischen den Generalen der Alliirten dauert fort. Man hoffte, dieselbe durch eine Zusammenkunft beizulegen, welche am 2. Juli zu Landen zwischen dem Prinzen von Oranien, dem Grafen von Souches und dem Grafen von Monterey stattfand. Während der österreichische General Verstärkung verlangte, um mit Nachdruck an der Maas auftreten zu können, lehnte er hartnäckig jeden andern Vorschlag ab. Am 5. Juli brach die österreichische Armee aus dem Lager von Ardenne auf, um sich Dinant zu nähern; eine Bewegung, wodurch die französische Regierung beunruhigt wurde.

Herr von Rochefort erhielt den Auftrag, mit einigen Linientruppen und der Landmiliz diesen Theil der Grenze zu überwachen und im Nothfalle zu der Armee von Flandern zu stoßen. Am 11ten setzten sich die Oesterreicher auf's Neue in

Bewegung und rückten an den kleinen Fluß Lesche bei Custine, zwischen Dinant und Rochefort.

Durch die Kunde, daß die Holländer und Spanier ihre Stellung zwischen Mecheln und Brüssel verlassen und über Löwen vorrücken würden, wurde Prinz Condé bewogen, am 14. Juli sein Lager bei Brugelette zu verlassen und zu Estines, zwischen Mons und Charleroi, Stellung zu nehmen, um, ohne die Sicherheit der Festplätze Hennegaus und der Schelde außer Augen zu lassen, in der Lage zu seyn, dem Feinde an der Maas zuvorzukommen und ihn an der Belagerung von Charleroi, von wo die französische Armee ihre Lebensmittel bezog, zu verhindern. Die Vortrefflichkeit seiner Stellung gestattete dem Prinzen noch weiter, ohne alle Gefahr Detachements auszusenden; an demselben Tage ließ er ein Corps von zwanzigtausend Mann unter dem Herzog von Luxemburg über die Sambre gehen, von wo es am 15ten nach Philippeville rückte, um von da die Bewegungen des Grafen von Souches, welcher am 13. Juli zwischen Beaurain und Givet Stellung genommen hatte und in die Champagne eindringen zu wollen schien, zu beobachten.

In Folge der Verhandlungen zwischen dem Grafen von Souches und dem Prinzen von Oranien nahmen die Holländer am 18ten Juli eine Stellung zwischen Löwen und der Abtei Du Parc. Die Spanier trafen am 19ten zu Beerthem ein. Ein österreichisches Detachement hatte sich am 17ten Dinants bemächtigt. Bei einer Zusammenkunft in der Abtei Du Parc war man übereingekommen, daß die auf Namur rückende österreichische Armee daselbst durch ein fünfzehntausend Mann starkes Corps unter dem Prinzen von Oranien, der den Titel als Generalissimus anzunehmen hätte, verstärkt

werden, daß der Rest der holländischen und spanischen Armee gegen die Maas vorgehen, und daß der Zweck der combinirten Operationen entweder die Belagerung von Rocroy oder die von Philippeville seyn solle. Unterrichtet von dem Marsche der Kaiserlichen, welche am 22. Juli in Viviers-Lanau bei Namur eintrafen, hielt Prinz Condé es für gerathen, das Detachement des Herzogs von Luxemburg zurückzurufen und näher an Charleroi zu rücken. Den 23. Juli brach er aus dem Lager von Estines auf und bezog ein anderes bei Piéton. Die holländische und spanische Armee nahm Stellung zwischen der Geete und der Mehaigne. Dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Monterey imponirte die Bewegung des Prinzen von Condé dermaßen, daß sie den Grafen von Souches dringend auf die Nothwendigkeit hinwiesen, mit seiner Armee zu ihnen zu stoßen. Endlich gab der österreichische General ihren wiederholten Vorstellungen nach, und die Vereinigung fand am 28. Juli bei Perwys statt. Ein Corps von sechstausend Mann, das der Graf von Souches unter dem Befehle des Prinzen von Baden zu Chinai belassen hatte, war bestimmt, die kaiserliche Armee am Oberrhein zu verstärken. Die Armee des Prinzen von Condé war fünfundvierzig bis fünfzigtausend, die des Prinzen von Oranien fünfundfünfzig bis sechzigtausend Mann stark. Nach mehrfachen Hin- und Widerreden gelangten die alliirten Generale endlich zu dem Entschluß, sich der französischen Armee zu nähern, ihre Stellung zu erkunden und sie anzugreifen, wenn es mit Aussicht auf Erfolg geschehen könne. Sie rücken vor am 9. August und stellen sich zwischen Arquennes und Familie bei Roeur, in der Nähe von Seneff auf. Prinz Condé, entschlossen, den Feind in seinem Lager zu erwarten, hatte die

natürliche Stärke desselben durch Verschanzungen noch vermehrt. Allein die Verbündeten, die Stärke dieser Stellung erkennend, vertauschten den Plan eines Angriffs mit dem, den Kriegsschauplatz mehr gegen Hennegau zu verlegen, wo sie unter dem Schutze ihrer Festungen die Belagerung irgend eines bedeutenden feindlichen Festplatzes unternehmen zu können hofften. Sie setzen sich am 11. August in der Richtung auf Binch in Marsch. Condé, der ihre Colonnen abziehen sieht, glaubt gegen ihre Nachhut mit Vortheil etwas unternehmen zu können.

Hieraus entspann sich die blutige Schlacht von Seneff, deren Sieg sich beide Parteien zutheilen. Die französische Armee nahm ihre frühere Stellung bei Piéton. Die Verbündeten zogen sich auf Mons zurück und stellten sich am 13ten zwischen St. Guillain und Valenciennes auf. Durch die in der Schlacht erlittenen Verluste wurde die Thätigkeit der Armeen einen ganzen Monat gehemmt. Die französische Armee blieb ruhig in ihrem Lager bei Piéton. Mangel an Pferdefutter, so wie die Nothwendigkeit, bei dem Wiederbeginne der Operationen des Feindes demselben näher zu seyn, bewogen den Prinzen von Condé, seine Armee am 22. August nach Ham an der Heure und den 23sten nach Bussières marschiren zu lassen. Die Lebensmittel bezog man von Charleroi, dessen Vorräthe durch Zufuhren aus dem Innern, über Rocroy und Philippeville, stets erneut wurden.

Nachdem der Prinz von Oranien seine Armee durch — aus den Festungen gezogene Truppen wieder auf fünfzigtausend Mann gebracht hatte, blieben dem Prinzen von Condé, der sich nicht getraute, die Besatzungen der französischen Festplätze zu schwächen, deren nur fünfunddreißigtausend, um sie Jenem

gegenüber zu stellen. Nach einer Berathschlagung von mehreren Tagen, ob Ath oder Oudenarde belagert werden solle, entschieden sich die Verbündeten endlich für die Belagerung von Oudenarde. Am 12. September setzten sie sich auf Blaton in Marsch. Am 13ten langten sie in der Gegend von Ath, am 14ten auf drei Meilen von Oudenarde an; am 15ten schlossen sie diese Festung ein, deren Entsatz Prinz Condé bereits fest beschlossen hatte. Der Besorgnisse enthoben, welche er, so lange die Verbündeten nicht zu erkennen gegeben hatten, welchen Platz sie belagern wollten, für seine andern Festungen haben mußte, hatte er nun den Vortheil, seine Armee durch einen Theil jener Besatzungen verstärken zu können. Den 14. September marschirt er von Bussières nach Feignies, den 15ten nach Bavais, den 16ten nach Quièvrain, den 17ten nach Perwetz, den 18ten nach Tournay, den 19ten nach Espières, den 20sten auf Oudenarde. Der Prinz von Oranien, welchem über die Truppen unter dem Grafen von Souches nicht nach seinem Gefallen zu verfügen gestattet ist, hebt die Belagerung am 21sten auf. Den 22sten ziehen sich die Alliirten nach Gent zurück; am 26sten gehen sie über die Schelde und beziehen ein Lager zwischen derselben und der Dender. Condé läßt eiligst alle Arbeiten der Belagerer schleifen, die Festung mit Kriegs- und Mundvorräthen versehen und ordnet die schleunige Ausbesserung der durch den Feind beschädigten Werke an. Am 27. September bricht die französische Armee aus der Gegend von Oudenarde nach Hauterive auf, trifft am 30sten bei Henniers und den 2. Oktober bei Ligne ein. Die Alliirten gehen am 3. Oktober über die Dender bei Alost und nehmen Stellung bei Afflighem.

Die Belagerung von Graves, zu welcher hauptsächlich

die von den holländischen Besatzungen entnommenen Truppen verwendet wurden, hatte seit dem Monat Juli begonnen. Dem Prinzen von Oranien zog sich diese Belagerung zu sehr in die Länge; er glaubte, sich selbst dahin verfügen zu sollen. Am 9. Oktober traf er mit einem Detachement von fünftausend Mann Infanterie und eben so vielen Reitern daselbst ein. Die Alliirten, welche durch die regnerische Jahrszeit an der Ausführung von Feldoperationen verhindert waren, erwarteten den Augenblick, wo sie ohne etwas zu gefährden, ihre Winterquartiere beziehen könnten. Prinz Condé, der auf Befehl seines Hofes zwanzig Schwadronen und zwölf Bataillons zur Verstärkung von Turenne's Armee abgeschickt hatte, mußte auf den Entsatz von Graves verzichten. Am 12. Oktober bezieht die französische Armee das Lager von Tournay, von wo sie am 13ten nach ihren Winterquartieren aufbricht. Prinz Condé verläßt die Armee, um sich nach Saint Germain zu begeben. Graves ergibt sich am 28. Oktober. Herr von Chamilly hat sich durch dessen Vertheidigung großen Ruhm erworben. Beinahe die ganze spanische Armee befand sich in den Winterquartieren; ebenso ein Theil der holländischen Armee. Die Kaiserlichen und die übrigen verbündeten Truppen cantonnirten in der Campine. Das Hauptquartier befand sich zu Meerhout, wohin sich am 29. Oktober der Prinz von Oranien begab. Die Lütticher hatten den Abzug der alliirten Armee benützt, um die österreichische Besatzung von Dinant zu überfallen und zu verjagen. Die Verbündeten setzten sich wieder in dessen Besitz, ebenso von Huy, ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen. Auf diese letzte Waffenthat folgte unmittelbar die gänzliche Trennung der Armeen, welche ihre Winterquartiere bezogen. Herr von Sporck, der den Grafen

von Souches im Commando abgelöst hatte, nahm seinen Sitz zu Bonn und wies den kaiserlichen Truppen Quartiere zwischen der Maas und dem Rhein an.

Während des Verlaufs dieses Feldzugs wurden die Festungsbesatzungen vielfach in Thätigkeit gesetzt. Die französischen Besatzungen von Maestricht hoben von Zeit zu Zeit Zufuhren auf, die von Holland aus der Armee der Alliirten zugehen sollten. Während des Aufenthalts des Prinzen von Condé im Lager von Thiméon versetzte ein Detachement von zweitausend Mann, zum Theil aus Reiterei, zum Theil aus Dragonern bestehend, welche den Besatzungen aus Mons, Valenciennes und Cambray entnommen waren, den Landstrich zwischen der Somme und der Oyse in Unruhe und Angst. Ein Gleiches war der Fall, als die französische Armee sich in den Lagern von Ville an der Henne und von Brugelette befand. Die Besatzung von Charlemont griff die Begleitungen an, welche die Zufuhren von Rocroy nach Philippeville deckten. Diesen Störungen that man durch verstärkte Begleitungen und durch Landmilizen Einhalt. Marschall d'Humières, der den Marschall Bellefont im Commando in Flandern abgelöst hatte, war bevollmächtigt, die Festungsbesatzungen zu verwenden, um die der feindlichen Festungen im Schach zu halten. Trotz aller Schwierigkeiten, welche der Verproviantirung der Armee im Wege standen, hatte dieselbe vermöge der einsichtsvollen und thätigen Vorsorge des Herrn von Louvois keinerlei Mangel. Alle Bewegungen der französischen Armee konnten zur bestimmten Zeit und mit der größten Raschheit ausgeführt werden. Vom 10. Mai bis zum 13. Oktober hatte dieselbe auf einer Strecke von ungefähr zwanzig deutschen Meilen dreiunddreißig verschiedene Stellungen genommen, die von Tournay,

Leuze, Lens, Ville an der Henne, Merlanwetz, Thiméon, Gemblour, Avesnes a. d. Mehaine, Freren, Lichtenberg, Freren, Hologne, Neuville a. d. Mehaine, Gemblour, Thiméon, Hainsne St. Paul, Ville a. d. Henne, Brugelette, Unter-Estines, Piéton, Ham a. d. Heure, Bussières, Feignies, Bavais, Quiévrain, Perwetz, Tournay, Espièrres, Oudenarde, Hauterive, Henniers, Ligne, Tournay. Mit Ausnahme einiger wenigen waren es lauter Parallelmärsche. Die Schlacht von Seneff wurde bloß durch Zufall herbeigeführt. Die große Uebermacht des Feindes brachte ihm keinen weitern Vortheil, als die Einnahme von Graves, dessen Entsatz außerhalb des Thätigkeitsbereiches der französischen Armee war.

Turenne kommt dem Feinde in Eröffnung des Feldzugs zuvor. Er geht bei Philippsburg über den Rhein, überfällt und schlägt ein kaiserliches Corps bei Sinsheim. Zuletzt genöthigt, großer numerischer Ueberlegenheit zu weichen, zieht er sich nach dem Elsaß zurück, nachdem er vorher die Gegend um Philippsburg verheert hat, um dessen Belagerung zu erschweren. Bei Enzheim schlägt er den Herzog von Lothringen, der die kaiserliche Armee befehligt. Durch den sinnreichsten Positionskrieg gelingt es ihm, sich im Elsaß zu halten, und die nach Lothringen führenden Debouchés zu vertheidigen, bis der durch fortwährende, fruchtlose Anstrengungen erschöpfte Feind sich genöthigt sieht, Winterquartiere in dieser Provinz zu beziehen, die er erobert zu haben vermeint. Durch die Vogesen gedeckt eilt Turenne unbemerkt nach den Pässen von Thann und Bellefort, überfällt den Feind bei Mühlhausen und trägt bei Türkheim einen entscheidenden Sieg davon, durch welchen die Franzosen wieder in den vollständigen Besitz vom Elsaß gelangen.

Auch für die folgenden Feldzüge behielt das französische Ministerium das System bei, die allgemeine Defensive durch die vermittelst der Initiative begünstigte Offensive zu erleichtern; einer Begünstigung, die sich durch die Schwierigkeiten ergab, welche sich der Einigung der Alliirten über einen allgemeinen Feldzugsplan in den Weg stellten. Die Armee in Flandern fand sich durch die im vergangenen Feldzuge erlittenen Verluste, so wie durch die Verstärkungen, welche sie der Armee am Oberrhein zugeschickt hatte, zu geschwächt, um im Jahre 1675 den Feldzug durch eine Offensivoperation eröffnen zu können. Der Kaiser setzte den Grafen von Montecuccoli an die Spitze der im Elsaß so arg mitgenommenen Armee. Es sollte derselbe wieder eindringen in diese Provinz, die man noch immer Frankreich zu entreißen hoffte. Turenne geht auf das rechte Rheinufer über. Durch die durchdachtesten Manöver verhinderte er Montecuccoli, sich Straßburg zu nähern, welches die Kaiserlichen zu ihrem Waffenplatz zu machen gedachten. Durch den Tod des französischen Generals erlangte der kaiserliche Befehlshaber das volle Uebergewicht, welches ihm seine Talente gegenüber von Generalen, unfähig in die Fußtapfen Turenne's zu treten, verbürgten. Die in der Stellung von Altenheim angegriffenen Franzosen treiben den Feind zurück. Dessen ungeachtet müssen sie sich über den Rhein zurückziehen. Montecuccoli, Herr der Brücke von Straßburg, überschwemmt mit seinen Truppen das Elsaß. Marschall Créqui, der ein Corps an der Saar befehligt, wird bei Consarbrück geschlagen. Der Feind bemächtigt sich Triers. Um die Fortschritte der Kaiserlichen aufzuhalten, nimmt man die Zuflucht zu Condé's Genie. Er verläßt Flandern, übernimmt das Commando der Rheinarmee und rettet das vom

Feinde belagerte Hagenau. Bald darauf zieht er sich gänzlich vom Dienste zurück; der Marschall von Luxemburg wird sein Nachfolger.

Die von dem Herzoge von Lothringen befehligte kaiserliche Armee beschränkt, da sie auf dem linken Rheinufer zu keinen Erfolgen gelangen kann, ihren Ehrgeiz auf die Belagerung von Philippsburg. Marschall Créqui zeichnet sich in den Jahren 1677 und 1678 auf das Glänzendste aus. Nachdem er dem Herzoge von Lothringen den Einmarsch in seine Staaten versperrt, schlägt er ihn bei Kochersberg im Elsaß, zwingt ihn, über den Rhein zurückzugehen, nimmt Freiburg, bringt einem kaiserlichen Detachement bei Rheinfeld eine Niederlage bei, nöthigt seinen Gegner zum Rückzuge bis Offenburg, nimmt das Fort Kehl und verbrennt die Brücke von Straßburg.

Auf gleiche Weise behauptete die Armee von Flandern den Ruhm ihrer Waffen. Im Jahre 1676 erobert Ludwig XIV. Condé und Bouchain; der Prinz von Oranien wird gezwungen, die Belagerung von Charleroi und Maestricht aufzuheben. Im darauf folgenden Jahre nimmt der König Valenciennes, Gent, Cambray, Ypern. Bei Cassel schlägt der Herzog von Orleans den Prinzen von Oranien, der St. Omer entsetzen wollte. Der Preis dieses Sieges ist die Einnahme dieses Platzes. Der Graf von Schomberg und der Marschall von Noailles schlagen die Spanier im Lampurdan am Fuße der Pyrenäen. Der Krieg auf dem Festlande wird von Expeditionen zur See begleitet. Karl II., König von England, Bundesgenosse Ludwigs XIV. während der Jahre 1671 und 1673, rüstet eine Flotte gegen Holland, welche durch vierzig französische Schiffe unterstützt wurde. Ruyter,

Admiral der holländischen Flotte, eben so stark als die der verbündeten Könige, hielt in drei Treffen den Sieg in der Wage. Im Jahre 1672 wird zwischen England und Holland Friede geschlossen. Des Beistandes von England beraubt, erlangt die französische Marine dennoch das Uebergewicht über die vereinigten Flotten Spaniens und Hollands. Sicilien empört sich gegen die spanische Regierung und ruft Frankreich um Hülfe an. Ludwig XIV. läßt eine Flotte mit Truppen dahin abgehen. Ein spanisches Geschwader, welches die Einfahrt in den Hafen von Messina vertheidigt, wird von dem Herzoge von Vivonne geschlagen. Zur Unterstützung der Spanier erscheint eine holländische Flotte im mittelländischen Meere. Duquesne trägt drei Siege über die vereinigten feindlichen Flotten davon. Trotz dieser großen Erfolge wird Ludwig XIV. durch die ungeheuern Kosten dieser Seeexpeditionen bewogen, auf die Eroberung von Sicilien zu verzichten.

Der Friede von Nymwegen, 1678, führte auf einige Jahre den Frieden nach Europa zurück. Frankreich gab den Holländern Maestricht, den Spaniern Charleroi, Courtray, Oudenarde, Ath und Gent zurück; für sich erhielt es Bouchain, Condé, Ypern, Menin, Valenciennes, Maubeuge, Aire, St. Omer, Cassel, Charlemont, die Franche Comté und auf deutscher Seite Freiburg.

Das deutsche Reich, Spanien, Holland beurlaubten den größten Theil ihrer Truppen; Ludwig XIV. behielt die seinigen alle beisammen. Mitten im Frieden bemächtigt er sich Straßburgs, das im letzten Kriege eine den Interessen Frankreichs nicht zusagende Rolle gespielt hatte. Unter dem Vorwande, daß Spanien die durch den Frieden von Nymwegen stipulirten Bedingungen nicht eingehalten habe, setzt er sich

auch in den Besitz von Luxemburg, Courtray, Dixmuide und Trier, dessen Festungswerke er schleifen läßt. Ueber dieses so ungezügelte Verfahren geräth ganz Europa in Bestürzung. Der Prinz von Oranien benützt dieselbe zu einer Schilderung der Gefahren, von welchen man durch den Ehrgeiz des französischen Monarchen bedroht sey. Als Protektor des Augsburger Bundes veranlaßt er den Kaiser, die Mehrzahl der Reichsfürsten, den König von Spanien, den Herzog von Savoyen und beinahe sämmtliche Staaten Italiens, demselben beizutreten.

Ludwig XIV. begriff recht wohl, daß dieß ihm gelte, und ergriff die Initiative. Im Jahre 1688 tritt eine vom Dauphin befehligte, hunderttausend Mann starke Armee am Rhein auf. Philippsburg, Mont-Royal, Mainz, Bonn und Kaiserswerth wurden von derselben genommen. Durch die zu Gunsten des Prinzen von Oranien in England ausgebrochene Revolution verbreitet sich im Jahre 1689 der Krieg über alle Grenzen Frankreichs. Am Rhein beschränkte man sich auf die Defensive. Ihre Durchführung zu erleichtern, wurde die Pfalz in Feuer und Flammen gesetzt, ohne daß man jedoch den Herzog von Lothringen dadurch hätte verhindern können, Bonn und Mainz wieder zu nehmen. Der von dem Marschall Lorges am Speyerbach errungene Sieg war ohne Folgen. In Italien führte Catinat, obwohl in seinen Mitteln sehr beschränkt, den Krieg mit Erfolg. Er hatte gegen zwei geschickte Generale zu kämpfen, gegen den Herzog von Savoyen und gegen den Prinzen Eugen; aber den Erstern besiegt er in der Schlacht von Steffarda, bewältigt die Verschanzungen bei Susa, nimmt dieses, so wie Villafranca, Montalbano, Nizza, Vegliano, Carmagnola und Montemeliano. Durch

die Herabschmelzung seiner Armee auf die Defensive beschränkt, muß er sich in das Dauphiné zurückziehen. Nachdem er Verstärkung erhalten, geht er wieder zur Offensive über und trägt über Prinz Eugen den Sieg von Marsigliano davon, ohne daß er jedoch das vom Feinde belagerte Casale hätte retten können. Als eben so geschickter Unterhändler, als vollendeter General, gelingt es ihm, den Herzog von Savoyen dem großen Bunde untreu, und zum Bundesgenossen Ludwigs XIV. zu machen.

Auf der Seite Spaniens konnte nur wenig geleistet werden. Marschall von Noailles gewann an den Ufern des Ter eine Schlacht, nahm Girona und einige kleine feste Plätze.

In den Niederlanden war es, wo die Hauptstreiche fielen. Im Jahre 1689 schlug der Fürst von Waldeck bei Walcour den Marschall d'Humières, der die Armee von Flandern befehligte, ohne daß jedoch den Alliirten ein besonderer Vortheil dadurch erwachsen wäre. Der Herzog von Luxemburg sollte den Ruhm der Waffen herstellen und erhielt im Jahre 1690 den Oberbefehl über die Armee. Herr von Beaurain erwähnt in seinen Memoiren ausführlich der Sorgfalt, welche das Ministerium darauf verwandte, dem General die Ausführung des ihm vorgeschriebenen Feldzugsplanes zu ermöglichen.

Nachdem die Alliirten beschlossen hatten, den Krieg nachdrücklichst zu betreiben, machten sie sich es zur Aufgabe, sehr starke Streitkräfte am Rhein und in den Niederlanden aufzustellen. Die kaiserlichen Armeen am Rhein sollten ihre Operationen mit der Belagerung von Philippsburg beginnen. Nachdem sie durch dessen Einnahme das Reich gesichert hätten, sollte des Kaisers und des Reichs ganze Macht in das Elsaß eindringen oder an die Mosel rücken, um dorthin den Kriegs-

schauplatz zu verlegen. In Flandern sollte Herr von Castanaga, Gouverneur der katholischen Niederlande, die spanischen und wallonischen Regimenter bei Gent zusammen ziehen, die Linien, die sich von der Schelde bis zur Lys oder diejenigen angreifen, welche an der Lys beginnend, sich bis zum Kanal von Hundschooten zogen, bei gutem Fortgange in das durch diese Linien gedeckte Land eindringen und dann gegen diesen Theil der Grenze und der Seeküste agiren. Die Hannoveraner und die Engländer, welche den Winter über in Brügge und Umgegend lagen, hatten die Bestimmung, die Armee des Herrn von Castanaga zu verstärken. Der Fürst von Waldeck sollte die holländischen Truppen an der Demer und gegen Maestricht zusammen ziehen, dann an die Sambre vorrücken, sie überschreiten, oder sich gegen die Maas wenden, und von einer dieser Seiten aus den Krieg nach Frankreich hinüber spielen. Die Reichstruppen, welche im Solde Hollands standen und die von dem Bischof von Lüttich Ausgehobenen, sollten ihn verstärken.

Die brandenburgischen Truppen, deren Winterquartiere im Kurfürstenthum Köln und im Herzogthum Jülich waren, sollten eine Diversion gegen die Maas und die Mosel machen, oder mit dem Fürsten von Waldeck in Gemeinschaft agiren.

Die in erster Linie gelegenen und dem Angriffe zunächst ausgesetzten französischen Festplätze waren Dinant, Philippeville, Maubeuge, Condé, Tournay, Menin, Bergues, Dünkirchen. Sie nahmen eine Strecke von dreißig deutschen Meilen ein.

Ludwig XIV., der somit an allen Punkten seiner Grenzen den Krieg zu bestehen hatte, mußte sich im Allgemeinen auf den Defensivkrieg beschränken. Der Herzog von Luxemburg,

mit dem Oberbefehl über eine Armee von siebenunddreißig Bataillonen und einundneunzig Schwadronen betraut, sollte damit an der Sambre der Art operiren, daß er vortheilhafte Stellungen wählte, von denen aus er den Fürsten von Waldeck beobachten und im Schach halten könnte. Der König wollte ihm jedoch hierdurch keineswegs verwehrt haben, eintretende günstige Gelegenheiten zu einem Kampfe mit dem Feind zu benützen, sondern stellte es ganz seiner Beurtheilung anheim, ihn überall, wo er es immer mit Vortheil thun könne, anzugreifen. Herr von Boufflers sollte ein Corps von achtzehn Bataillonen und achtundfünfzig Schwadronen befehligen und in Uebereinstimmung mit dem Herzoge von Luxemburg agiren; da er aber den weitern Auftrag hatte, die Bewegungen des Kurfürsten von Brandenburg und der übrigen Reichsfürsten, welche zwischen der Maas und der Mosel hätten vorrücken können, zu beobachten, so konnte der Herzog von Luxemburg über diese Truppen nur in so weit verfügen, als die Beschützung dieser Landesgrenze nicht dadurch gefährdet wurde. Marschall d'Humières sollte den Befehl über ein für die Vertheidigung der Linien bestimmtes Truppencorps erhalten und dieses Corps, obwohl unabhängig von der Sambrearmee, sollte dennoch durch den Herzog von Luxemburg in demselben Verhältnisse verstärkt oder vermindert werden, in welchem der Feind, stärker oder weniger stark, gegen die Linien vorrücken würde. Der König bezweckte durch diese Instruktionen, daß, je nach Erforderniß, diese drei Corps, entweder jedes für sich allein, oder alle in Gemeinschaft agiren konnten; auch war ihm nicht entgangen, daß der Feind seine Hauptanstrengungen gegen die Festplätze Hennegaus oder der Seeseite richten würde, und hatte sie daher mit Kriegs- und Mundvorräthen, so wie

mit Pferdefutter im Ueberfluß versehen lassen. Korn- und Mehlmagazine waren in den Festungen erster und zweiter Linie errichtet; die Intendanten der Picardie und der Champagne waren angewiesen, auf die erste ihnen zukommende Aufforderung diese Vorräthe zu erneuern oder zu vermehren. Damit der Armee nach allen Richtungen Lebensmittel so schleunig zukommen konnten, als dringende Ereignisse es nur immer erheischten, hatte man die Backöfen auf nachstehende Weise eingetheilt.

In der Intendanz von Dünkirchen befanden sich hunderteinundfünfzig Oefen, in Dünkirchen, Gravelines, Bergues und Ypern vertheilt, welche täglich 196,500 Portionen Brod zu liefern hatten. In der Intendanz Flandern zu Lille, Namur, Tournay, Condé, Valenciennes, vierhundertfünfundsiebenzig Oefen, welche 479,500 Portionen lieferten.

In der Intendanz Hennegau zu Maubeuge, le Quesnoy, Landrecy, Avesne, Philippeville, Charlemont, Dinant siebenundneunzig Oefen, aus denen täglich 235,550 Portionen hervorgingen. In diesen Festplätzen Hennegaus fand später noch eine Vermehrung der Backöfen statt, wodurch täglich 6000 weitere Brodportionen geliefert wurden.

In der Intendanz Champagne bestanden dreihundertfünfundsiebenzig Oefen zu Rocroy, Mezières, Charleville, Donchery, Sédan, Bouillon, Carignan oder Yvois, Mousson, Beaumont en Argonnes, Stenai, Montmedy, Marville, Damvilliers; sie lieferten täglich 162,072 Portionen. Auch in dieser Intendanz wurden die Oefen für weitere 30,000 Portionen für den Tag vermehrt.

Die für die Operationen an der Sambre bestimmten alliirten Truppen waren sehr weit davon entfernt und konnten

erst spät ins Feld rücken, weil man die Vorkehrungen für ihre Verpflegung versäumt hatte. Diesen Umstand glaubte der französische Hof benützen zu sollen. Er einigte sich mit dem Befehlshaber über einen ersten Operationsplan, welcher dahin ging, durch Verbrauch alles Pferdefutters zwischen Courtray und Gent der feindlichen Armee einen längern Aufenthalt in dieser Gegend unmöglich zu machen, und dadurch die Linien zu sichern. Es wurde beschlossen, daß der Herzog von Luxemburg sehr frühzeitig bei Condé seine besten Truppen zusammenziehen, sodann an der Lys, möglichst nahe an Gent rücken, an der Sambre aber fünfundzwanzig Schwadronen, unter dem Commando des Herrn von Gournai zurück lassen solle, welch letzterer zu ermächtigen sey, die in die Festplätze gelegte, ins Feld bestimmte Infanterie an sich zu ziehen.

Den allgemeinen Vorkehrungen fügte man noch die weitern bei, daß man den Intendanten von Lille beauftragte, zu Anfang Mai's in den Umgegenden der Scarpe und der Schelde 500,000 Rationen Heu bereit zu halten, damit die Reiterei ungefährdet zuwarten könne, bis Weide und Frühkorn herangewachsen wären. Am 15. Mai wurden achtundzwanzig Bataillone und achtundsechzig Schwadronen bei St. Amand zu dem Zwecke versammelt, um an der Lys gegen den Herrn von Castanaga zu marschiren, dessen siebenzehn- bis achtzehntausend Mann sie bei weitem überlegen waren. Die Armee setzte sich am 17ten in Marsch und traf nach vier Märschen, während welcher sie bei Leuze, Hauterive und Harlebeck lagerte, am 22sten zu Deynse ein. Der französische Hof hütete sich wohl, die eigentliche Absicht des Feindes für sich bestimmen zu wollen, was freilich das Bequemste gewesen wäre; mit vieler Sorgfalt und großem Scharfsinne prüfte er vielmehr

alle Möglichkeiten, wie der Feind in vorliegendem Falle zu Werk gehen könnte. Da Fürst von Waldeck zu Herrn von Castanaga stoßen konnte, so erhielt Herr von Gournai den Befehl, den Herrn von La Valette mit eilf Schwadronen nach Mortagne zu entsenden, um sich daselbst aufzustellen. Der Herzog von Luxemburg wurde ermächtigt, diese eilf Schwadronen, nebst dreien aus Condé und Tournay entnommenen Bataillonen an sich zu ziehen, so wie ein Detachement von des Fürsten von Waldeck Armee über die Dender gegen Alost gerückt wäre. Fürst von Waldeck konnte auch früher ins Feld rücken, als er es anfänglich im Sinne hatte, sodann zwischen den Festungen des Hennegau vorrücken und große Detachements nach Frankreich eindringen lassen. Für diesen Fall bestimmte der Hof, daß Herr von Boufflers, der vierzehn Bataillone und dreiundvierzig Schwadronen an der Maas zusammengezogen hatte, Reiterei nach Mezières entsendete, um die Alliirten zu verhindern, sich im Lande auszubreiten, und daß er mit seinen übrigen Truppen die Maas hinabmarschire und den Feind im Rücken zu nehmen suche. Trat dieser Fall ein, so sollte der Herzog von Luxemburg den Herrn von Calvo mit zweiunddreißig Schwadronen abschicken, um sich der Reiterei der Herren von Gournai und La Valette und der Infanterie anzuschließen, welche in den Festplätzen des Hennegau verblieben war. Diese vereinigten Truppen sollten sich ihrerseits gleichmäßig benehmen, wie Herr von Boufflers seinerseits, und sogar zu ihm stoßen, wenn der Fürst von Waldeck sich von der Sambre entferne.

Die Aufgabe des Marschalls von Luxemburg, das zwischen Courtray und Gent vorräthige Pferdefutter aufzehren zu lassen, war gelöst; er erhielt nunmehr vom Hofe den Befehl, den

Marschall d'Humières mit zehn Bataillonen und dreißig Schwadronen mit dem Auftrage an der Lys zurückzulassen, zur Sicherung der Linie mit diesem Corps bei Harlebeck oder hinter der Mandel Stellung zu nehmen. Mit dem Reste seiner Truppen sollte sich der Marschall gegen die Sambre wenden, dort den Herrn von Gournai und die im Hennegau belassene Infanterie an sich ziehen, um dem Fürsten von Waldeck näher zu rücken und ihn auf feindlichem Gebiete festzuhalten. Da aber des Marschalls Armee für diese Aufgabe zu schwach war, so erließ der Hof, auf jenes Vorstellung, den Befehl an Herrn von Boufflers, dreißig Schwadronen und achtzehn Bataillone, aus welchen seine gesammte Infanterie bestand, zu entsenden, um in der Gegend von Florennes zu dem Marschall an dem Tage zu stoßen, für welchen sich die beiden Generale verständigen würden.

Marschall d'Humières traf am 16. Juni zu Harlebeck ein, um das Commando über die ihm zugewiesenen Truppen zu übernehmen. An demselben Tage setzte sich der Marschall von Luxemburg aus der Umgegend von Daynse nach Hauterive in Bewegung. Am 19ten marschirte er nach Leuze, am 20sten nach Pomméreuil. Die Armee sollte durch die verschiedenen Detachements, welche zu ihr zu stoßen den Befehl hatten, den Stand von fünfundvierzig Bataillonen und einundneunzig Schwadronen erreichen. Den Weisungen des Hofes gemäß entsendete der Marschall von Luxemburg ein Bataillon nach Maubeuge und Herrn von La Valette mit vier Bataillonen und zwölf Schwadronen nach Condé, um den Feind vom Vordringen zwischen der Sambre und Schelde abzuhalten. Auch sollten diese Truppen dem Marschall d'Humières, wenn er ihrer bedurfte, schnell zu Hülfe eilen. Diesem Marschall

aber wurde aufgetragen, die Bewegungen des Herrn von Castanaga zu überwachen und an Condé in dem Verhältnisse näher zu rücken, in welchem sich die spanischen Truppen Brüssel nähern würden. Nach Absendung der benannten Detachements verblieben dem Marschall von Luxemburg noch vierzig Bataillone und achtzig Schwadronen zur Verfügung. Die Armee des Fürsten von Waldeck zwischen Wawre und Löwen war zweiunddreißigtausend Mann stark. Der Kurfürst von Brandenburg sollte zehn- bis eilftausend Mann, der Bischof von Lüttich deren achttausend ins Feld stellen. Der Marschall beschloß, dem Fürsten von Waldeck vor dem Eintreffen der Brandenburger und Lütticher Truppen eine Schlacht zu liefern.

Benachrichtigt, daß der Fürst von Waldeck bei Réves lagerte, und daß er am 25sten bei Piéton eintreffen sollte, bricht der französische Befehlshaber am 22. Juni aus dem Lager von Pomméreuil nach Quevi auf. Am 23sten setzt er über die Sambre und lagert bei Jumont, wo Herr von Gournai mit seinen Truppen zu ihm stößt. Den 26sten trifft er zu Boussu bei Walcourt, den 27sten zu Guerpines ein, wo Herr von Rubantel ihm das Detachement von Herrn von Boufflers Armee zuführt. Am 29sten marschirt die französische Armee nach Ham an der Sambre. Fürst von Waldeck, bereits bis Trazegnies vorgerückt, setzt sich am 29sten in Marsch, um bei Fleurus, zwischen Heppinie und Vangenie, Stellung zu nehmen. Am 30. Juni war die ganze französische Armee bei Jemappe und Aveloi über die Sambre, zwischen zwei spanischen Festplätzen, Namur und Charleroi, gegangen, welche höchstens vier deutsche Meilen von einander entfernt sind, ein Beispiel, daß es Fälle gibt, wo eine Armee ungefährdet zwischen

feindlichen Festungen durchkommen kann. Die noch siebenunddreißig Bataillone und achtzig Schwadronen starke französische Armee wird zwischen Vélaines und Fleurus in Schlachtordnung gestellt. Den 30. Juni verwendete der Marschall von Luxemburg zur Recognoscirung der Stellung des Fürsten von Waldeck, in deren Folge er beschließt, den linken Flügel der feindlichen Armee zu umgehen und zugleich dessen Centrum festzuhalten. Der glänzendste Erfolg krönte den so richtigen Ueberblick. Die Alliirten verloren an dem Tage von Fleurus sechstausend Mann an Todten und Verwundeten und ungefähr achttausend Gefangene. Der Verlust der Franzosen betrug viertausend Todte und Verwundete.

Durch diesen Verlust der Alliirten erlangte die Armee von Flandern zwar nicht das Uebergewicht, doch die Gleichheit an numerischer Stärke, wodurch sie sich in den Stand gesetzt sah, während des übrigen Feldzugs die Grenze sicher zu stellen, ihren Unterhalt auf Kosten des feindlichen Landes zu beziehen und in demselben Contributionen zu erheben. Der Fürst von Waldeck hatte sich auf Brüssel zurückgezogen, wo die bei der Armee Castanaga's zugetheilten Engländer zu ihm stießen. Er erwartete fünfzehn frische Bataillone, welche die Generalstaaten aus ihren Festungen entnahmen, während sie die bei Fleurus zumeist Mitgenommenen in dieselben verlegten. Die von Herrn von Cerclas befehligten Lütticher Truppen befanden sich gleichfalls auf dem Marsche nach Brüssel. Da auch die brandenburgischen Truppen näher an die Maas rückten, und durch die sächsischen und bayrischen, deren Bestimmung noch unbekannt war, verstärkt werden konnten, so machte die Lage des Herrn von Boufflers die Zurückberufung derjenigen Truppen, welche er für den Augenblick an den Marschall von Luxemburg

abgetreten hatte, dringend nothwendig. Am 16. Juli setzten sich vierzehn Bataillone und fünfunddreißig Schwadronen in Marsch, um wieder zu Herrn von Boufflers zu stoßen, der sich, den Weisungen des Hofes zu Folge, an der Maas halten und sich mit dem Marschall von Luxemburg in solche Verbindung stellen sollte, um zu jeder Zeit von ihm Hülfe erhalten, oder ihm solche zukommen lassen zu können. Der Marschall rückte mit seiner Armee am 17. Juli nach Estines, am 18ten nach Tainières, am 19ten nach Quiévrain, der Centralstellung, woselbst er vierzehn Tage verblieb, um die Entwicklung des Planes der Alliirten abzuwarten. Während der Ausführung eben erwähnter Bewegung hatte er auf Befehl des Hofes fünf Bataillone und acht Schwadronen unter dem Befehl des Herrn von Usson nach Charleroi detachirt. Durch die Ankunft der brandenburgischen Truppen auf dem rechten Maasufer bei Viset war man beunruhigt worden. Nachdem dieselben die Maas überschritten hatten, trafen sie am 28. Juli zu Wawres ein. Um seine Vereinigung mit ihnen zu beschleunigen, rückte der Fürst von Waldeck, verstärkt durch die Lütticher, auf Leefdal bei Löwen. Die Alliirten vermehrten die Zahl ihrer Backöfen zu Mons und Ath.

Um den Weisungen des Hofes nachzukommen, verließ Herr von Boufflers die Ufer der Maas und zog sich näher an die Sambre. Den 31. Juli lagerte er bei der Abtei Haumont, nahe bei Maubeuge, von wo er in der kürzesten Zeit und in Sicherheit zu dem Marschall von Luxemburg stoßen konnte. Hier hatte das Ministerium aufs Neue seine Aufmerksamkeit den verschiedenen Planen zuzuwenden, welche die Verbündeten zur Ausführung bringen konnten. Geschah es, daß sie auf Mons rückten, um den Marschall von Luxemburg

anzugreifen, so wollte der Hof, daß dieser General sich Stellungen wählte, gegen welche die Alliirten nur zu ihrem großen Nachtheile etwas unternehmen könnten. Zugleich sollte der Marschall sich die Verbindung mit Herrn von Boufflers der Art offen halten, daß, wenn die Feinde es zum Angriff kommen ließen, die Armee des Herrn von Boufflers und die seinige sich vereint schlügen; ferner sollte er noch ein aufmerksames Auge auf die Bewegungen des Feindes gegen die Maas haben, um, sowie die brandenburgischen Truppen dahin zurückkehrten, sogleich auch den Herrn von Boufflers dahin zurück zu senden. Die Verbündeten konnten sich der Sambre bloß nähern, oder auch dieselbe überschreiten; der Fürst von Waldeck und der Kurfürst von Brandenburg konnten ohne andere Truppen als die ihrigen, diese Richtung nehmen, oder konnten sie dieß auch erst nach ihrer Vereinigung mit den Hannoveranern und Spaniern thun. Ueberschritt der Feind die Sambre, so sollte der Marschall sie gleichfalls überschreiten und ihm folgen; näherte sich der Feind aber derselben bloß, so war die Ansicht des Hofes, der Marschall sollte an die Trouille vorrücken und dabei immer vortheilhafte Lagerplätze für den Fall aufsuchen, daß er sich zum Schlagen genöthigt sehe. Vereinigten sich die Hannoveraner und Spanier mit dem Fürsten von Waldeck, so sollte der Marschall d'Humières zehn Bataillone und siebenundzwanzig Schwadronen detachiren, welche sich zwischen Mortagne und Condé aufzustellen hätten, um von da dem Marschall von Luxemburg schnelle Hülfe gewähren, oder in die Linien zurück kehren zu können. Sollte der Kurfürst von Brandenburg dem Fürsten von Waldeck folgen, so hatte Herr von Boufflers gleichfalls dem Marschall von Luxemburg zu folgen. Ludwig XIV., der sein Ministerium selbst

dirigirte, kannte allein seine eigenen Mittel und die Plane der fremden Kabinete. Er hatte den Krieg von den Pyrenäen bis zum Rhein und von den Grenzen Italiens bis zu den Grenzen der Niederlande zu überwachen; ihm allein mit seinem Ministerium lag es ob, für alle Fälle, welche durch die Ereignisse herbeigeführt werden konnten, vorzusehen, die Operationen seiner Generale hienach zu regeln, diese zur Thätigkeit, selbst zu Wagnissen bei günstiger Gelegenheit anzuspornen; er hatte die Operationen des einen zu Gunsten des andern, der Verstärkung bedurfte, einzustellen.

Wie verschieden ist doch ein solches Verhalten von dem Benehmen derjenigen, welche dem Feinde die gleiche Intelligenz, die sie selbst besitzen, zumessend, sich einbilden, die Operationen der Armeen mit dem Finger bestimmen zu können, der gemüthlich auf der Landkarte herumfährt, weder Munition noch Lebensmittel bedarf und fest versichert ist, nirgends auf Schwierigkeiten zu stoßen und mit dem General der feindlichen Armee, sey er wie er wolle, ohne weiteres fertig zu werden.

Man ist so weit gegangen, Ludwig XIV. alles militärische Verdienst abzusprechen; mir scheint, man hatte Unrecht. Der Ehrgeiz dieses Monarchen, die Nothwendigkeit sich seine Eroberungen zu erhalten, machten es ihm zu unerläßlicher Aufgabe, reiflich über die Mittel nachzudenken, um gegen die Angriffe, von welchen er unaufhörlich bedroht war, Stand halten zu können. Es ist ihm dieß zum Verdrusse von ganz Europa gelungen, und in dieser Beziehung ist er als geschickter Kriegsmann zu betrachten. Seinen Talenten nicht genugsam vertrauend, um die Leitung einer Armee auf dem Schlachtfelde in eigene Hand zu nehmen, übertrug er diese Aufgabe an Generale, welche er für hiezu befähigt hielt. Auch ihm wider-

fuhr das Unglück, dem selbst Friedrich der Große nicht ganz entgehen konnte, daß er sich zuweilen in der Wahl der Einzelnen täuschte; allein er verstand es, durch seine Festigkeit und Thätigkeit die durch die Generale, die seinem Vertrauen nicht entsprochen hatten, herbeigeführten Uebel wieder gut zu machen. Es kann ihn der Vorwurf treffen, einen Chamillard, einen Villeroi, einen Tallard und einen la Feuillade zu Würden erhoben zu haben, welche weit über ihre Talente hinaus gingen. Dagegen gebührt ihm der große Ruhm, daß Colbert, Louvois, Condé, Turenne, Vauban, Crequi, Vendôme, Luxemburg und Villars vor den Intriguen der Hofleute, der unverständigen Richter des Verdienstes, immerdar geschützt blieben. Catinat allein hatte vielleicht über Undank für seine ausgezeichneten Dienste zu klagen.

Die Generale der Verbündeten hatten keinen festen Plan; ihre Meinungen gingen alle auseinander; nur das wußte man bestimmt, daß der Fürst von Waldeck sich weigere, an die Schelde zu rücken. Der Marschall von Luxemburg, welcher das Land genau erkunden wollte, um die ihm vom Hofe vorgeschriebenen Stellungen wählen zu können, glaubte den Herrn von Boufflers an sich ziehen zu sollen, und ließ seine Armee am 5. August nach Hons rücken, woselbst Herr von Boufflers an demselben Tage eintraf.

Da Herr von Castanaga die Hannoveraner von Brüssel aus detachirt hatte, so glaubte Marschall d'Humières gleichfalls zehn Bataillone und siebenundzwanzig Schwadronen nach Mortagne entsenden zu können. Auf eine eingelaufene, wiewohl falsche Nachricht, daß die Hannoveraner, gefolgt von einem Detachement des Fürsten von Waldeck, an die Schelde zurückkehrten, schickte der Marschall von Luxemburg jene

Entsendung schleunigst zurück. Die von Herrn von Rivaroles befehligten siebenundzwanzig Schwadronen begaben sich nach Espières; die zehn Bataillone, unter dem Befehle des Herrn von Vaubecourt, blieben zu Tournay und stießen erst dann wieder zum Marschall von Luxemburg, als er die Henne überschritten hatte, um auf feindliches Gebiet zu rücken. Da durch das dem Marschall von Luxemburg zugeschickte Detachement das Corps des Marschalls d'Humières bedeutend geschwächt war, so wurde letzterer vom Hofe beauftragt, aus den von der Schelde an bis an das Meer gelegenen Festplätzen sechs Bataillone und sechs Schwadronen zu entnehmen. Am 8. August war die verbündete Armee bis Braine la Leude und Bois-Seigneur-Isaac vorgerückt, und konnte einen Marsch von da auf Ath oder an die Schelde leicht verdecken. Der Marschall von Luxemburg verlegte die Armee am 10ten nach Heinsies, von wo aus es ihm möglich war, dem Feinde, nach welcher Seite er sich wenden wollte, zuvorzukommen. Die siebenundzwanzig Schwadronen des Herrn von Rivaroles rückten bei Heinsies wieder zu der Armee ein. Am 18. August marschirten die Alliirten nach Halle. Mangel an Pferdefutter veranlaßte den Marschall von Luxemburg, am 19ten über die Henne zu gehen und auf Peruwelz zu marschiren. Einige Reichstruppen, die bei Mainz über den Rhein gegangen waren, schienen nach der Mosel vorgehen zu wollen; der Hof gerieth darüber in Besorgniß. Um sie zu beobachten, gab er dem Herrn von Boufflers auf, sich nach Metz zu begeben, und vier Bataillone und acht Schwadronen folgen zu lassen, welche ihren Weg über Condé, le Quesnoy, Avesne, Rocroy, Charleville und Sédan nahmen. Eine Abtheilung Artillerie folgte diesen Truppen, welche noch durch diejenigen, die aus den der

luxemburgischen Grenze nahe gelegenen Festplätzen entnommen werden konnten, zu verstärken waren. Um die Alliirten zu hindern, sich zu vertheilen, und Truppen an die Mosel zu senden, ließ der Marschall von Luxemburg seine Armee am 23sten nach Blicquy aufbrechen, wo die zu Tournay verbliebenen zehn Bataillone sich mit ihr vereinigten. Es ging das Gerücht, die Alliirten beabsichtigten die Stellung von Lessines zu besetzen. Um ihnen zuvorzukommen, ließ der französische Befehlshaber in der Nacht vom 28sten auf den 29sten ein starkes Detachement Reiterei, welchem die ganze Armee folgen sollte, dahin aufbrechen. Die Stellung von Lessines entsprach allen Absichten des Hofes; der Marschall von Luxemburg beschloß, so lange als möglich in derselben zu verbleiben. Die Alliirten sahen sich genöthigt, sich der Dender zu nähern, um der französischen Armee das Fourragiren und Erheben von Contributionen in dem zwischen diesem Flusse und Brüssel gelegenen Landstrich zu verwehren. Sie rückten am 3. September auf St. Quentin-Lennick und Lombeck vor. Die hannoverschen Truppen lagerten an den Ufern der Dender, rechts von Linkerke, wo Herr von Castanaga sein Hauptquartier hatte. Es konnten die Alliirten nur auf einem viel längeren Wege zu den Linien gelangen, als der war, welchen die französische Armee dahin zurückzulegen hatte. Durch den Marschall von Luxemburg in der Nähe beobachtet, durften sie sich auch in seiner Gegenwart nicht vertheilen, um mit einem Corps an die Sambre zu rücken, wollten sie sich nicht der Gefahr aussetzen, nach einander vereinzelt geschlagen zu werden. Wären sie, um die französische Armee aus der Stellung von Lessines zu vertreiben, gegen Leuze gerückt, so hätten sie dort kein Pferdefutter gefunden und der ganze Strich zwischen Dender-

monde bis zum Kanal von Brüssel wäre entblößt geblieben. Die Lebensmittel für die französische Armee gelangten von Tournay nach Espières, und von dort auf der Schelde nach Lessines. Die Zufuhren waren noch überdieß durch zwei Bataillone und zwölf Schwadronen gedeckt, welche der Marschall d'Humières zu Rottes unter dem Befehle des Herrn von Maulévrier aufgestellt hatte. Demungeachtet wurde das Pferdefutter zuletzt sehr selten, und die Reiterei mußte solches auf fünf bis sechs Meilen aus Feindes Land herbeiholen. Während der Marschall von Luxemburg auf solche Weise die Alliirten durch den Positionskrieg hinhielt, fügte er ihnen noch allen Schaden zu, wo sich nur immer Gelegenheit fand. Während er zu Blicquy lagerte, ließ er die Mauer der Abtey Cambron niederreißen, damit der Feind, für den Fall er sich daselbst festsetzen wollte, sie nicht als Vertheidigungsmittel gebrauchen könnte. Er ließ die Schleusen der Dender, durch welche dieser Fluß zu einer für die Franzosen schwer zu übersteigenden Schranke gemacht werden konnte, zerstören. Ein ansehnliches Detachement wurde abgeschickt, um eine auf den Glacis von Ath von dem Feinde zusammengebrachte bedeutende Menge Pferdefutter in Brand zu stecken. In den ersten Tagen des Oktobers begannen die Alliirten einige Truppen in ihren Rücken abziehen zu lassen. In der Besorgniß, sie möchten sich gegen die Maas wenden, schickte der Marschall von Luxemburg Herrn von Usson mit sechs Bataillonen und drei Schwadronen dahin ab. Es begab sich dieses Corps, nachdem es durch einen Befehl des Hofes einige Zeit unterwegs aufgehalten worden, nach Charlemont. Zur größern Sicherung dieser, von der Armee, welche der Marschall vor Beziehung der Winterquartiere jenseits der Lys cantonniren

zu lassen beabsichtigte, ziemlich weit entlegenen Gegend wurde noch weiter Herr von Auger mit eilf Bataillonen und neunzehn Schwadronen abgesendet. Da die Alliirten sahen, daß sie nichts weiter unternehmen konnten, warteten sie, um sich zu trennen, bloß bis daß die französische Armee über die Schelde zurückgegangen war. Die hannoverschen Truppen, so wie die der andern deutschen Fürsten sollten in ihren Ländern überwintern. Der Marschall von Luxemburg dachte nun auch seinerseits daran, zur Schonung seiner Truppen über die Schelde zurückzugehen. Die Armee verließ am 9. Oktober das Lager von Lessines und bezog das von Ansureilles, wo sie den 10ten und 11ten verblieb. Am 12ten ging sie über die Schelde, nahm die Richtung auf Harlebeck und bezog Cantonnirungen, die sich von Courtray bis Dixmuiden erstreckten. Zu Ende Oktobers wurden die Truppen in die Winterquartiere verlegt, welche sich sämmtlich auf der Grenze befanden. Der Marschall von Luxemburg kehrte zu dem Hofe zurück und übergab den Oberbefehl an Herrn von Boufflers. Die hannoverschen Truppen waren nach Hause gekehrt. Der Kurfürst von Brandenburg hatte nur dreitausendfünfhundert Mann in den spanischen Festplätzen zurückgelassen. Der Fürst von Waldeck dagegen dem Herrn von Castanaga versprochen, ungefähr zwölftausend Mann Fußvolk und fünfzehnhundert Reiter in den großen Städten der Niederlande und im Lüttichischen, unter der ausdrücklichen Bedingung zu belassen, daß diese Truppen ihre Garnisonen nicht zu verlassen hätten und bloß zu deren Vertheidigung verwendet würden.

Die Geschichte gesteht dem Marschall von Luxemburg die Ehre zu, ihn als würdigen Schüler des großen Condé, welcher ihm bei allen Gelegenheiten Beweise von Freundschaft und

Vertrauen zu Theil hatte werden lassen, anzuerkennen. Im Jahre 1690 lag dem Herzoge von Luxemburg ungefähr dieselbe Aufgabe ob, deren Lösung die ganze Thätigkeit und alle Talente des Prinzen von Condé im Jahre 1674 auf dem nämlichen Kriegsschauplatze in Anspruch genommen hatte. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, eine Vergleichung des Verhaltens dieser beiden Generale ersten Ranges anzustellen. Das Verhältniß der Stärke der Armeen, deren Commando ihnen anvertraut war, so wie das der feindlichen Armeen, war beinahe dasselbe. Beiden war von der Regierung der Vertheidigungskrieg, den sie bei günstigen Stellungen durch glänzende Thaten kräftigen sollten, aufgegeben. Der Marschall von Luxemburg hatte den Vortheil über den Prinzen Condé, daß er es mit dem Fürsten von Waldeck, und nicht mit dem Prinzen von Oranien zu thun hatte, und daß seine Operationen nicht durch Festungen behindert waren, welche in Folge des Friedens von Nymwegen Frankreich angehörten, im Jahre 1674 aber sich in den Händen der Spanier befanden, was den Zufuhren zu so großem Nachtheile gereichte. Condé und Luxemburg begriffen beide die Vortheile, welche ihnen bei Eröffnung des Feldzugs durch die Initiative zufallen konnten. Condé benützte sie für seine Vereinigung mit der Armee, welche ihm der Marschall von Bellefont aus Holland zuführte. Luxemburg verwendete die durch die Initiative gewonnene Zeit dazu, einen Theil der Grenze durch Abfourragiren der Umgegend von Gent zu sichern, und dem Fürsten von Waldeck eine Schlacht zu liefern, bevor die verbündeten Truppen sich mit ihm vereinigt haben konnten. Condé, hingerissen zu der Schlacht von Seneff, welche nicht in seiner Absicht lag, hatte es mit einem, um ein Drittheil überlegenen Feinde zu thun

und erlitt dabei, obgleich dem Anscheine nach Sieger, einen ebenso bedeutenden Verlust als der Feind. An dem Tage von Fleurus griff Luxemburg den Fürsten von Waldeck, dessen Armee nicht stärker als die seinige war, nach einem wohlüberlegten Plane an. Der Verlust der Besiegten überstieg den der Sieger wenigstens um das Vierfache. Im Jahre 1674 nahm Condé mit seiner Armee dreiunddreißig verschiedene Stellungen, während Luxemburg im Jahre 1690 deren nur dreiundzwanzig bezog, was zu beweisen scheint, daß ersterer größerer Thätigkeit als der letzte bedurfte. Einer wie der andere hielt die Operationen des Feindes durch einsichtsvoll gewählte Positionen im Schach. Condé bei Thiméon, Piéton und bei Bussière; der Marschall von Luxemburg bei Heinsies, Blicquy und Lessines. Kein Mittel stand Condé zu Gebot, das für die französische Armee unzugängliche Graves zu retten, allein er entsetzte Oudenarde. Die Unthätigkeit des durch den Verlust der Schlacht von Fleurus eingeschüchterten Fürsten von Waldeck ließ im Jahre 1690 die französischen Festungen ganz unbeeinträchtigt.

Im Jahre 1691 ergriff Ludwig XIV. die Initiative, indem er in eigener Person zu der Belagerung von Mons schritt, dessen Besatzung am 10. April die Festung räumte. Der Marschall von Luxemburg übernimmt nach der Abreise des Königs den Oberbefehl der Armee, vereitelt durch Positionskrieg alle Plane des Feindes, und als er gegen Ende des Feldzugs eine günstige Gelegenheit, ihn anzugreifen, findet, schlägt er ihn bei Leuze.

Im Jahre 1692 begann der König die Operationen mit der Belagerung von Namur, das sich am 1. Juni ergab. Der die Observationsarmee befehligende Marschall von Luxemburg hatte alle Versuche des Prinzen von Oranien zu dessen

Entsatz vereitelt. Nach der Einnahme von Namur, welche das Objekt der Offensive war, marschirten vier Bataillons und einundvierzig Schwadronen zur Rheinarmee, die der Marschall Lorges befehligte, ab. Die feindliche Armee sollte in Kurzem durch achttausend Hannoveraner und die Truppen, welche der Prinz von Oranien nach England geführt hatte, und die von da zurückkamen, verstärkt werden. Der Marschall von Luxemburg, einzig nur mit der Erhaltung der Festplätze beauftragt, wurde durch den Prinzen von Oranien bei Steinkerke angegriffen. Wiewohl überfallen, erficht der französische General einen Sieg, welcher der Armee von Flandern eine solche Ueberlegenheit verschaffte, daß von derselben Verstärkungen zu der Armee von Italien, welche Herr von Catinat befehligte, abgeschickt werden konnten.

Im Jahre 1693 hatten die Alliirten zu gute Maßregeln in den Niederlanden getroffen, als daß bei Eröffnung des Feldzugs Zeit übrig geblieben wäre, zur Belagerung einer Festung zu schreiten, wiewohl Ludwig XIV., wie im vorigen Jahre, schon zwei Armeen aufgestellt hatte. Da diese große Streitmacht somit hier nichts nützen konnte, schickte man einen Theil davon an den am Rhein befehligenden Marschall von Lorges ab, um damit die von ihm bereits errungenen Vortheile weiter zu verfolgen. Es wurde beschlossen, sich in Flandern ganz auf den Vertheidigungskrieg zu beschränken. Nachdem aber der Marschall von Luxemburg das Schloß Huy genommen und über den Prinzen von Oranien bei Neerwinden gesiegt hatte, gelangte er dadurch zu einer so bedeutenden Ueberlegenheit, daß er die Belagerung von Charleroi unternehmen konnte, ohne daß sein Gegner im Stande gewesen wäre, diese wichtige Festung zu entsetzen.

Im Jahre 1694 wurde der Oberbefehl über die Armee von Flandern dem Dauphin, unter Leitung des Marschalls von Luxemburg, anvertraut. Die zu große Uebermacht des Feindes gestattete der französischen Armee keine Angriffsplane. Der Feind begnügte sich jedoch mit der Wiedereinnahme von Huy, das zu schlecht befestigt war, um sich bis zum Eintreffen der etwas entfernten Hülfstruppen halten zu können.

Durch den Tod des Herzogs von Luxemburg verlor Frankreich einen großen Feldherrn. Ludwig XIV. glaubte jedoch, den Krieg in Flandern nach denselben Grundsätzen, denen er eine ununterbrochene Reihe von Erfolgen zu verdanken hatte, fortsetzen zu können; allein Villeroi, der an die Spitze der Armee von Flandern gestellt wurde, vermochte nicht, sich zur Höhe dieser Grundsätze zu erheben. Mit einer ansehnlichen Armee blieb er im Jahre 1695 müßiger Zuschauer von der Einnahme von Namur.

Um Jakob von England zu dem Throne seiner Vorfahren wieder zu verhelfen, fügte man den Seekrieg zum Kriege auf dem Festlande. Tourville erficht auf der Höhe von Dieppe einen ruhmvollen Sieg, allein der Tag von la Hogue kostet Frankreich vierzehn Linienschiffe ersten Rangs. Die Herrschaft zur See ist verloren; die englischen Flotten beschießen Dieppe, Havre, St. Malo, Calais und Dünkirchen. Der Krieg verbreitet sich bis nach Amerika und Asien. Pointis, Befehlshaber eines Geschwaders, nimmt den Spaniern Carthagena; französische Caperschiffe verheeren Jamaica. Die Holländer nehmen Pondichery, während die Engländer St. Domingo verwüsten.

Schon im Jahre 1693 fing die Zerrüttung der Finanzen an, sich fühlbar zu machen. Die Truppen waren nicht mehr regelmäßig bezahlt. Die fünf ersten Feldzüge verschlangen an

außerordentlichen Ausgaben mehr als zweihundert Millionen Livres, ungefähr so viel, als in unsern Tagen die Expedition nach Spanien kostete, deren Zweck es war, dem Könige die Freiheit, deren ihn die Cortes beraubt hatten, wieder zu geben. Durch den Ryswyker Frieden, geschlossen im Jahre 1697, erhielt Spanien Luxemburg, Mons, Ath, Courtray und was man ihm an den Pyrenäen abgenommen hatte, von Ludwig XIV. zurück. Das deutsche Reich kam wieder zum Besitz von Freiburg und Philippsburg.

Nicht lange genoß Frankreich der ihm durch den Frieden von Ryswyk gewordenen Ruhe. Die Thronfolge Spaniens war durch die Waffen zu erledigen. Eine von dem Prinzen Eugen von Savoyen befehligte kaiserliche Armee tritt im Jahre 1701 in Italien auf, um die Ansprüche des Hauses Oesterreich geltend zu machen. Diese Ansprüche zu bestreiten, rückt eine durch die Truppen des Herzogs von Savoyen verstärkte Armee unter dem Oberbefehl des Marschalls Catinat in Italien ein. Anfänglich bis an die Etsch vorgedrungen, wurde sie bald genöthigt, sich hinter den Oglio zurückzuziehen. Ueber diese rückgängige Bewegung ungehalten, läßt der Hof Herrn von Catinat durch den Marschall Villeroi ablösen, einen eingebildeten General, der, um sein geringes Talent gleich bei dem ersten Auftreten zu beurkunden, den unbesonnenen Angriff auf den Posten von Chiari unternimmt. Im Jahre 1702 wird er zu Cremona überfallen und gefangen. Vendôme übernimmt das Commando der Armee und liefert in demselben Jahre dem Prinzen Eugen die Schlacht von Luzara. Die von ihm in derselben errungenen Vortheile genügen nicht, ihm die Ueberlegenheit zu verschaffen. Auf die Nachricht, daß der Herzog von Savoyen das Bündniß mit Frankreich

gegen das mit Oesterreich zu vertauschen im Begriffe stehe, entwaffnet er die Piemontesen. Während der Feldzüge von 1703 und 1704 verbleiben die Angelegenheiten in Italien unentschieden. Im Jahre 1705 drängt Vendôme den Prinzen Eugen bei Cassano zurück und bald darauf, die Abwesenheit seines berühmten Gegners benützend, erficht er den Sieg bei Cassinato, welcher die Belagerung von Turin im Jahre 1706 zur Folge hat. Prinz Eugen kommt nach Italien zurück, während Vendôme den Befehl erhält, sich zur Armee von Flandern zu begeben; entschlossen, die Hauptstadt des Herzogs von Savoyen zu retten, greift der Prinz die Linien an, durch welche der Herzog von Orleans die Belagerung decken zu können vermeinte. Die französische Armee wird vollständig geschlagen. Prinz Eugen und der Herzog von Savoyen dringen in Frankreich ein und belagern Toulon. Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln, der von dem Marschall Tessé geschickt geführte Neckkrieg retten die Stadt und mit ihr die Provence und das Dauphiné. Da die Franzosen nicht mehr in Italien einzurücken vermochten, so blieben die Oesterreicher daselbst Herren und Meister.

Die Engländer, welche für den Erzherzog Karl Spanien erobern wollten, machen große Rüstungen, bestehend aus dreißig Kriegs-, zweihundert Transportschiffen und neuntausend Mann Truppen. Zu diesen stoßen zehn holländische Linienschiffe. Auch Portugal ziehen die Engländer in ihr Bündniß. Im Jahre 1702 nehmen sie Vigo; im Jahre 1704 Gibraltar und Barcelona. Die Provinzen Valencia, Catalonien und Arragon gehen auf die Seite des Erzherzogs über, der in Madrid zum König von Spanien ausgerufen wird. Nachdem Marschall Tessé die Wiedereroberung von Gibraltar vergeblich

versucht hatte, muß er sich mit seiner aus siebenunddreißig Bataillons und einunddreißig Schwadronen bestehenden Armee bis nach Navarra zurückziehen. Philipp V. sieht sich ungeachtet der treuen Anhänglichkeit der Castilianer genöthigt, Spanien zu verlassen, und kann nur, indem er die Pyrenäen umgeht, über Pampeluna wieder in sein Reich zurückkehren. Im Jahre 1707 schienen sich seine Angelegenheiten besser zu gestalten. Der Marschall von Berwic schlägt den Feind bei Almanza, und der Herzog von Orleans, welcher den Marschall im Oberbefehl der Armee ablöst, nimmt Lerida.

Im Jahre 1709 erficht der Marquis von Bay den Sieg an der Gudina. Das Schicksal des nach Madrid zurückgekehrten Königs Philipp schien gesichert; da ruft Ludwig XIV. seine Truppen, die ihm für die Vertheidigung seiner Grenze selbst unentbehrlich sind, aus Spanien zurück. Das spanische Heer wird von dem Grafen Starhemberg bei Saragossa geschlagen. Der Erzherzog zieht in Madrid ein, das Philipp zum zweitenmal verlassen muß. Da Ludwig XIV. keine Truppen zu bewilligen hatte, bat man ihn um Vendôme. Die unerschütterlich treuen Castilianer versehen den französischen General mit Truppen und Geld. Vendôme führt Philipp V. im Jahre 1710 nach Madrid zurück, nimmt den englischen General Stanhope mit fünftausend Mann bei Brihuéga gefangen und trägt bei Villaviciosa über den Grafen von Starhemberg einen entscheidenden Sieg davon. Im Jahre 1711 nimmt der Herzog von Noailles Girona wieder.

Der Prinz von Baden, Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee in Deutschland, nimmt im Jahre 1702 Landau. Durch den Sieg von Friedlingen, den Villars mit einer Abtheilung der zur Vertheidigung vom Elsaß bestimmten Armee erficht,

wird jener Vortheil aufgewogen. Im Jahre 1703 sind die Erfolge der französischen Waffen in Deutschland glänzender. Der an die Spitze der Rheinarmee gestellte Herzog von Burgund nimmt Alt-Breisach, während Marschall Villars bei Kehl über den Rhein geht, sich mit den Truppen des Kurfürsten von Bayern vereinigt und bei Höchstädt zwanzigtausend Oesterreicher, welche die Armee des Prinzen von Baden verstärken sollten, schlägt. Marschall Tallard, der nach dem Abtreten des Herzogs von Burgund das Armeecommando übernommen hatte, bringt dem eine Abtheilung des kaiserlichen Heeres befehligenden Prinzen von Hessen eine Niederlage bei, welche die Einnahme von Landau zur Folge hat. In Deutschland wird Bayern der Kriegsschauplatz für die Oesterreicher. Prinz Eugen wird aus Italien berufen, um sich an die Spitze der entmuthigten und durch eine Reihe von Unfällen geschmolzenen Armee zu stellen. Marlborough, der den Oberbefehl in den Niederlanden führte, kommt mit zehntausend Mann Fußvolk und dreiundzwanzig Schwadronen in Eilmärschen zu Hülfe. Der Kurfürst von Bayern fand es zu unbequem, sich nach den Ansichten eines französischen Generals richten zu sollen, und hatte die Abberufung des Marschalls Villars verlangt und erwirkt. Die französische Armee blieb unter dem Befehl des Marschalls Tallard, die bayerische unter ihrem Kurfürsten. Dieses vereinigte Heer wurde den 13. August 1704 bei Höchstädt auf's Haupt geschlagen. Hülflos muß der Kurfürst nach Brüssel flüchten. Die Kaiserlichen nehmen Trarbach und Landau. Marlborough bemächtigt sich Triers. Prinz Eugen aber gibt den Oberbefehl über die Armee in Deutschland an den Prinzen von Baden ab und eilt zur Rettung von Turin. Marschall von Villars erhält das Commando

der Rheinarmee; er soll Marlborough und die Kaiserlichen im Schach halten. Des englischen Heerführers, der nach den Niederlanden zurückkehrt, entledigt, geht Villars zur Offensive über, erstürmt und schleift die Linien von Stollhofen. Französische Streifcorps brandschatzen Franken und Schwaben. Diese Erfolge waren jedoch nur vorübergehend. Die Rheinarmee mußte zur Verstärkung der Trümmer der in die Provence zurückgewichenen italienischen Armee Truppen absenden. Villars erhielt für seine Person den Befehl, sich zur Reorganisirung der in Savoyen zurückgebliebenen französischen Truppen dahin zu verfügen. General Merçi, der eine Abtheilung der kaiserlichen Armee befehligte, hatte mit dem Herzog von Savoyen ein Unternehmen auf die Franche Comté verabredet. Es scheiterte dasselbe an den guten Anstalten des Grafen von Bourg, indem er die Oesterreicher bei Basel zurückschlug.

In Flandern, wo es sich um Erhaltung der spanischen Festplätze handelte, begann der Krieg im Jahre 1702. Der Herzog von Burgund, unter der Leitung des Marschalls von Boufflers, wurde dort dem Herzog von Marlborough entgegengestellt, dessen Armee aus Engländern, Holländern, Brandenburgern und mehreren andern Truppen zusammengesetzt war. Auf allen Seiten drängte der englische General die Franzosen zurück; er bemächtigte sich Venloo's, Ruremonds und Lüttichs. Der Herzog von Burgund ging nach Versailles zurück und überließ dem Marschall von Boufflers das Vergnügen, der strategischen Ueberlegenheit des Herzogs Marlborough seine Bewunderung zu zollen. Im Jahre 1703 wurde Marschall Villeroi von Ludwig XIV. an die Spitze der Armee von Flandern gestellt. Doch auch der neue Feldherr vermochte nicht seinen geschickten Gegner an der Einnahme von Huy,

Limburg, Bonn, noch daran zu verhindern, daß er sich zum Meister vom ganzen Niederrhein machte. Als Marlborough im Jahre 1704 heimlich abmarschirt war, um sich mit dem Prinzen Eugen bei Höchstädt zu vereinigen, versäumte es Villeroi, dessen Abwesenheit zu benützen, um über die ihm gegenüberstehende, auf längere Zeit beträchtlich geschwächte feindliche Armee Vortheile zu erlangen.

Im Jahre 1706 glaubte Villeroi, an der Spitze einer Armee von achtzigtausend Mann, die ihm von Marlborough angebotene Schlacht an der Mehaigne annehmen zu können. Die Schlachtordnung, in welcher der französische Marschall am Tage von Ramillies seine Armee aufstellte, ist ein Muster von schlechter Anordnung. Der Feind verlor in derselben nicht zweitausend Mann, die französische Armee zwanzigtausend. Antwerpen, Brüssel, Ostende und Menin waren des Sieges Preis.

Nach dem unglücklichen Tage von Höchstädt nahm der Feind Landau und Trier, welche beide Städte dreißig deutsche Meilen vom Schlachtfelde entfernt sind. Nachdem er auch Turin genommen, rückte er bis Toulon vor, das dreißig Meilen von Turin liegt. Marschall Turenne, im Jahre 1674 bei Würzburg auf seinem linken Flügel umgangen, mußte damals einen Rückzug von zwanzig Meilen ausführen, um bei Philippsburg über den Rhein zu kommen. Nach der Schlacht von Ramillies verloren die Franzosen Antwerpen, Ostende, Brüssel und Menin, sämmtlich vorwärts des Schlachtfeldes gelegen. Hieraus geht hervor, daß in den Ländern, wo wegen mangelnder Festungen nicht leicht Parallelbewegungen auszuführen sind, der geringste Unfall bedeutenden Terrainverlust nach sich ziehen kann. Die großen Armeen unserer

Tage, welchen auch bei vorhandenen Festungen es nicht möglich ist, parallele Bewegungen vorzubereiten, sind dem nämlichen Uebelstande ausgesetzt.

Ungeachtet der an allen Theilen der Landesgrenze erlittenen Unfälle wurde der Plan zu einer Expedition entworfen, um den Prätendenten nach Schottland, wo sich eine starke Partei zu seinen Gunsten erklärt hatte, zurückzuführen. Acht Kriegsschiffe und siebenzig Transportschiffe zu sechstausend Mann wurden zu Dünkirchen ausgerüstet. Der Ritter Forbin Janson befehligte die Flotte. Das englische Ministerium vereitelte das Unternehmen dadurch, daß es eine bedeutende Truppenmacht nach Schottland rücken ließ. Als der Prätendent an die Küsten gelangte, sah er nirgends die verabredeten Signale. Man mußte nach Dünkirchen zurückkehren. Forbin war glücklich genug, die Flotte vor fünfzig Kriegsschiffen, welche die Engländer in See hatten, zu retten.

Um so viele Verluste zu ersetzen, verstärkte Ludwig XIV. die Armee von Flandern auf hunderttausend Mann und setzte den Herzog von Burgund, berathen von dem Marschall von Vendôme, an deren Spitze. Die Angelegenheiten gingen deßhalb um nichts besser. Die Rathschläge des erprobten Generals fanden nicht so rasches Gehör, als das Wohl der Sache es erfordert hätte. Durch leeres Hin- und Herreden wurde Unschlüssigkeit und unersetzlicher Zeitverlust herbeigeführt. Man machte unnöthige Märsche und Contremärsche, man erlitt bei Oudenaarde eine Schlappe, und mit einer bei weitem nicht so zahlreichen Armee gelang es Marlborough, ohne daß er fremden Rathes bedurfte, im Jahre 1708 Lille zu belagern und einzunehmen.

Prinz Eugen, der die Sache seines Kaisers als General

und als Minister führte, hatte sich von der Nothwendigkeit überzeugt, in den Niederlanden die Hauptstreiche führen zu müssen, und statt an die unmittelbare Eroberung des Elsaßes zu denken, ließ er einen großen Theil der kaiserlichen Armee auf den Kriegsschauplatz abmarschiren, auf welchem Marlborough's Talente erglänzten. Eugen deckte die Belagerung von Tournay, welche der englische Feldherr auf sich genommen hatte. Nach dessen Einnahme wendeten sich die beiden großen Ruhmgenossen auf Mons. In der so dringenden Gefahr vertraute Ludwig XIV. den Oberbefehl der Armee von Flandern dem Marschall Villars an; dieser rückt gegen den Feind vor und nimmt mit der französischen Armee Stellung bei Malplaquet. Am 11. September 1709 verfahren Eugen und Marlborough wieder ebenso übereinstimmend, wie sie es bei Höchstädt gethan. Sie blieben Sieger. Marschall Villars hatte vor geendigter Schlacht verwundet das Schlachtfeld verlassen müssen. Mit großer Klugheit wurde der Rückzug der französischen Armee auf le Quesnoy und Valenciennes durch den Marschall von Boufflers ausgeführt. Mons wird belagert und genommen. Auch Douai, Bethune, Aire, St. Venant fallen im Jahre 1710 in Feindes Hand. Im Jahre 1711 nimmt er Bouchain. Marschall Villars, von seinen Wunden hergestellt, beschränkt sich darauf, sich in den Linien, welche man zur Deckung von Cambray und Arras aufgeworfen hatte, zu behaupten. Mit dem englischen Hofe waren Unterhandlungen eingeleitet. Nachdem die Friedenspartei die Mehrheit im Parlament erlangt hatte, wurde der Marschall Marlborough von dem Commando der Armee abberufen, und solches dem Herzog von Ormond unter der Weisung übertragen, jedes ernstliche Zusammentreffen mit dem Feinde zu vermeiden.

Der neue englische General zieht sich auf Gent zurück. Ungeachtet dieser Trennung verbleibt dem Prinzen Eugen noch immer eine Uebermacht von zwanzigtausend Mann über die französische Armee; er nimmt im Jahre 1712 le Quesnoy und belagert Landrecy. Villars hält den Feind in der Front im Schach und wirft sich auf dessen Communikationen. Eugen, bei Dénain und Marchiennes geschlagen, muß mit Verlust seines ganzen, für die Dauer des Feldzugs berechneten Vorraths an Munition und Lebensmitteln von der Belagerung abstehen. Die entschiedene Ueberlegenheit ist nun auf Seiten des Marschalls von Villars. Die Franzosen nehmen Douai, le Quesnoy, Bouchain wieder. Um fünfzig Bataillons geschwächt, zieht sich Eugens Armee zurück. Der Friede von Utrecht im Jahre 1713 stellt den Frieden zwischen Holland, England und Frankreich wieder her. Nachdem nunmehr Flandern aufgehört hat, der Kriegsschauplatz zu seyn, begibt sich Villars eiligst an den Rhein. Er nimmt Landau wieder, bewältigt die Linien, welche Prinz Eugen im Breisgau hatte aufwerfen lassen, belagert und nimmt Freiburg. Diese Erfolge führen den Frieden von Rastadt im Jahre 1714 herbei. In Flandern tritt Frankreich Tournay, Menin, Ypern an das Haus Oesterreich ab, welches noch ferner das spanische Flandern, die Lombardei, die Königreiche Neapel und Sardinien erhält. Frankreich erhält Lille, Aire, Bethune und St. Venant zurück. Landau verbleibt ihm, so wie die Grenzen am Rhein auch dieselben verbleiben, wie sie durch den Ryswyker Frieden festgestellt worden. Dem Herzog von Savoyen wird Exille, Fenestrelle, Chateau-Dauphin und Sicilien eingeräumt. Da Catalonien sich Philipp V. nicht unterwerfen wollte, läßt Ludwig XIV. Barcelona durch ein Geschwader blokiren, während

Marschall Berwic es von der Landseite belagert. Die Stadt ergibt sich erst nach der hartnäckigsten Vertheidigung, die sich von den Wällen bis in die Straßen fortsetzte.

Im Jahre 1715 ging Ludwig XIV. zu seinen Vätern, und hinterließ den von ihm zweiundsiebenzig Jahre eingenommenen Thron Ludwig XV. noch als Kind. Des Cardinals Alberoni ränkevoller Ehrgeiz und sein glühender Haß gegen den Herzog von Orleans, Frankreichs Regenten, rief ein Bündniß zwischen Frankreich, England, dem Kaiser Karl VI. und Holland ins Leben. Dessen Folge war ein Krieg, der im Jahre 1718 begann und 1720 endigte. Eine von dem Marschall Berwic befehligte französische Armee ging über die Pyrenäen und entriß den Spaniern Fuentarabia und St. Sebastian. Sicilien ging in die Hände des Kaisers und Sardinien, nebst dem Königstitel, in die Hände des Herzogs von Savoyen über. Stanislaus, Schwiegervater Ludwigs XV., mußte, nachdem er zum zweitenmal als König von Polen erwählt worden, sich flüchten und seine Krone dem durch russische und österreichische Waffen unterstützten Kurfürsten von Sachsen abtreten. Durch diesen dem Vater der Königin angethanen Schimpf beleidigt, beschloß Ludwig XV. denselben zu rächen. Er schließt mit den Königen von Spanien und Sardinien ein Bündniß gegen Kaiser Karl VI. Der die Rheinarmee befehligende Marschall von Berwic belagert und nimmt Philippsburg. In Italien schließt der Marschall Villars, zum Generalissimus der französischen, spanischen und piemontesischen Armee ernannt, mit der Einnahme von Mailand seine ruhmreiche Laufbahn. Marschall von Coigny, sein Nachfolger, erficht bei Parma und bei Guastalla zwei Siege über die Kaiserlichen. Marschall von Noailles vertreibt sie

vollends aus Italien. Graf von Montémar, Befehlshaber der Spanier, erfocht bei Bitonto einen Sieg, der die Eroberung von Neapel und Sicilien zur Folge hatte. Der Friede von Wien, dessen Präliminarien im Jahre 1736 abgeschlossen wurden, der aber erst 1738 definitiv zu Stande kam, überläßt Neapel und Sicilien an Don Carlos; das Novaresische und Tortonesische an den König von Sardinien; die Anwartschaft auf Toscana erhält der Herzog von Lothringen, Schwiegersohn des Kaisers; der König Stanislaus erhält das Barrois und Lothringen, welches Beides nach dessen Tode der Krone Frankreich heimfallen soll.

Um seiner Tochter die ungestörte Erbschaft zu sichern, hatte Kaiser Karl **VI.** dieselbe durch die pragmatische Sanction gewährleisten lassen. Nachdem Friedrich der Große in Schlesien eingefallen war, ergriffen nach und nach die Gewährleister alle die Waffen gegen die Prinzessin, deren Rechte zu wahren sie feierlich versprochen hatten. Der Kurfürst von Bayern, dem die Kaiserkrone in Aussicht gestellt war, erhebt Ansprüche auf das Königreich Böhmen. Damit er solche geltend machen könne, läßt Ludwig **XV.** eine Armee unter den Befehlen des Marschalls von Belleisle und des Herrn von Ségur in Deutschland einrücken. Im Jahre 1742 zwingt die vereinigte französisch-bayrische Armee die Oesterreicher zum Rückzuge bis hinter Linz. Der Weg nach Wien stand offen. Das Verlangen des Kurfürsten von Bayern, Herr von Böhmen zu werden, ruft einen Feldzugsplan hervor, dessen Durchführung mißlingen mußte, weil der Armee falsche Direktionen angegeben waren. Herr von Ségur bleibt mit fünfzehntausend Mann in der Umgegend von Linz. Der Kurfürst von Bayern und der Marschall von Belleisle nehmen mit der Hauptmacht

die Richtung auf Prag, vereinigen sich daselbst mit den Sachsen und nehmen Böhmens Hauptstadt mit Sturm. Die preußische Armee befand sich damals in Cantonnirungsquartieren in Oberschlesien und zum Theil in Böhmen. Die österreichische Armee hatte eine concentrirte Stellung in dem von den Preußen nicht besetzten Theile Böhmens. Herr von Ségur wird in Linz eingeschlossen und kapitulirt, während man in Dresden sich über einen Feldzugsplan für das Jahr 1742 einigte. In Gemäßheit dieses Planes rückten die Sachsen und Preußen in Mähren ein, um Brünn zu belagern, während der Marschall von Broglio, der die französische Armee in Böhmen befehligte, dasselbe gegen den Herzog von Lothringen, Befehlshaber der österreichischen Armee, deckte. Der König von Preußen sah sich durch die Schwierigkeiten, welche ihm die Sachsen bereiteten, genöthigt, die Blokade von Brünn aufzuheben und sich nach Böhmen zurückzuziehen, wo er bei Chotusitz einen Sieg über den Prinzen von Lothringen erfocht, der ihn mit seiner ganzen Macht angegriffen hatte. Durch den von Friedrich II. zu Breslau geschlossenen Frieden sahen sich die Franzosen in die Unmöglichkeit versetzt, sich länger in Böhmen zu halten.

Der Fürst von Lobkowitz nöthigt den Marschall von Broglio zum Rückzug nach Prag. Eine von dem Marschall von Maillebois nach Eger zugeführte Verstärkung hat nichts eiligeres zu thun, als wieder nach Bayern zurückzugehen. Marschall von Belleisle, der den Oberbefehl über die französischen Truppen wieder übernommen hatte, erhält den Befehl, Prag zu räumen. Im strengsten Winter zieht er mit sechzehntausend Mann aus dieser Hauptstadt ab. Nachdem er auf dem durch Kälte und Mangel an Lebensmitteln sehr erschwerten

Rückzuge die Hälfte seiner Leute eingebüßt hatte, gelingt ihm seine Vereinigung mit Herrn von Maillebois in Bayern.

Die numerische Uebermacht der Oesterreicher im Jahre 1743 gestattete ihnen, ganz Bayern von den Franzosen zu säubern und bis nach Straßburg zurückzudrängen, während zu gleicher Zeit eine Armee von fünfzigtausend Engländern, von ihrem eigenen Könige geführt, an den Ufern des Mains eingetroffen war.

Marschall von Noailles, der ihnen mit der Armee von Flandern zur Seite gegangen war, wird in Folge des unklugen Benehmens des Herrn von Grammont bei Dettingen geschlagen. Der König von England geht bei Mainz über den Rhein und marschirt auf Worms. Der Marschall von Noailles überschreitet denselben bei Oppenheim, und der Prinz von Lothringen, der Strom aufwärts gegangen war, macht Anstalt, bei Basel darüber zu gehen. Die englische Armee, aus Engländern, Holländern, Hannoveranern und Hessen bestehend, sah sich dadurch in ihren Operationen aufgehalten, und zog sich nach den Niederlanden und Westphalen zurück, um daselbst Winterquartiere zu beziehen. Im Jahre 1744 erhielt Marschall von Coigny den Oberbefehl über die Rheinarmee. Die von dem Prinzen von Lothringen befehligte österreichische Armee sammelte sich, nachdem sie im Breisgau überwintert, bei Heilbronn und brach von da nach Philippsburg auf, wohin sich die Trümmer der kaiserlichen Armee geflüchtet hatten. Marschall von Coigny stellte sich mit seiner Hauptmacht an der Queich auf. Der Prinz von Lothringen geht bei Schröck mit überlegenen Streitkräften über den Rhein und bedroht das Elsaß und Lothringen. Dadurch, daß der König von Preußen den Krieg wieder aufnimmt, indem er mit einer Armee von

hunderttausend Mann in Böhmen eindringt, wird Frankreich von den ihm drohenden Gefahren befreit. Die Armee des Herzogs von Lothringen marschirt gegen die Preußen. Ludwig XV. stellt sich selbst an die Spitze der Rheinarmee, belagert und nimmt Freiburg. Franz I. wird im Jahre 1745 unter dem Schutze einer österreichischen Armee, welche zuvor den Prinzen von Conti bei Germersheim über den Rhein zurückzudrängen hatte, in Frankfurt am Main als Kaiser gekrönt.

In Italien hatte sich der König von Sardinien zu Gunsten Oesterreichs erklärt. Der König von Neapel schien anfänglich sich neutral verhalten zu wollen.

Der König von Spanien, dem Ansprüche auf das Mailändische und die Erbschaft der Farnese zustanden, hatte sich vorgenommen, seinem Sohne Don Philipp mit bewaffneter Hand eine Versorgung zu gründen. Ludwig XV. läßt sich bewegen, die Absichten des spanischen Monarchen zu unterstützen.

Im Jahre 1744 gehen vierzigtausend Mann, zur Hälfte Franzosen, zur Hälfte Spanier, unter dem Oberbefehle des Prinzen von Conti und Don Philipps über den Var, bewältigen die Alppässe, nehmen Chateau-Dauphin, belagern Coni und werfen den König von Sardinien, der es entsetzen wollte, zurück; nichtsdestoweniger müssen sie wegen der strengen Jahreszeit und der durch das Schmelzen des Gebirgsschnees entstandenen Ueberschwemmungen von der Belagerung abstehen. Im Jahre 1745 treten zwei neue Armeen auf diesem Kriegsschauplatze auf; die eine aus achtzigtausend Franzosen, Spaniern und Genuesen bestehend, die andere aus fünfzigtausend Spaniern und Neapolitanern. Erstere Armee befehligte Don

Philipp, dem der Marschall von Maillebois beigegeben war; die zweite stand unter dem Befehl des Grafen von Gages. Don Philipps Armee zog auf der Genueser Straße die Alpen herab. Der König von Sardinien hatte mit fünfundzwanzigtausend Oesterreichern und eben so viel Piemontesen eine verschanzte Stellung zwischen Alessandria und Valenza bezogen. Er wird gezwungen sie zu verlassen und sich nach Casale zurückzuziehen. Die Franzosen und Spanier bemeistern sich des Po bis zur Höhe von Parma. Seinerseits hatte Graf von Gages die Oesterreicher aus der Gegend von Rom bis Modena zurückgedrängt. Durch den Frieden von Dresden des Königs von Preußen entledigt, verstärkt Maria Theresia im Jahre 1746 ihre Armee in Italien. Durch einen bei Piacenza von den Oesterreichern erfochtenen entscheidenden Sieg werden die Spanier und Franzosen, deren Armee auf zwanzigtausend Mann herabgebracht war, genöthigt, bis hinter den Var zurückzugehen. Die Sieger rücken mit einer Armee von vierzigtausend Mann in die Provence ein, sehen sich jedoch durch Mangel an Lebensmitteln und die Unternehmungen des Marschalls von Belleisle bald genöthigt, den französischen Boden wieder zu verlassen. Den Genuesern, welche die Oesterreicher aus ihrer Stadt vertrieben hatten, werden Hülfstruppen zur See zugeschickt. Im Jahre 1747 versuchen die Franzosen aufs Neue auf der Straße von Exille in Italien einzudringen. Marschall von Belleisle greift an der Spitze von achtundzwanzig Bataillonen die Verschanzungen des Passes von Assietta an, welcher von einundzwanzig piemontesischen Bataillonen vertheidigt war. Die Tapferkeit der Franzosen ward nicht vom Glück begünstigt.

Die Operationen der französischen Armee in Deutschland

und in Italien, an fremde Interessen geknüpft, und dadurch der günstigen Einwirkung des von Frankreich angenommenen Defensivsystems entzogen, hatten nur augenblickliche und scheinbare Erfolge. Nicht eben so verhielt es sich bei der Armee von Flandern, die auf einem Kriegsschauplatze sich bewegte, über welchen der Regierung klassische Studien vorlagen. Im Jahre 1744 begann der Krieg in Flandern. Ludwig XV., dessen Operationen durch eine Beobachtungsarmee unter dem Befehl des Marschalls von Sachsen gedeckt waren, nimmt Menin, Courtray, Ypern, la Henoque und Furnes. Die in der Umgegend von Brüssel zusammengezogene englische Armee war nicht im Stande, irgend etwas zu unternehmen, obwohl der König seine Eroberungen einstellen mußte, um der Rheinarmee, welche die Oesterreicher nicht zu verhindern vermochte, über den Rhein zu gehen und das Elsaß wegzunehmen, Verstärkung zuzuführen. Im Jahre 1745 wurde die Armee von Flandern auf die Stärke von hundertundsechs Bataillonen und zweiundsiebenzig Schwadronen gebracht. Die von dem jungen Herzog von Cumberland und dem jungen Fürsten von Waldeck, welchen der alte General Königseck als Rathgeber zugetheilt war, befehligte feindliche Armee betrug zwanzig Bataillone und sechsundzwanzig Schwadronen Engländer, fünf Bataillone und sechs Schwadronen Hannoveraner, sechsundzwanzig Bataillone und vierzig Schwadronen Holländer und acht Schwadronen Oesterreicher. Der Marschall von Sachsen hielt Tournay belagert. Um solches zu entsetzen, greift der Feind die bei Fontenoy aufgestellte französische Armee an. Der Marschall von Sachsen trägt den Sieg davon, auf welchen die Einnahme von Tournay, Gent, Oudenaarde, Ostende, Nieuport, Ath und Brüssel folgte.

Im Jahre 1746 wird die Armee von Flandern auf hundertundzwanzig Bataillone und hundertneunzig Schwadronen noch weiter verstärkt. Antwerpen, Mons, Charleroi, St. Guillain, Namur werden genommen. Den Feldzug beschließt der Marschall von Sachsen mit dem Siege von Rocoux. Der im Jahre 1747 von diesem geschickten Feldherrn gewonnenen Schlacht von Lawfeld folgt die Einnahme von Bergen-op-Zoom. Im Jahre 1748 gelingt es dem Marschall, durch gut ersonnene Manöver den Feind aus der Gegend von Maestricht zu entfernen und dasselbe zu berennen. Die Furcht vor dem Verluste dieses Festplatzes führte den Frieden von Aachen herbei. Ludwig XV. gab alle seine Eroberungen heraus, um Don Philipp zum Besitze von Parma, Piacenza und Guastalla zu verhelfen, welche Länder die Armeen Frankreichs, Spaniens und Neapels nicht zu erobern vermocht hatten. In den beiden Indien sollte alles zu dem Zustande zurückkehren, in welchem sie sich vor dem Kriege befanden oder hätten befinden sollen. Das von zwölf spanischen und eben so viel französischen Schiffen gegen fünfundvierzig von dem Admiral Matthews befehligte englische Schiffe gelieferte, unentschiedene Treffen war die einzige ausgezeichnete Waffenthat der französischen Marine. Durch zwei gegen die Admirale Anson Warren und Hawke verlorene Schlachten wurde dieselbe auf ein einziges Kriegsschiff herabgebracht.

Im Jahre 1756 trat Ludwig XV. dem großen Bunde bei, der sich gegen Friedrich den Zweiten schloß. Eine Armee von hunderttausend Mann, unter dem Marschall von Estrées, sollte im Jahre 1757 in Westphalen gegen eine aus Engländern, Hannoveranern, Hessen und andern Truppen zusammengesetzte, ungefähr sechzigtausend Mann starke und vom

Herzog von Cumberland befehligte Armee zu Felde ziehen. Der König von Preußen, dem Erfolge der Operationen des englischen Heerführers mißtrauend, ließ Wesel räumen und die Werke dieses Festplatzes theilweise schleifen. Im Anfange Aprils besetzten die Franzosen Cleve, Wesel und Köln, das zum Waffenplatze ausersehen war. Am 26. Mai befand sich die ganze französische Armee bei Münster versammelt. Die Armee des Herzogs von Cumberland stand bei Bielefeld. Bei Annäherung der Franzosen zieht sich der englische Prinz hinter die Weser zurück, um bei Hastenbeck Stellung zu nehmen. Am 26. Juli wird er daselbst angegriffen und muß das Schlachtfeld räumen. Der Sieger, Marschall von Estrées, wird zurückberufen und im Oberbefehle durch einen Günstling des Hofes, dem Herzog von Richelieu, abgelöst. Der neue Marschall folgt in aller Bequemlichkeit dem von seinem Vorgänger gebahnten Wege und drängt den Herzog von Cumberland bis Bremervörde zurück. Die Uebereinkunft von Kloster Seven wird am 9. September unterzeichnet.

Von Givet bis Bremervörde über Köln, Münster und Minden sind es wenigstens siebenzig deutsche Meilen. Die Operationslinie der französischen Armee war nur dadurch gut, weil die der verbündeten Armee überaus schlecht gewählt war. Die französische Regierung konnte der Geschichte nur ein Beispiel eines im nördlichen Deutschland von den Franzosen gemachten Feldzugs entnehmen; den Feldzug Turennes, dessen Operationen vortheilhaft auf den Rhein basirt waren, während seine Gegner die ihrigen auf die Elbe und Böhmen basirten. Dieser Fall war aber sehr verschieden von dem, in welchem sich die französischen Armeen während des siebenjährigen Krieges befanden. Von Anfang an hätte die Haupt-

operationsbasis der französischen Armee der Main seyn müssen; der Rhein taugte nur zur Basis für ein Diversionscorps, welches dazu bestimmt gewesen wäre, gegen die rechte Flanke oder gegen die Communikationen der alliirten Armee in dem Falle zu operiren, wo diese die französische Armee an den Main zurückgedrängt hätte.

Marschall von Richelieu betrachtete die Armee des Herzogs von Cumberland wie eine große Besatzung, welche kapitulirt hatte, ließ wenig Truppen ihr gegenüber stehen, und entsendete ein Corps von dreißigtausend Mann unter dem Prinzen von Soubise, um sich zwischen Gotha und Eisenach mit der Kreisarmee, welche in das Herzogthum Magdeburg oder sogar in das Kurfürstenthum Brandenburg einfallen sollte, zu vereinigen. Der übrige Theil der französischen Armee wurde zur Besetzung des hannoverischen und halberstädtischen Territoriums verwendet. Prinz von Soubise, bei Rosbach aufs Haupt geschlagen, flüchtete sich eiligst nach Frankfurt. Der Nachfolger des vom Armeecommando abberufenen Marschalls von Richelieu war der Graf von Clermont. England hatte die Ratifikation der Uebereinkunft von Kloster Seven verweigert. Der neue französische General traf zu Anfang des Jahres 1758 zu derselben Zeit bei der Armee ein, als der Prinz Ferdinand von Braunschweig aus seinen beschränkten Cantonnirungen von Stade über die in zu weitläufigen Quartieren zerstreute französische Armee herfiel. Unbekümmert ob eines Feindes, den man schlagunfähig gemacht zu haben glaubte, hatte man sogar verabsäumt, den Truppen einen Sammelplatz zu bezeichnen. In Folge dieses Fehlers mußte die französische Armee über den Rhein zurückgehen. Prinz Ferdinand, auf das linke Rheinufer übergegangen, brachte der französischen

Armee noch eine Niederlage bei Crefeld bei. Der Hof von Versailles stellte den Marschall von Contades an die Spitze der Armee. Jedes ernstliche Zusammentreffen vermeidend, nöthigte derselbe den Prinzen Ferdinand zum Rückzuge über den Rhein um so leichter, als dieser der Diversion, mit welcher der Prinz von Soubise mit den am Main an sich gezogenen beträchtlichen Verstärkungen gegen den Prinzen von Isenburg, der ein Corps Bundestruppen an der Lahn befehligte, beauftragt war, entgegentreten sollte. Prinz Ferdinand, verstärkt durch zehntausend Mann, die ihm von der englischen Regierung zugeschickt waren, hatte für eine durch die Festplätze Münster, Hamm, Lippstadt und Minden begünstigte Operationsbasis gesorgt. Durch die Erleichterung, welche diese Basis den Operationen der alliirten Armee zwischen der Weser und dem Rhein gewährte, war sie in den Stand gesetzt, den Vorhaben der französischen Armee, welcher es an einer Parallelbasis fehlte, überall zuvorzukommen. Nach ihrem Uebergange über den Rhein versuchte die Armee des Marschalls von Contades, wiewohl vergeblich, sich mit der Armee des Prinzen von Soubise zu vereinigen. Nach einem erfolglosen Feldzuge führte der Marschall seine Armee über den Rhein zurück, um Winterquartiere an dessen linkem Ufer zu beziehen. Durch diese Trennung der beiden französischen Armeen fand sich Prinz Ferdinand bewogen, im Frühjahre des Jahres 1759 gegen diejenige anzurücken, welche sich in Cantonnirungen am Main befand. In einer gut gewählten Stellung bei Bergen wies Herr von Broglio alle Angriffe der Verbündeten zurück.

Für den Feldzug von 1759 veränderte das Versailler Kabinet seinen bisherigen Plan. Am Niederrhein sollte nur ein Corps von achtundzwanzigtausend Mann aufgestellt werden.

Die große Armee unter Anführung des Marschalls von Contades sollte vorwärts des Mains sich versammeln. Die vom Prinzen Ferdinand bei Bergen erlittene Schlappe erleichterte den Franzosen die Errichtung von Magazinen zu Friedberg, Gießen, Marburg, Hanau und Frankfurt. Marschall von Contades eröffnete den Feldzug auf eine Weise, welche zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigte. Er bemächtigte sich Kassels und machte dasselbe zum Hauptdrehpunkt seiner Operationen. Bremen, Münster, Osnabrück und Minden werden den Alliirten abgenommen. Dem Marschall von Contades fehlte es einzig an dem militärischen Ueberblick, welcher gerade dem bereits aufs Aeußerste gebrachten Prinzen Ferdinand den Sieg bei Minden verlieh. Die französische Armee zog sich nach der Schlacht bis gegen den Main zurück. Der Marschall von Broglio übernahm ihren Oberbefehl.

Für das Jahr 1760 verblieb es bei dem für das verflossene Jahr festgesetzten Feldzugsplan. Die auf hundertfünfundzwanzigtausend Mann gebrachte Armee des Herzogs von Broglio sollte nach Hessen und von da ins Hannoverische, so weit als nur immer thunlich, vordringen. Es sollten diese Operationen unterstützt werden durch Diversionen in das Münstersche, welche Graf St. Germain mit — am Niederrhein zusammengezogenen dreißigtausend Mann ausführen sollte. Die Armee der Verbündeten, welche, vollzählig, vierundneunzigtausend Mann stark hätte seyn sollen, befand sich in Folge des Sieges von Minden im Besitze der vor ihren Cantonnirungen gelegenen Festplätze Marburg, Dillenburg und Ziegenhayn. In zweiter Linie hatte sie Hamm, Lippstadt, Hameln und Minden. Vorwärts des Mains war nur Gießen in französischen Händen. Ohne eine Schlacht zu liefern,

gelang es dem Marschall von Broglio, über Kassel hinaus zu rücken, und solches nebst Marburg, Dillenburg und Ziegenhayn zu nehmen, und sich durch die Besetzung und Befestigung Göttingens auf hannoverischem Gebiete festzusetzen. Es handelte sich nun bloß um Festhaltung dieser Vortheile, um sie als Basis für den Feldzug des kommenden Jahres zu benützen. Man beging den Fehler, der Armee zu sehr ausgedehnte Winterquartiere anzuweisen. Prinz Ferdinand benützte solchen; er griff sie an und nahm einen bedeutenden Theil ihrer Magazine weg. Die Franzosen zogen sich auf Bergen zurück, behaupteten jedoch Göttingen, Kassel, Ziegenhayn und Marburg. Der Hauptvortheil, welchen der Prinz Ferdinand durch diese Expedition erreichte, bestand darin, daß der Feind die Eröffnung des Feldzugs auf eine spätere Zeit aussetzen mußte. Im Jahre 1761 fand eine Aenderung des Systems statt. Es sollten hunderttausend Mann unter des Prinzen von Soubise Befehl bei Düsseldorf über den Rhein gehen. Die Mainarmee unter des Marschalls von Broglio Befehl war siebenzigtausend Mann stark. Der Hof wollte, die beiden, von einander ganz unabhängigen Generale sollten sich über das Beste, was zu thun sey, verständigen, eine Maßregel, durch welche gerade Mißverständniß und Verzögerung der Operationen herbeigeführt werden mußten. Man wünschte, daß der Feind aus Westphalen vertrieben würde und man in den Besitz von Münster, Lippstadt und Hameln gelangte. Nach vielen Verhandlungen vereinigten sich die beiden Armeen zum Angriffe des Prinzen Ferdinand, der in einer gut gewählten Stellung bei Willinghausen die schlecht berechneten Anstrengungen der französischen Generale vereitelte. Liest man die Correspondenz des Herrn von Choiseul, so geht daraus hervor, daß dieser

Minister hellere Ansichten über Kriegsoperationen hatte, als die Marschälle von Broglio und von Soubise durch ihr Verhalten bekundet haben.

Im Jahre 1762 wurde die achtzigtausend Mann starke Mainarmee dem Prinzen von Soubise untergeordnet. Dreißigtausend Mann, unter die Befehle des Prinzen von Condé gestellt, zogen sich am Niederrhein zusammen. Die Initiative ergreifend, zwingt Prinz Ferdinand die Franzosen, die Stellung, welche sie hinter der Dymel genommen hatten, zu verlassen. Indem er sie fortwährend in der Front bedroht, versetzt er sie zugleich in Besorgniß für ihre Communikationen; sie müssen Göttingen räumen und sich bis Friedberg zurückziehen, wo Prinz von Condé von dem Erbprinzen von Braunschweig angegriffen, sich durch einen — über einen Gegner, welcher im Verlaufe dieses Krieges bei Hastenbeck, Hoya, Crefeld, Minden, Fulda und Kirchenhayn Beweise seines großen Talents abgelegt hatte — erfochtenen Sieg rühmlichst auszeichnete. Die Einnahme von Kassel war der letzte Erfolg für die Alliirten. Der am 3. November 1762 unterzeichnete Frieden von Fontainebleau machte dem Kriege zwischen Frankreich und England ein Ende.

Der Krieg zur See hatte im Jahre 1756 mit der Wegnahme von Minorka begonnen; der Herzog von Richelieu eroberte die Insel durch Ueberrumpelung der Citadelle von Port-Mahon. Der Marquis von la Galisonnière, Befehlshaber eines französischen Geschwaders von zwölf Kriegsschiffen ersten Ranges und einigen Fregatten, schlug den englischen Admiral Bing, welcher Minorka befreien sollte. Dennoch außer Stande, England die Herrschaft zur See streitig zu machen, erlitt Frankreich in Ostindien, an den Küsten von

Afrika und in Amerika empfindliche Verluste. Die Kriegskosten hatten unermeßliche Summen verschlungen. Die außerordentlichen Ausgaben für ein einziges Jahr hatten mehr als vierhundert Millionen Livres, sonach mehr als das Doppelte von dem erfordert, was Ludwig XIV. die ersten fünf Feldzüge des durch den Ryswyker Frieden beendigten Krieges gekostet hatten.

Nach einer Berechnung, welche, sollte sie auch etwas weniges von der strengsten Wahrheit abweichen, dem in den Annalen der Kriegsgeschichte von Frankreich verzeichneten, vortheilhaften Gemälde keinen Eintrag thun wird, hatte dieser Staat, von Ludwig von Valois an bis zum Beginne der Revolution, achtundzwanzig Kriege in Flandern und in der Picardie, acht in Deutschland, dreiundzwanzig in Italien und sechs in Spanien zu führen. Die Mehrzahl dieser Kriege umfaßte mehrere Feldzüge. In sechsundachtzig Schlachten und größeren Gefechten waren die französischen Armeen vierundfünfzigmal siegreich; sie haben über neunzig befestigte Plätze genommen, haben sechsundfünfzig verloren, dreiundzwanzig entsetzt, und von eilf die Belagerung aufgehoben. Nie sprach Frankreich fremde Hülfe an, um sich von seinen Unfällen zu erheben. Fortwährend trat es als Macht ersten Ranges auf dem politischen Schauplatze auf. Unter Ludwig XII., Franz I. und dreimal unter Ludwig XIV. hatte es gegen die vereinigte Macht von beinahe ganz Europa zu kämpfen. Einigemal ist es ihm begegnet, den Ansprüchen seiner Verbündeten auf nicht genügende Weise zu entsprechen, niemals aber hat es die Waffen niedergelegt, um diejenigen, deren Sache es sich einmal angenommen hatte, im Stiche zu lassen.

Die Größe Spaniens schreibt sich von der Vereinigung der Königreiche Arragonien und Castilien unter Ferdinand dem Katholischen und Isabella her. Kaiser Karl V., mehr constitutioneller König als unumschränkter Monarch von Spanien, konnte zur Ausführung seiner ehrgeizigen Plane sich nur der Mittel bedienen, welche Deutschland, Italien und das Herzogthum Burgund ihm boten. Spaniens künftige Schwäche ließ sich bereits unter Philipp II. vorahnen. Herr von Portugal, von den Königreichen Neapel und Sicilien, einem beträchtlichen Theile von Italien, von dem Herzogthum Burgund, endlich von den Schätzen beider Indien, scheiterte dieser finstere und grausame Monarch in allen seinen Unternehmungen gegen England und Frankreich, so daß es ihm zuletzt an den Mitteln gebrach, zwei Millionen seiner Unterthanen, die durch eine zu verhaßte Regierung aufs Aeußerste gebracht, sich ihres Joches entledigten, wieder unter dasselbe zu bringen. Das über eines der schönsten Reiche verbreitete Elend hatte sich inmitten des Besitzes der größten Reichthümer ausgebildet.

Erst unter Ferdinand I., Erben der Kronen von Böhmen und Ungarn, gewann Oesterreich eine feste Haltung. Die Türken waren dazumal seine Hauptfeinde. Zweimal, unter Ferdinand I. und unter Leopold, belagerten sie Wien. Das erstemal wurde Oesterreichs Hauptstadt durch eine außerordentlich strenge Winterkälte seiner Belagerung los, das zweitemal durch den Beistand Johanns Sobiesky, Königs von Polen. Eine große, aus den Reichscontingenten bestehende, dem Kaiser Karl V. zur Verfügung gestellte Armee, drängte Soliman II. zurück, welcher, um sich für die bei Wien erlittenen Verluste zu entschädigen, Oesterreich mit einem neuen Einfall bedrohte. Im Jahre 1664 ersicht Montecuccoli bei St. Gotthard an der Raab über die Türken, welche Ungarn und Mähren überzogen hatten, einen entscheidenden Sieg. Ein zwanzigjähriger Waffenstillstand wird geschlossen. Nach Aufhebung der zweiten Belagerung Wiens wird der Krieg fortgesetzt. Die Polen, Russen und Venetianer kommen dem Kaiser Leopold zu Hülfe. Der im Jahre 1693 durch den Prinzen Eugen bei Zante erfochtene Sieg führt zu dem Frieden von Carlowitz, durch welchen Oesterreich in den Besitz von Siebenbürgen gelangte, dessen Fürst der Pforte zinsbar war. Wegen Verletzung der Friedensbedingungen von Carlowitz von Seiten des Sultans erklärt ihm Kaiser Karl VI. den

Krieg. Prinz Eugen setzt über die Donau, schlägt die Türken im Jahre 1716 bei Peterwardein und im Jahre 1717 bei Belgrad, welches er nebst Temeswar nimmt. In Folge des Friedens von Passarowitz erhielt Oesterreich das Banat, Temeswar und das Königreich Serbien. Durch die in dem Kriege von 1739 erlittenen Unfälle sieht sich der Kaiser in die traurige Nothwendigkeit versetzt, der Pforte Belgrad und Serbien wieder abzutreten. Der unter Mitwirkung der Russen in den Jahren 1788 und 1789 geführte Krieg, unglücklich im Anfange, wird durch die Talente von Laudon und Suwarow auf ruhmvolle Weise zu Ende gebracht. Preußens Intervention zu Gunsten der Pforte brachte Oesterreich um die Vortheile, welche es sonst aus seinen Waffenerfolgen gezogen hätte.

Durch die despotische Strenge, mit welcher Karl V. nach der Schlacht von Mühlberg den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen behandelt hatte, waren Deutschlands Fürsten in die größten Besorgnisse versetzt worden. In der Hoffnung auf die Hülfe der protestantischen Fürsten verjagen die zur Lehre des Huß sich bekennenden Böhmen die österreichischen Behörden und tragen dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich, die Krone an. Ferdinand II. vermeinte, dem Beispiele Karls V. folgen zu müssen. Kaiserliche Armeen durchziehen Deutschland nach allen Richtungen. Friedrich, bei Prag von dem Herzog von Bayern geschlagen, verliert für immer die Krone, welche ihm durch — gegen ihre legitime Herrschaft rebellirende Unterthanen auf das Haupt gesetzt worden. Wallenstein dringt bis Stralsund vor, ohne sich jedoch desselben bemächtigen zu können. Tilly nimmt Magdeburg und gibt es grausamer Weise der Plünderung einer fanatischen

Soldateska Preis. Um die protestantische Partei wäre es ohne Gustav Adolph für immer geschehen gewesen. Tilly wird bei Leipzig und Donauwörth geschlagen. Wallenstein, der des Oberbefehls entsetzt war, wird wieder an die Spitze der österreichischen Armee gestellt. Nachdem er Gustav Adolph, welcher ihn bei Nürnberg angriff, zurückgewiesen hatte, wird er von demselben bei Lützen, wo der schwedische Held das Ende seiner ruhmvollen Laufbahn findet, geschlagen. Herzog Bernhard von Weimar erhält den Oberbefehl über die Armee der protestantischen Fürsten, welche in Folge des Prager Friedens auf die Seite des Kaisers übergehen. Bernhard behält ihre Truppen, die er an seine Fahnen zu fesseln verstanden, bei und wird durch eine französische, von dem Kardinal La Valette befehligte Armee unterstützt. Dem im Jahre 1635 mit Tod abgegangenen Kaiser Ferdinand II. folgt sein Sohn Ferdinand III. Bei Wittstock trägt der schwedische General Banner den Sieg über die Kaiserlichen davon. Der Herzog von Weimar, im Elsaß von Johann von Werth geschlagen, bringt ihnen bei Rheinfeld eine Niederlage bei und bemächtigt sich Breisachs. Torstenson, Banners Nachfolger, schlägt die Kaiserlichen bei Leipzig, und nimmt es. Der kaiserliche General Merci siegt bei Tuttlingen, nimmt Freiburg und wird hierauf von Condé aus den Verschanzungen, die er in der Nähe dieser Stadt angelegt hatte, vertrieben. Bei Tabor in Böhmen erficht Torstenson einen ausgezeichneten Sieg. Turenne wird von Merci bei Marienthal (Mergentheim) geschlagen. Bei Nördlingen verliert Letzterer die Schlacht und das Leben. Wrangel und Turenne schlagen die Kaiserlichen bei Donauwörth und nehmen diese Stadt. Königsmark bemächtigt sich Prags.

Die Schweden, Herren der Mündungen sämmtlicher in das baltische Meer sich ergießenden Flüsse, konnten ihre Operationen, im Einklange mit denen der französischen Generale, auf die Seehäfen basiren, und je nach Umständen die Direktion verändern, während die österreichischen Armeen auf der einen Seite keine Vortheile erlangen konnten, ohne sich von der andern mißlichen Diversionen auszusetzen. Durch die Besitznahme vom Elsaß und durch seinen Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands hatte Frankreich sich Oesterreich auf lange zum unversöhnlichen Feinde gemacht. Da das österreichische Gebiet auf der Seite von Böhmen einen — ungefähr sechsunddreißig Meilen vom Rheine entfernten ausspringenden Winkel bildet, so war es der österreichischen Regierung nicht möglich, auf eigenem Boden eine Basis für Offensivoperationen gegen Frankreich festzustellen. Ebenso unmöglich war ihr aber die Feststellung einer solchen in Uebereinstimmung mit den deutschen Fürsten, deren Mehrere der französischen Regierung anhingen. Die ungeheuern Kosten, welche ein in sehr großer Entfernung von den eigenen Grenzen geführter Krieg erforderte, waren wahrscheinlich der Grund, warum Oesterreich nur auf Ansuchen anderer Mächte und gegen Beziehung von Subsidien, welche jedoch in solchem Mißverhältnisse zu den kostspieligen Operationen standen, daß diese nur selten zur Ausführung gelangten, sich zum Kriege am Rhein und in den Niederlanden verstand. In Italien, wo die österreichischen Armeen mit dem Staatskörper in unmittelbarem Zusammenhange standen, hatten sie bessere Erfolge gegen die französischen Armeen, welche die Alpen übersteigen mußten, deren Ausgänge sich in den Händen eines Fürsten befanden, der bald Feind, bald sehr unzuverlässiger Bundesgenosse Frankreichs war.

Von der Regierung Ferdinands I. an bis zum Ausbruche der französischen Revolution lieferten die österreichischen Armeen in den Kriegen gegen die Pforte, Schweden, Frankreich und Preußen ungefähr siebenundfünfzig Schlachten, gewannen deren achtzehn, eroberten dreiundzwanzig Festplätze, entsetzten fünf, verloren aber deren einunddreißig und hoben die Belagerung von vieren auf. Ist auch Oesterreichs Kriegsgeschichte nicht so glänzend, wie die von Frankreich, so muß die Schuld davon weder seinen Armeen noch seinen Feldherren, sondern der Ungunst seiner geographischen Lage und seinen ungesicherten Verhältnissen zu den Reichsfürsten beigelegt werden.

Preußen, durch das Genie Friedrichs des Großen und durch die Waffenthaten seiner Generale für alle Zeiten berühmt, hat durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände seine Lorbeeren für einen Augenblick welken sehen. Die Vorsehung wollte jedoch nicht, daß es seinen Ruhm überlebe. Indem die Preußen sich allen den Gefühlen, welche Rache und Vaterlandsliebe muthigen Seelen einzuflößen vermögen, in Masse hingaben, zeichneten sie sich in dem Kampfe, in welchem Europa sich wieder zur Freiheit erhob, durch so große Beispiele heldenmüthiger Aufopferung aus, daß ihnen unbestreitbare Rechte auf die Bewunderung und die Dankbarkeit der kommenden Generationen für immer gesichert bleiben.

Beilage.

Memoire

über

die Art und Weise, auf welche der Krieg gegen Frankreich zu führen ist.

Die politischen Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland haben so eben eine Unterbrechung erlitten. Der Krieg ist nicht erklärt, allein die Haltung dieser beiden Mächte hat bereits einen nach allen diplomatischen Formen feindseligen Charakter angenommen. Es ist diese feindselige Stimmung nicht die Wirkung einer Hofcaprice; sie ist nicht durch Beweggründe hervorgerufen, welche für Modifikationen oder Besänftigungen vermittelst versöhnender Schritte geeignet wären. Der Mann, der über Frankreich herrscht, will entweder durch wirkliche Gewalt, oder durch Geltendmachung eines entscheidenden Einflusses Europa unterjochen. Der Kaiser von Rußland wünscht dasselbe vor der Sklaverei zu behüten, deren Fortschritte schon jetzt so erschreckend sind.

Frankreich hat einen großen Theil seines Weges zu dem böswilligen Zwecke, den es verfolgt, zurückgelegt; es handelt sich schon nicht mehr bloß darum, es anzuhalten und in die Grenzen seiner gegenwärtigen Gewalt zu bannen, sondern darum, es in die Schranken zurückzuführen, welche mit der Unabhängigkeit der anderen Nationen verträglich sind, und ihm daher den Theil jener Gewalt wieder zu entreißen, welche ihm zum Antrieb und Werkzeug des Mißbrauches seiner Gewalt dient. Aus dieser Gestaltung der Dinge geht hervor, daß seine Feinde durchaus nicht anderst können, als es in

der Stellung, in welcher es sich gerade befindet, anzugreifen. Zieht man die Stimmungen der europäischen Continentalmächte in näheren Betracht, so ist es augenfällig, daß keine derselben weder stark genug, noch gewillt ist, sich an die Spitze einer Coalition zu stellen. Rußland allein kann ohne Gefahr die Fahne des Widerstandes erheben und die Uebrigen zur Unterstützung aufrufen. Somit entsteht die Frage, was will es selbst thun, und was kann es mit Recht von den Andern erwarten oder fordern, wenn es selbst alle die Mittel in Bewegung setzt, deren Verwendung ihm seine Lage gestattet.

Frankreich befindet sich unter einer Gewalt, deren Existenz, besonders unter den gegenwärtigen Formen, großentheils von der des Mannes abhängt, der sich derselben bemächtigt hat. Das geringste Mißgeschick, welches ihm persönlich oder seinem Rufe widerführe, müßte unfehlbar störend auf die eben erst von ihm erbaute, fremdartige Maschine einwirken, welche nur für ihn selbst und für die ihm ausschließlich angehörenden Umstände taugen kann. Frankreich hat eine Armee, welche sich durch Siege und durch die in dem kaum beendigten Kriege erlangte Erfahrung bereits gerechten Anspruch auf Achtung erworben hat. Sein Gebiet dehnt sich vom Rhein bis zur Etsch und an den Meerbusen von Tarent aus; so eben hat es sich durch den letzten Einfall in das nördliche Deutschland in den Besitz von Hannover gesetzt. Was die Föderativmacht betrifft, so zählt sie auf die beharrliche Neutralität Preußens, und erwartet, daß Oesterreich sich nicht getrauen werde, sich gegen sie zu erklären, wenigstens in so lange nicht, als die Furcht im Wiener Kabinet vorherrscht. Dieses sind im Allgemeinen die charakteristischen Züge ihrer absoluten und relativen Stellung, vom unparteiischsten Gesichtspunkte aus betrachtet.

Von der andern Seite ist Rußland im Besitze einer unermeßlichen und vermöge der Sicherheit, deren seine eigenen Grenzen und seine innern Zustände genießen, verfügbaren Macht. Es wird der natürliche Bundesgenosse Englands, welches sich bereits im Kriege gegen den allgemeinen Feind befindet. Es kann Schweden und Dänemark in sein System ziehen; allein, wenn es selbst die Feindseligkeiten eröffnen will, muß es alle Hindernisse der geographischen Lage überwinden, und auf einem vom Mittelpunkte seiner Macht entlegenen Kriegsschauplatze seinen Feind aufsuchen. Diese Schwierigkeiten verdienen die größte Aufmerksamkeit, scheinen jedoch nicht der Art zu seyn, um Rußlands Kraftanstrengungen lähmen und es verhindern zu können, seiner Politik und seinen eben gethanen Schritten den Stempel der Würde und der für die Rolle, welche übernehmen zu wollen es sich ausgesprochen hat, geziemenden Consequenz aufzudrücken. Suchen wir nun die Mittel aufzuzählen, welche es ins Werk setzen könnte, sie zu combiniren und sie auf den Punkt von Gewicht und genügender Kraft zu bringen, um dem Feinde mit der Wahrscheinlichkeit des Gelingens begegnen zu können.

Der erste Schritt gegen die Föderativmacht ist der ganz bestimmte und hinlänglich bekannte Wille, Krieg gegen Frankreich zu führen, und der feste Entschluß, keine Verhandlung zwischen diesem seinem Feinde und den beiden deutschen Hauptmächten weiter zuzulassen, ohne sich mit den Waffen in der Hand gegen diejenige zu erklären, welche Rußlands Toleranz zu mißbrauchen sich getrauen würde. Ist dieser Entschluß einmal in Wien und Berlin als unbezweifelt erkannt, so wird er, wenn er auch eine plötzliche und derartige Veränderung, wie sie zu wünschen wäre, nicht zur Folge hat, doch gewiß

die Aufmerksamkeit jener beiden Höfe erwecken und sie, Jede so weit es sie insbesondere betrifft, zu einem gemäßigteren Benehmen veranlassen. Oesterreich wird sofort nicht weiter durch Furcht gequält werden; es wird anfangen, wieder zu sich zu kommen, wird Vorschläge anhören, ohne darüber nach Frankreich zu berichten, und wird nach und nach für die Insinuationen, welche der Stand der Dinge zur Hand geben könnte, zugänglich werden. Preußen andererseits wird sich nicht weiter auf den Erfolg seines Intriguen- und Veruneinigungssystems verlassen, durch welches es ihm gelungen ist, Entschädigungen zu erhalten, während es beinahe nichts verloren hat; sich theuer dafür bezahlen zu lassen, um sich ruhig zu verhalten, seine Armee zu vermehren, seine Finanzen zu bereichern und seine Nachbarn zu berauben. Es ist unmöglich, daß ein so wachsames und so eigennütziges Kabinet, wie das Berliner, nicht mit den Umständen wechseln sollte, so wie es erkannt hat, daß die halben Maßregeln ein für allemal verworfen sind, und daß es sich um ein unerschütterliches System handelt, dessen Folgen auf so unmittelbare Weise auf den künftigen Zustand von ganz Europa einwirken werden.

Ich will mich wohl hüten, zu behaupten, daß Preußen selbst in diesem Falle klug genug seyn werde, sich an Rußland anzuschließen, und somit den Krieg in einigen Feldzügen zu Ende zu führen; wenn aber die Erfahrung des Vergangenen auch nicht gestattet, sein Benehmen mit Bestimmtheit anzugeben, so verlangt die Vernunft, daß man größere Rücksichten für die Absichten Rußlands gegen Frankreich von ihm erwarte; denn in einem äußersten Falle wird es doch vor dem Grolle der letzteren Macht sich vor Allem zu hüten suchen.

Der zweite Schritt ist das vollkommenste Einverständniß

zwischen Rußland und England, befestigt durch einen Allianzvertrag, als beider Hauptmächte der Liga, welcher man dadurch ein achtunggebietendes Auftreten verleiht. Zweck dieses Vertrags wäre, ihre beiderseitigen Hülfsmittel zur Führung eines Angriffskrieges gegen Frankreich in der Absicht zu vereinigen, durch Waffengewalt die Unabhängigkeit Italiens, Deutschlands und der Schweiz zu erlangen, um dadurch eine Ordnung der Dinge wieder einzuführen, welche die Stabilität und Ruhe Europa's zu sichern vermöchte. Schweden und Dänemark werden eingeladen, durch Rußlands Vermittlung daran Theil zu nehmen; man wird ihnen jedoch den Schein der Neutralität bis zum Beginne der Kriegsoperationen belassen. Wiewohl nur zweiten Ranges, sind diese beiden Mächte dennoch nöthig, besonders wegen ihrer Nähe bei dem Lande, in welches man den Krieg während des ersten Feldzuges verlegen würde, und da sie allein es sind, auf deren Gebiet die Engländer Berührungspunkte mit dem Continent und der russischen Armee finden können.

Alles, was der französische Einfluß sich noch nicht unterworfen oder verdorben hat, wird sich durch diese erste Verbündung zu einem und demselben System vereinigt finden. Eine große Masse von Kräften wird sich unter einem gemeinschaftlichen Princip, nach welchem ihre Operationen geregelt werden, bilden, und eine Macht wird geschaffen werden, hinreichend, wenigstens Einen der Pole der erschütterten Welt zu stützen.

Vorstehendes angenommen, bleibt nun übrig, sich im Einzelnen umzusehen und die Mittel anzugeben, deren sich die Alliirten in der Hoffnung auf einen ersten Erfolg, welcher ihren vereinten Anstrengungen einen Namen verschaffen würde,

bedienen könnten. Italien und Hannover sind die beiden vorspringendsten und ausgesetztesten Punkte der französischen Macht. Somit nur in diesen beiden Ländern muß man Frankreich anzugreifen beschließen. Achtzigtausend Russen, in zwei Armeecorps getheilt, das eine zu fünfzigtausend, das andere zu dreißigtausend Mann als Reserve, müßten gegen Norddeutschland vorrücken, während zu gleicher Zeit fünfundzwanzigtausend Engländer in Bereitschaft stünden, unter Segel zu gehen, so wie die Russen sich schon in vollem Marsche befinden. An dem mit den Dänen und Schweden verabredeten Ausschiffungspunkte sollten die Letzteren in hinlänglicher Stärke zu den Engländern stoßen, um diese zweite Armee auf fünfzigtausend Mann zu bringen. Die auf solche Weise sich genäherten oder vereinigten Armeen sollten zur Ausführung des vorher festgestellten Operationsplanes der Art schreiten, um sich wechselseitig unterstützen zu können. Jede sollte ihre eigenen, jedoch auf solche Weise bezeichneten Angriffspunkte haben, daß die Uebereinstimmung des allgemeinen Planes erhalten und auf ein gemeinschaftliches Ergebniß hingearbeitet würde. In Betreff der partiellen Bewegungen wäre zu wünschen, daß jede Armee für sich agire, um dadurch den Handwerksneid zu vermeiden, die erforderliche Nacheiferung zu unterhalten, und die Verantwortlichkeit leichter zu ermitteln.

Die combinirte Armee, über hunderttausend Combattanten stark, hätte nun den Feind aufzusuchen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Es dürfte Bonaparte schwer fallen, eine größere Anzahl von Truppen nach Hannover aufzubringen, als die ihm entgegengesetzte; er müßte hiefür Holland und die Küsten gänzlich entblößen, welche nun den Ueberfällen der Engländer ausgesetzt wären; diese selbst sähen sich dadurch mehr

im Stande, eine Bewegung gegen ihn zu versuchen: — wenn er aber auch, mit der ihm eigenen Hintansetzung aller Klugheitsregeln, eine besondere Kraftanstrengung machte, so würde sich doch in keinem Falle ein so bedeutender Unterschied ergeben, um ihm dadurch die Ueberlegenheit zu verschaffen. Da man seinen Unternehmungsgeist kennt, so sollte man erwarten, daß er sich nie von seinem Feinde zuvorkommen lasse; allein bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Deutschland kann er sich im Norden desselben nicht weiter ausdehnen, ohne der russischen Armee günstigere Wechselfälle zu bieten und sich neue Feinde zu machen.

Wenden die Generale der Alliirten die Talente, welche man, ohne gerade etwas ganz Außerordentliches zu verlangen, bei ihnen voraussetzen darf, gehörig an, so steht ihnen der Vortheil zur Seite, auf einem für die Art von Disciplin und Tapferkeit, welche ihren respektiven Truppen eigen ist, außerordentlich günstigen Terrain sich zu schlagen. Da das Land eben ist, so kann die Infanterie unbehindert Märsche und Evolutionen im Großen ausführen, wogegen die Franzosen sich des Vortheils, den sie aus theilweisen Treffen und Postengefechten auf coupirtem und bergigem Terrain stets gezogen haben, beraubt finden. So wie man auf sie trifft, muß man in schrecklichem Stillschweigen gegen sie anmarschiren, ihrem Artilleriefeuer trotzen, und nahe genug rücken, um das Gefecht mit dem Bajonnet zu entscheiden. Ungeachtet ihrer Tapferkeit und ihrer übertriebenen Großsprecherei berühmen sie sich dieses Gefechtes immer, während sie es fast nie in Anwendung gebracht haben.[1] Die Festigkeit, das Gewicht und

[1] Es ist diese Stelle, wie überhaupt das ganze Memoire, absichtlich wortgetreu übersetzt. Anm. d. Herausg.

die unwiderstehliche Gewalt der Massen sind nicht die Glanzpunkte ihrer Disciplin. Beinahe alle ihre Erfolge verdanken sie der Lebhaftigkeit ihrer Einzelangriffe, ihren Streifen in den Wäldern und Bergen, den Postengefechten und endlich der Verwirrung, in welche sie oft die österreichischen Generale versetzten, deren Mittelmäßigkeit sie durch diese neue Kriegführung noch mehr aus dem Geleise brachten, — eine Kriegführung, die nichts als Schwachheit gewesen wäre, wenn man seine Kräfte wohl beisammen gehalten hätte, um sich stets wechselseitig unterstützen und auf den Feind werfen zu können, so wie die Umstände eine günstige Gelegenheit hiefür geboten hätten. Wirft man einen Blick auf die Geschichte des letzten Krieges, so ergibt sich, daß, ungeachtet der für Frankreich so überaus günstigen Ergebnisse, seine Armee mehr geordnete Schlachten verloren als gewonnen hat, besonders da, wo diese auf einem Terrain stattfanden, welches große Bewegungen gestattete; Neerwinden, Würzburg, Stockach, Mainz, Verona, die Adda, die Trebbia liefern hiefür die Belege. Die Schlachten bei Fleurus, Rivoli und bei dem verhängnißvollen Marengo gingen nur durch unkluge Zuversicht der österreichischen Generale verloren, welche sich den durch ihre Truppen kaum erfochtenen vollständigen Sieg wieder entreißen ließen. Es dürfte schwer seyn, die Folgen einer von den Franzosen erlittenen ersten Niederlage zu berechnen, wo eine siegreiche Armee an den Grenzen der Länder stände, die schon längst müde sind, das schimpfliche Joch, unter welchem sie seufzen, zu tragen. Durch Verluste gedemüthigt, zu Land in Schranken gehalten, zur See von allen Seiten blokirt, wird Bonaparte aufhören, in den Augen der Franzosen als unverwundbar zu erscheinen; sie werden einsehen, daß so vielfaches Unglück

aus der Gewaltthätigkeit und Bösartigkeit seines Charakters hervorgegangen; das Ungeheure seiner politischen Existenz wird sich unter allen Formen der Tyrannei darstellen, und vielleicht durch Diejenigen selbst gestürzt werden, welche ihm heute die Ehre und die Ruhe ihres eigenen Vaterlandes zum Opfer bringen.

Diesem Plane könnte ein Einwurf gemacht werden, der auf den ersten Blick als Ausschlag gebend erscheint; der der Unmöglichkeit, die russische Armee marschiren zu lassen, ohne das preußische Gebiet zu durchziehen. Es ist diese Frage allerdings von größter Wichtigkeit; prüfe man sie aber vom wahren Gesichtspunkte aus, und man wird ihre Lösung in der Macht Rußlands finden, welchem Preußens eigenes Benehmen ein berechtigendes Beispiel gab. Als diese Macht den Basler Friedenstraktat unterzeichnete, war sie die Erste, die das deutsche Reich verrieth, indem sie sich übermäßige Entschädigungen in Deutschland versprechen ließ. Um den Alliirten den Handel zu verderben, erdachte sie in Uebereinstimmung mit Frankreich die famöse Neutralitätsliga, durch deren Grundzüge die Lage der österreichischen Armee so sehr gefährdet wurde, als es durch die Beschaffenheit eines solchen Uebereinkommens nur immer geschehen konnte. Ueberschritt ein österreichischer Husar die Demarkationslinie, so trat Preußen mit einer drohenden Note gegen Oesterreich auf; als aber die Franzosen vor Frankfurt zogen, um ihm Contribution aufzulegen, oder wenn es ihnen einfiel, ein Manöver, durch welches sie ihren Feind umgingen, auszuführen, verblieb man in Berlin im tiefsten Stillschweigen. Sein Benehmen in Rastadt und Regensburg war eine ununterbrochene Verschwörung gegen Deutschlands öffentliche Freiheit. In der jüngsten Zeit ging

es ein in Bonaparte's ungerechte Plane auf Hannover, und noch jetzt gestattet Preußen den französischen Truppen den Hin- und Hermarsch durch seine westphälischen Besitzungen, um dieses Kurfürstenthum zu erobern, welches zu vertheidigen seine Pflicht wäre. Mit welchem Rechte kann nun Preußen, nach diesen Beispielen von Knechtschaft oder Nachgiebigkeit gegen Frankreich, die Unverletzbarkeit seines Gebiets gegen Rußland geltend machen, das seiner Seits jenes nämliche Kurfürstenthum befreien und ihm seine Unabhängigkeit zurückgeben will? Gibt es eine politische Maxime, welche Rußland voranzustellen das Recht hat, so ist es die, nicht weiter zu gestatten, daß Preußen zum Verderben der Welt beitrage. Die Stellung, welche es sich zu verschaffen sucht, hat eine Art magischen Einflusses; zwischen Rußland und Frankreich gelegen, und die Leitung der Dinge in Deutschland mit Frankreich zugleich in Händen habend, geht sein bleibendes Bestreben dahin, sich durch die Begünstigung der vermöge seiner eigenen Neutralität unangreifbaren Franzosen durch den Raub am deutschen Reiche zu vergrößern. Auf solche Weise schließen Frankreich und Preußen, ohne sich weiter bemühen zu dürfen, Rußland vom übrigen Europa ab, das somit der Begehrlichkeit der beiden verschworenen Mächte preisgegeben bleibt. Ihm gestatten, in diesem Labyrinth von Betrügereien länger zu verharren, wäre eine Nachgiebigkeit, welche zu erwarten es durchaus nicht berechtigt ist. Es zum Kriege gegen Frankreich zwingen, hieße sich einem ungelegenen Abfall im Augenblicke der Gefahr aussetzen; allein, den freien Durchmarsch der Truppen, wie es solchen den Franzosen so eben zugestanden hat, zu verlangen, ist ebenso vollkommen gerecht, als nothwendig. Sollte es wagen, sich mit den Waffen in der Hand zu

widersetzen, so müßte man mit der ganzen russischen Macht darüber herfallen, und sich aller seiner Besitzungen von Memel an bis Danzig mit einem Streiche bemächtigen. Hätte seine Stunde geschlagen, sollte es die Franzosen zu Hülfe rufen, so wäre sein Verderben nur um so unvermeidlicher; aber auch schon seine Schwächung würde für die Ruhe Europa's und insbesondere für Deutschland nur nutzbringend seyn. Rußland würde des Letzteren natürlicher Beschützer werden, und dieß mit weniger Uebelstand, weil es entfernter ist; denn die Garantieen von entfernteren Mächten sind, so wie sie ihren Zweck erfüllen können, die besten, weil sie die uneigennützigsten sind. Ein solches Ereigniß würde zwar den unmittelbaren Angriff auf Frankreich auf einige Zeit hinausschieben, allein in dieser Zeit gewänne man mehr Mittel durch die Neutralisirung des einzigen mißstimmenden Elements, welches jeglichen Einigungen und Combinationen, woraus dem allgemeinen Wohl und der Ruhe der Welt Heil erwachsen könnte, hindernd im Wege steht.

Nachdem der Krieg in Deutschland solchergestalt vorbereitet ist, sollte er zu gleicher Zeit in Italien losbrechen. Der Besitz dieses Landes ist einer der Schlußsteine der französischen Macht, obschon weder seine Lage, noch die Gesinnungen seiner Einwohner einer Eroberung durch die Franzosen und noch weniger ihrer Festsetzung daselbst günstig sind. Es hat ein Zusammentreffen unerhörter Umstände dazu gehört, um die Stimme der Erfahrung: „Italien ist das Grab der Franzosen“ Lügen zu strafen. Durch Fehler auf Fehler hat Oesterreich, so vortheilhaft gelegen, um Besitz davon zu ergreifen oder es zu vertheidigen, es dahin gebracht, dieses Land seinem Feinde zur Beute lassen zu müssen. Nach der gegenwärtigen Lage

der Dinge sind alle materiellen Vertheidigungsmittel von Seiten der Franzosen dergestalt angeordnet, um dem Wiener Hof Achtung gebieten zu können. Der übrige Theil des Landes ward in seinem natürlichen Zustande belassen. Von Alessandria und Mantua an bis Reggio befindet sich nicht eine Festung, die im Stande wäre, eine Armee im Vorrücken aufzuhalten. Bonaparte, für den Augenblick der Neutralität Oesterreichs versichert, hat seine Truppen bis an das äußerste Ende der Halbinsel vorrücken lassen; auf diesen entlegenen Punkt ist es, wohin man am geeignetsten eine Streitmacht, um ihn anzugreifen, schicken sollte. Italiens Befreiung hängt ganz und gar von der Ausführung der nachfolgenden beiden Vorschläge ab. Die Franzosen durch überlegene Macht zum Verlassen Mittel-Italiens zu nöthigen, und durch die Folge dieser ersten Operation die Oesterreicher zu bestimmen, über das nördliche Italien herzufallen, während die Anglo-Russen eben dahin vorzurücken hätten. Ein solches Unternehmen erfordert die Anwesenheit von sechzigtausend Russen und zwanzigtausend Engländern im Mittelmeere. Korfu und Malta sind die natürlichen Sammelplätze für jede der Armeen, der allgemeine Vereinigungspunkt sollte auf Sicilien bestimmt werden. Es bietet diese Insel alle Hülfsmittel für die Anordnung und Verpflegung der Truppen. Auf ihr sollten die großen Magazine errichtet werden, sey es mit Landeserzeugnissen, sey es durch Einfuhren aus Egypten, Afrika und Sardinien. Der Uebergang auf das Festland wird dadurch gesicherter, gleichzeitiger und vor den Zufällen einer langen Ueberfahrt geschützt. Der schicklichste Landungspunkt, so wie die Art, auf welche sie stattfinden solle, wäre je nach Umständen zu bestimmen. Sie zu verhindern, ist der französischen Armee unmöglich.

Alles, was der Feind hiebei thun könnte, wäre, sich den Platz, auf welchem er die Alliirten anhalten und zum Schlagen bringen wollte, zu wählen. Sind die Streitkräfte sich ungefähr gleich, und verstoßt es nicht gegen die Klugheit, sein Glück zu versuchen, so muß man im Vertrauen auf guten Erfolg etwas wagen. Die anglo-russischen Generale müssen ihre Aufmerksamkeit und Wachsamkeit in einem Lande, wie das, von dem es sich hier handelt, verdoppeln. Die hier schon lange festgestellten Franzosen kennen alle Schleichwege, alle Hindernisse und Vortheile desselben; es würde nicht klug seyn, sich auf Stellungen und Berge mehr, als nöthig, zu verlassen; es gibt deren keine, welche der Feind nicht zu umgehen und sogar mit Artillerie zu übersteigen gelernt hätte. Durch die Anordnung der Truppen, durch die Schlachtordnung, durch die Stärke und die Unterstützung der Colonnen wird man vorzugsweise den Schutz der Flügel und die Freiheit der Bewegungen zu erreichen haben. Gleich nach der Ankunft auf Sicilien wird es passend seyn, so viel immer möglich, leichte Truppen zu organisiren, und sogar von Sardinien, Corsika und Calabrien alle Bravi und die in dieser Kriegführung bekannteren kleinen Bandenführer herbeizuziehen. Wäre man so glücklich, den ersten Erfolg zu erlangen, so stünde alsbald das ganze Königreich Neapel in Feuer und die französische Armee würde Noth haben, sich auf einem von jedem kräftigen Stützpunkte so entlegenen Gebiete zu behaupten. Eine solche Streitmacht in Bewegung und schon im Gefecht, würde für Oesterreich der unwiderstehlichste und wirksamste Beweggrund seyn, sich zu erklären. Der Krieg in Norddeutschland, die Anwesenheit der Alliirten in Italien leisten Bürgschaft gegen eine zu große Ueberlegenheit des Feindes.

Mit einer Armee in Schwaben kann Oesterreich die Unabhängigkeit der Schweiz sichern, und unter günstigen Umständen weiter gehen. Und sechzigtausend Mann, welche über die Etsch gingen, würden den Franzosen die letzte Hoffnung benehmen, sich in Italien zu behaupten.

Ein solcher Stand der Dinge, durch Siege und gutes Einverständniß unterstützt, könnte nicht verfehlen, einige gute Aenderung im Innern Frankreichs zu bewirken. Alle Mittel, um die öffentliche Meinung aufzuklären und zu leiten, würden leichter und wirksamer seyn. Sie wären vorangestellt durch die Macht und die Vernunft, und unter dieser doppelten Egide würden sie Achtung und Ueberzeugung gewinnen. Die Ursachen zum Widerstande, die Leidenschaften und alle die unendlichen Triebfedern, die heutzutag durch Bonaparte gehemmt sind, würden sich wieder in freier Thätigkeit finden und wirken, indem sie jene Zwecke des allgemeinen Interesses zu verfolgen und Hülfe hinter sich hätten, welche auf nachdrückliche Weise die Bemühungen der Wohlgesinnten unterstützte.

Man darf annehmen, daß im Falle des Erscheinens einer größeren Kriegsmacht im Mittelmeer Bonaparte sich Neapels bemächtigen, und daß der König genöthigt seyn werde, nach Sicilien zu flüchten. Diese Maßregel wird die Vertheidigungsmittel der Franzosen vermindern, statt sie zu mehren; denn es sind wenigstens zwölftausend Mann erforderlich, um den Pöbel der Hauptstadt im Zaume zu halten, und was den König betrifft, so hängt seine Existenz nicht von seinem jeweiligen Aufenthalte in Neapel, aber von der Vertreibung der Franzosen aus Italien ab.

Der Klugheit gemäß wäre es, bis zur Vereinigung der großen Armee eine kleine Flottille in Messina stationirt zu

haben, um einen Handstreich von Seiten des Feindes zu verhindern, und um eine gute Besatzung und sogar ein kleines Truppencorps nach Gaëta zu werfen, einer Festung von großer Widerstandsfähigkeit, an der für die Communikationen mit dem ganzen übrigen Italien bequemsten Landstraße gelegen. Für den Fall einer feindlichen Uebermacht könnten sich diese Truppen stets zu Meer zurückziehen. Es ist dieß alles, was Bonaparte während der für die Vorbereitungen zu seinem Angriffe unumgänglich erforderlichen Zeit in Italien thun könnte, außer er erklärte Oesterreich den Krieg, wodurch dieses nur noch früher in das System der Alliirten eintreten würde. Im Norden dagegen steht zu befürchten, daß er nach Kopenhagen marschire, bevor die beiden Armeen sich vereinigt haben, und besonders so lange noch das Eis die Communikation zur See verhindert; es wäre deßhalb geeignet, daß alles, was diesen Theil des Planes betrifft, durch die Kabinete im Geheimen verhandelt würde, indem man sich dabei vorbehielte, den Schild mit Eintritt der guten Witterung zu erheben. Was die mittägliche Gegend anbelangt; so bedarf es hier nicht der gleichen Vorsicht, so wie Sicilien gesichert ist. Alles was er hier weiter unternehmen könnte, ist von keinem Belange oder würde zu seinem eigenen Nachtheile ausfallen.

Von den Männern, die man verwenden wird, das ehrenvollste und wichtigste Unternehmen, das die Geschichte nur aufzuweisen hat, zum Gelingen zu bringen, wird es abhängen, die Mittel und Umstände, welche ihnen zur Verfügung stehen, geltend zu machen. Eifer, Thätigkeit und insbesondere Lokalkenntnisse sind unerläßlich zur Beseitigung der großen Schwierigkeiten, auf die sie stoßen werden. Der Scharfblick des Souverains wird die Wahl bestimmen; ist sie

getroffen, so muß sein Vertrauen vollständig und die Vollmacht unbegrenzt seyn, mit Vorbehalt der Verantwortlichkeit für ihr Thun und Lassen. Die Art und Weise, die Autorität zu concentriren und Streitigkeiten, auf so große Entfernung und in Gegenwart des Feindes zu verhüten, kann nicht genug erwogen und überlegt werden, bevor sie festgestellt wird.

Nur den Männern, die an der Spitze der Geschäfte stehen, kommt es zu, über die Möglichkeit und das Angemessene eines solchen Unternehmens zu urtheilen. Die besondern Verhältnisse eines Landes können den Beschlüssen, die an sich bloß zum Ruhme und zur Ehre der Regierung, welche sie gefaßt hatte, gereichen zu sollen scheinen, entgegentreten. So ist alles hier vorgelegte, ohne Rücksicht auf solche Verhältnisse, betrachtet worden, und gleichsam als desideratura zu gebrauchen, um mit Nachdruck das Uebel zu bekämpfen, dessen Vorhandenseyn von Niemand bestritten wird.

Was man sich jedoch noch erlauben kann, ist zu behaupten, daß außer diesen Mitteln keine andere gleich viel werden leisten können. Die Schwierigkeiten, die zu besiegen bleiben, sind zu groß, um durch weniger gerade darauf losgehende Angriffe überwältigt werden zu können. Einfache Insinuationen werden Preußen nimmermehr von seinem gegenwärtigen System abbringen, und Oesterreich wird nie den Muth fassen, vergangenes Unglück in so weit zu vergessen, um einer Liga beizutreten, bevor die Streitkräfte des Feindes nicht großen Theils durch die Diversionen beschäftigt sind, deren Plan wir oben entworfen haben. Kann England den Alliirten keine Unterstützung, keine Armeen anbieten, so muß es die Hoffnung aufgeben, den Kampf, in dem es begriffen ist, auf

eine befriegende Weise zu Ende zu bringen. Ist es Rußland unmöglich, so gewaltige Mittel ins Werk zu setzen, so muß auch es sich darein schicken, der Auflösung des übrigen Europa zuzusehen. Von dem unangreifbaren Throne herab, auf dem es selbst ruht, wird es schmerzvoll mit dem Dichter ausrufen müssen:

Apparent dirae facies inimicaque Trojae
Numina magna deum . . .

Anhang zu vorstehendem Memoire.

Einen Berührungspunkt zwischen der russischen Armee und den Franzosen zu finden, um dadurch zu einem wirklichen Kriege, mit der Wahrscheinlichkeit günstigen Erfolgs, zu gelangen, war die Aufgabe, welche man im ersten Memoire zu lösen versuchte.

Die Allianz zwischen Rußland und England, der Beitritt von Schweden und Dänemark, die Vereinigung der Truppen dieser drei Mächte mit denen ihres großen Bundesgenossen, um den Feind aus Hannover zu vertreiben, waren die allgemeinen und Präliminardispositionen des Planes. Der weitere Fortgang sollte von den Folgen dieser ersten Bewegung und von den eventuellen Beschlüssen des Wiener Hofes, sobald derselbe diese zwei große Armeen, die eine im Norden, die andere in Mittelitalien, zu seiner Unterstützung bereit sehen würde, abhängen.

Um die preußische Politik auf die letzte Probe zu stellen, hatte man für passend gefunden, den Durchmarsch der Truppen zugleich nachzusuchen und zu fordern. Bewilligte solchen der Berliner Hof, so wäre es ihm schwer geworden, nicht mit den Franzosen zu brechen, und wenn — gegen die Erfahrungen, welche man von Bonapartes heftigem Charakter hat — er sich auch so sehr hätte mäßigen können, um Preußen zu schonen, so wäre dessen Neutralität dadurch so illusorisch,

so verächtlich geworden, daß sie aufgehört hätte, hindernd oder gefährlich zu seyn. Für den Fall dagegen, daß es den Entschluß gefaßt hätte, sich mit den Waffen in der Hand zu widersetzen, war man der Ansicht, es auf Tod und Leben zu bekriegen und in einem Feldzuge zu zwingen, um Frieden zu bitten.

Genöthigt, alle seine Besitzungen auf dem rechten Weichselufer an Rußland abzutreten, und sich von Frankreich loszusagen, hätte es sich auf die Stellung einer Macht zweiten Ranges zurückgebracht gesehen; statt Europa an den gemeinschaftlichen Feind, in der Hoffnung auf eigene Vergrößerung, zu verkaufen, wäre es genöthigt gewesen, sich selbst um seiner Erhaltung willen an Europa hinzugeben. So wie diese Schranke zwischen dem Norden und Süden gefallen ist, wird Petersburg zum großen Theil Schiedsrichter über alle Interessen des Festlandes. Friedrich der Zweite entwaffnete Sachsen, um nach Böhmen zu gelangen; die Franzosen vernichteten den König von Sardinien, um nach Wien zu marschiren; so wie die Russen die Preußen zum Schweigen bringen, gibt es zwischen der Newa und dem Rhein weder politische noch militärische Entfernung mehr.

Es war dieser Plan unter der Voraussetzung angenommen worden, daß Oesterreich auf seinem Vorsatze, nichts zu thun, unerschütterlich beharre; bei Abwägung der beiden Uebelstände hatte man geglaubt, daß es klüger und dem Interesse Rußlands, so wie den wohlmeinenden Absichten des Kaisers Alexander entsprechender sey, Preußen, dessen Macht und dessen Maximen im geraden Widerspruche zum allgemeinen Wohle stehen, zu kompromittiren. In der That, wenn Oesterreich durch das Benehmen seiner nördlichen Nachbarn, oder

durch seine eigene Unthätigkeit noch mehr herabkommt, so werden die Franzosen nicht bloß die bleibenden Tyrannen der bis jetzt von ihnen unterjochten Länder seyn, sondern sie werden sogar ohne große Schwierigkeiten bis Belgrad vorrücken können. Abgesehen davon, daß sie Oesterreich so leicht an seinen deutschen Grenzen beikommen können, so sind sie durch den Besitz von Italien in den Stand gesetzt, auch von hier aus in das Herz von Ungarn einzudringen, und durch ihre Waffen und Intriguen die entferntesten Provinzen des Kaiserstaates über den Haufen zu stürzen. Wenn aber Preußen, ohne gerade vernichtet zu werden, an seiner Bedeutung verlöre, so würde die Verminderung seiner Kriegsmacht zum Mittel dienen, dem gemeinschaftlichen Feinde Unbehagen zu erwecken und Deutschland würde aufhören, das Ungeheuer, das nur da ist, um es zu verschlingen, an seiner Brust zu nähren. Ich weiß, daß es nicht schwer hält, gegen Oesterreich über letzten Artikel gleiche Beschuldigung vorzubringen, und bin weit entfernt, dessen Mäßigung zu rühmen; wenn man aber beide vergleicht (und bloß durch Vergleichung kann man in solchen Dingen zu einem Urtheile gelangen) so ist es unzweifelhaft Preußen, das den Vortheil aus dem von ihm geschaffenen Uebel zieht, und daß sein böser Genius es dergestalt beherrscht, daß es seine böswillige Politik nicht ruhen lassen, noch viel weniger aber aufgeben darf.

Dieß sind die allgemeinen Betrachtungen, welche dem ersten Plane, als dem einzigen, der die Mittel bot, unter den gegebenen Umständen den Krieg zu beginnen, zu Grunde lagen; wenn aber Oesterreich, zu seinem eigenen Heile endlich einmal aus seiner Entmuthigung heraustreten und in Rußlands und Englands Vorschläge eingehen wollte, so ist es

klar, daß diese Trippelallianz allem andern, was man sonst in Vorschlag hat bringen können — wiewohl das Vorgeschlagene im angenommenen Falle nöthig gewesen wäre — vorzuziehen sey. Nimmt man nun diese glückliche Umgestaltung im Wiener Kabinet als geschehen an, so kommt als erste Frage zur Berathung: Steht es den Alliirten zu, Preußen den Krieg zu erklären, wenn es darauf beharrt, der Coalition nicht beitreten zu wollen?

Der Berliner Hof glaubt durch sein Neutralitätssystem so viel gewonnen zu haben, daß man sich nicht schmeicheln darf, er werde solches anderst aufgeben, als durch die Gewalt der Umstände und durch die Furcht vor noch drohenderer Gefahr dazu gezwungen. Wenn nun Rußland, welches der von Preußen zumeist gefürchtete Feind ist, eine beträchtliche Armee nach Oberdeutschland und eine nach Italien sendet, und wenn es zugleich den Krieg gegen Frankreich großentheils zu führen hat, so wird durch diese Zersplitterung seiner Streitmacht und durch die unvermeidliche Verwicklung so bedeutender Angelegenheiten Preußen ermuthigt werden; es wird auf die Verlegenheit seiner Nachbarn zählen, und auf seinem beliebten Neutralitätssystem beharren.

Ein combinirter Angriff mit Oesterreich in dem Augenblicke, in welchem die Feindseligkeiten gegen Frankreich begonnen hätten, hat aber auch wieder seine furchtbaren Uebelstände. Die österreichische Armee kann, ohne sich dadurch zu schwächen, sich nicht zu vertheilen; die Hülfstruppen Rußlands, der Vortheil der Mehrzahl selbst, die neuen Anstrengungen, die man von Seiten seiner (Oesterreichs) Regierung voraussetzt, werden kaum genügen, es mit Zuversicht gegen einen Feind, von welchem es so oft geschlagen worden, zu führen. Die Männer,

welche den Rath des Kaisers gegenwärtig bilden, auch diejenigen sogar, welche man an ihre Stelle setzen könnte, werden immer in den engsten Schranken der Mittelmäßigkeit befangen seyn. Sie in die Nothwendigkeit versetzen, ihre Aufmerksamkeit zu theilen, die Schwierigkeiten und Feinde für sie vermehren, hieße geradezu sie der Gefahr aussetzen, unter dem ihre Kräfte übersteigenden Gewichte zu erliegen. Schon jetzt wird der Krieg gegen Frankreich unter dem ganzen hohen Adel Schrecken verbreiten; wäre nun auch gar noch Preußen zu bekriegen, so stiege die Verzweiflung aufs Höchste. Wahr ist es, die ganze Grenze Oesterreichs, von Warschau an bis Venedig, wäre zumal bloß gestellt; auf welcher Seite sich auch ein Unglück ereigne (und auf ein solches muß man bei einem so ausgedehnten Kriegsschauplatze gefaßt seyn), so wird der Krieg von dieser Seite aus im Augenblicke auf das österreichische Gebiet verlegt werden. Und nun der Schrecken in der vom Feinde besetzten Provinz! Jede der andern wird sich vertheidigen wollen, und das Zusammenwirken der Hülfsmittel und der Operationen wird durch so vielerlei Geplänkel geschwächt werden. Den Regeln der Klugheit scheint es daher angemessener, alle Mittel der Alliirten gleichzeitig gegen Frankreich, welches der Hauptfeind ist, zu verwenden, solche, um den Erfolg unfehlbar zu machen, nach Möglichkeit zu vermehren, und den großen Tag der Rache an Preußen bis dahin zu verschieben, wo die größern Schwierigkeiten, die man zu bekämpfen hat, besiegt seyn werden.

Die zweite Frage betrifft die Art, auf welche der Krieg gegen Frankreich zu führen sey.

Die Vernunft, der Instinkt selbst gebieten uns, damit anzufangen, uns gegen jede Ueberraschung zu sichern. Sieht

Bonaparte die Möglichkeit einer Coalition voraus, und hat man nicht im voraus die Anstalten getroffen, seinen ersten Kraftanstrengungen zu begegnen, so wird er Oesterreich angreifen und alle Plane der Alliirten im Keime vernichten. Es sind somit für die Zeit, deren es zur Verständigung bedarf, zwei Dinge unerläßlich. Die russische und englische Armee im Mittelmeere auf sechzigtausend Mann zu bringen, und sie bereit zu halten, um zur Unterstützung der Oesterreicher nach Italien überzusetzen, sey es nun, daß diesen der Feind zuvorgekommen, oder daß man Zeit genug gehabt habe, den Augenblick für die allgemeinen Operationen zu bestimmen. Andererseits darf der Wiener Hof keinen Augenblick verlieren, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen und die Hauptposten zu besetzen, für den Fall, daß Bonaparte seine Armee feindselige Absichten verrathende Bewegungen machen lasse. Dringt er in die Schweiz ein, so müssen Graubündten und die kleinen Cantone besetzt werden; zieht er seine Armee von den Küsten zurück, um sie am Oberrhein zu concentriren, so muß die österreichische Armee in Bayern einmarschiren, die kurfürstlichen Truppen entwaffnen, sich Ulms und der übrigen Festplätze bemächtigen und an den Neckar vorrücken, um daselbst den Feind zu erwarten und ihm eine Schlacht zu liefern. Tritt der Augenblick ein, wo ohne sich zu schaden, nicht weiter gezögert werden kann, oder wo alle Vorkehrungen vollständigst getroffen seyn werden, so wird die russische Armee sich in Marsch setzen und sich beeilen, zu ihren Alliirten in Deutschland zu stoßen. Diese Armee dürfte nicht unter achtzigtausend Mann stark seyn.

Nach einem allgemeinen Ueberblicke würde die Vertheilung dieser Streitkräfte etwa nachstehende seyn: Sechzigtausend

Anglorussen in Mittelitalien zur Unterstützung von sechzigtausend Oesterreichern an der Etsch. Anfangs auf verschiedenen Punkten agirend, müßten sie den gemeinschaftlichen Zweck haben, vorerst die Franzosen zum Rückzuge in die Lombardei oder in das Piemontesische zu nöthigen. Die beiden Armeen hätten sodann vereint den Krieg zu betreiben, bis der Feind über die Alpen zurück ist. Dreißigtausend Mann in Tyrol und Graubündten mit der Weisung, sich an den Fuß des Gebirges herunter zu ziehen, und die große Armee durch Beunruhigung der Flanke des Feindes und — wo möglich — durch deren Umgehung zu unterstützen. Dreißigtausend Mann in den kleinen Cantonen und bis zum Constanzer See, um die Franzosen zu verhindern, die Communikationen mit der großen Armee in Deutschland abzuschneiden, und um sich erforderlichen Falls überall, wo es nöthig wäre, hinwenden zu können. Siebenzigtausend Mann am Neckar. Die Russen, über Böhmen und die Markgrafschaften vormarschirend, würden gleichsam den rechten Flügel der Hauptarmee, die dann hundertundfünfzigtausend Mann stark, jedem Unternehmen gewachsen wäre, bilden.

Die Anzahl der auf solche Weise vertheilten Truppen, welche sich auf ungefähr dreimalhundertdreißigtausend Mann belaufen würde, übersteigt weder die Mittel der Coalition, noch ist sie in Bezug auf den zu bekämpfenden Feind, auf die Ehre und auf die Interessen der betreffenden Souverains übertrieben. Verwegene Rathschläge haben die Angelegenheiten der ersten Coalition ins Verderben geführt, und vergangene Fehler müssen uns lehren, unsern Feind, so hassenswerth er ist, zu achten. Bonaparte wird angegriffen werden, während er noch vom Zauber seines Glücks umgeben ist; durch die ersten Schlachten

muß dieser Zauber, unter welchem er sich für unverwundbar ausgibt, gelöst werden, und dann wird the beauty fabric of his vision mit Blitzesschnelle verschwinden.

Der Krieg in Deutschland und in Italien wird ihn nöthigen, seine Armee von den Küsten und aus Hannover zurückzuziehen; er darf auf diesen Punkten nicht in Ruhe gelassen werden. Die Engländer müssen, wenn es nur immer möglich und von der Vendée noch irgend etwas zu hoffen ist, einen Theil ihrer Truppen zu — mit dem innern Frankreich combinirten Expeditionen verwenden, oder auch kühne Unternehmungen auf die Seeplätze zweiter Klasse und auf Holland ausführen. Andererseits wäre es klug gehandelt von Rußland, wenn es den größten Theil von dem was ihm an Truppen verbleibt, an den Grenzen von Preußen aufstellte, um dem Berliner Cabinet für jeden vorkommenden Fall zu imponiren, wofern es sich beigehen lassen sollte, ein den Interessen der Alliirten zuwider gehendes Verfahren einzuschlagen, oder wofern es einen Theil Deutschlands neutralisiren wollte, um den Franzosen dadurch den Krieg weniger zu erschweren, oder wo es auf nur irgend eine Weise sich den Planen der Alliirten widersetzte. Man darf darauf rechnen, daß es nicht an Stoff fehlen werde, Beschwerde zu führen und sich geltend zu machen. Nur die Gefahr, seine theuersten Interessen aufs Spiel gesetzt zu sehen, wird Preußen ein unparteiisches Benehmen, wenigstens scheinbar, aufnöthigen können.

Was die deutschen Höfe und Fürsten betrifft, so ist es unerläßlich, ihnen die Leistung der Kriegsbedürfnisse aufzuerlegen. Menschen, Geld, jedwelche Hülfsmittel der Länder, für welche die Armeen sich zu schlagen im Begriffe stehen, müssen ausschließlich für deren Unterstützung verwendet werden.

Wählt man nicht die gleichen Waffen wie die Franzosen, so steht zu befürchten, daß man geringere haben werde. Der Endbeschluß soll ein glänzendes Denkmal des Billigkeitssinnes der großen Mächte seyn; allein es wäre eine politische Bigotterie, wenn man sich durch Reibungen, welche zu nichts führten, als die Bewegung der großen Maschine zu hemmen und sie vielleicht für immer zu verderben, aufhalten lassen wollte. Die Corps, welche die Engländer in Deutschland ausgehoben, und die kurfürstlichen Truppen, die sie mit schwerem Gelde bezahlt haben, haben zu nichts genützt, als der großen Armee zur Last zu fallen, und sie im Augenblicke der Gefahr zu kompromittiren.

Die schwache Skizze eines so großen Gemäldes, dessen Vervollkommnung in dem Verhältnisse vorschreiten wird, in welchem man die Ausführung betreibt, und geschicktere Hände zu seiner Fertigung beruft, beruht, wie man sieht, auf einer für bleibend angenommenen Hypothese, nämlich auf der offenen Mitwirkung des Wiener Hofes.

S. M. der Kaiser von Rußland und seine Minister müssen wissen, wie sie in dieser Hinsicht daran sind; es sind dieß Dinge, die ihnen allein bekannt seyn können. Die einzige Bemerkung, welche zu machen man sich erlauben darf, ist, sich vor jeder unbestimmten Bezeugung des guten Willens, wenn sie nicht zugleich von zuverlässigen und soliden Versprechungen begleitet ist, wohl zu hüten. Wenn der Wiener Hof, bei fortwährender Versicherung vollkommener Gesinnungen, dennoch darauf beharrte, daß ihn die für die Herstellung seiner Finanzen und für die Rekrutirung seiner Armee erforderliche Zeit gegönnt werde, so müßten diese banalen Redensarten als eine Weigerung, zur schicklichen Zeit und auf nachdrückliche Weise mitwirken zu

wollen, angesehen werden. Oesterreichs Finanzen werden aus dem Zustande, in dem sie sich befinden, nie so zeitig heraus kommen, daß ihr Wohlstand den Vorhaben, um welche es sich hier handelt, nützlich werden könnte. Mehrere Regierungen, vom tiefsten Frieden begünstigt, werden nicht hinreichen, sie der Unwissenheit und unbegreiflichen Langsamkeit seiner Administration zu entreißen. Der Krieg wird sich für sie nicht kläglicher gestalten als der Friede es ihnen war. Mit dem ersten Kanonenschuß fallen die dreißig Millionen Papiergeld, welche die an die fremden Gläubiger zu zahlenden, durch den Frieden von Lüneville garantirten Zinsen kosteten, ipso facto hinweg. Einige Subsidiengelder von England, eine zeitweise Reduktion der übrigen Schuld, die Kriegserfolge und etwa weitere, den Eigenthümern aufzulegende Taxen werden Oesterreich in den Stand setzen, überall auszureichen, sobald es den Muth hat, dieß zu fühlen und zu erkennen.

Die Armee ist schon jetzt auf einem Achtung gebietenden Fuße. Die großen Rahmen für alle Waffengattungen sind vorhanden; die Vollkommenheit ihrer Organisation ist ein Vortheil, den sie vor allen andern voraus hat. Sie auf den Kriegsfuß zu setzen, kostet nichts, als es zu wollen. Verlässige Verpflichtungen sind aber demnach der Probirstein der Aufrichtigkeit des Wiener Hofes; jede andere Wendung der Sache ist illusorisch; besser ist es, sich nicht damit abzumühen, denn in dem Verhältnisse, als die Falschheit zu Tage kommen wird, werden Ekel und Verachtung von der einen, Mißtrauen von der andern Seite eintreten.

Objekt des Krieges.

Es ist natürlich, es ist sogar nothwendig, daß Alliirte sich über den Zweck eines gemeinsamen Krieges verständigen, und daß sie die Früchte, welche sie sich nach so großen Opfern gegenseitig versprechen, zum Voraus kennen lernen wollen; allein so wesentlich es ist, die Grundlagen der Schlußverständigung, welche man sich in Aussicht stellt, festzusetzen, eben so klug ist es, in zu geringfügige Einzelnheiten nicht einzugehen, um nicht gleich bei der ersten Annäherung den Widerspruchsgeist zu wecken, der von jeder nur irgend voreiligen Handlung unzertrennlich ist, und welcher Gereiztheit auf den Weg der Freundschaft säen würde. Es wäre hienach möglich, sich zu verständigen, wenn man etwa folgende Artikel als Grundlage annehmen wollte:

§. 1.

Der Krieg ist unternommen in der Absicht, die Gewalt Frankreichs in Schranken zurückzuführen, welche mit der Freiheit Europa's verträglich sind.

§. 2.

Europa's Freiheit kann ohne die Unabhängigkeit der Regierungen Italiens, der Schweiz, des deutschen Reichs und Hollands nicht bestehen.

§. 3.

Die Alliirten versprechen sich gegenseitig, mit Macht dahin zu wirken, daß die in den vorhergehenden Artikeln bezeichneten Zwecke bei dem Frieden erreicht werden.

§. 4.

Die contrahirenden Partien machen sich verbindlich, in keinem Falle, welcher er immer seyn wolle, abgesondert mit dem Feinde zu unterhandeln.

§. 5.

Wenn durch den Gang der Ereignisse die obenbenannten Länder von den Franzosen befreit seyn werden, und die Alliirten befinden sich in der Lage, über das Loos der fraglichen Länder zu entscheiden, so soll ihr politischer und bleibender Zustand auf nachstehende Weise regulirt werden:

§. 6.

S. M. dem Kaiser von Deutschland wird als Erbdomaine zugewiesen das ganze Gebiet zwischen der Etsch und dem Mincio, mit Einschluß der beiden Festungen Mantua und Peschiera. Ueber die genauere Bestimmung der Grenzen, welche erforderlich sind, um diese beiden Plätze selbst als Militärgrenze benützen zu können, wird man sich gütlich vergleichen.

§. 7.

Die Grafschaft Nizza mit dem ganzen Littorale, die Stadt Savona mit inbegriffen, Piemont, die Lombardei, die von dem Papste abgetretenen Legationen Bologna und Ferrara, die Herzogthümer Modena, Massa und Parma werden vereinigt zu einem Königreiche errichtet unter dem Namen

lombardisches Königreich. Der König von Sardinien wird diese Lande in Besitz nehmen und deren Titel führen.

§. 8.

Der Erzherzog von Oesterreich, früher Großherzog von Toscana und gegenwärtig Kurfürst von Salzburg, wird in sein Großherzogthum Toscana wieder eingesetzt, so wie er es vor dem Frieden von Lüneville besaß.

§. 9.

Die Stadt, das Gebiet und der Staat Salzburg, so weit es der neue Kurfürst dieses Namens im Besitz hatte, werden an S. M. den Kaiser von Deutschland abgetreten und seinen Erbdomainen einverleibt.

§. 10.

Finden die Alliirten es für geeignet, dem Erben von Parma eine Entschädigung zu bewilligen, so soll diese Entschädigung von den dem König der Lombardei angewiesenen Ländern entnommen werden.

§. 11.

Die Stadt Genf nebst Gebiet, das Herzogthum Savoyen und Graubündten werden mit dem helvetischen Bunde vereinigt.

§. 12.

Der helvetische Bund wird von den alliirten Mächten eingeladen werden, eine Centralgewalt zu errichten, um in seinen politischen Beziehungen mit den andern Mächten Einheit zu erhalten, und um die Streitmacht des Bundes zur Vertheidigung der Neutralität seines Gebietes mit der gehörigen Raschheit in Bewegung setzen zu können.

§. 13.

An den Stipulationen und Uebereinkommen, durch welche die Entschädigungen der Kur- und Reichsfürsten festgesetzt wurden, soll nichts verändert werden. Alles soll in statu quo verbleiben, mit Ausnahme dessen, was in den beschlossenen Artikeln gegenwärtigen Uebereinkommens enthalten ist.

§. 14.

Holland erhält die Verfassung wieder, deren sie vor der Invasion der Franzosen genoß; alle seit der Revolution an Frankreich abgetretenen Städte und Besitzungen werden ihm zurückerstattet.

Eine wichtige Frage erhebt sich in Betreff der Niederlande, der Grafschaft Luxemburg, Lüttichs ꝛc. Ist es wohl nöthig, sie Frankreich zu entreißen und sie an Oesterreich zurückzugeben, um daselbst eine große Macht als Schutzschranke aufzustellen? Könnte man sie ohne Nachtheil zwischen Frankreich und Holland vertheilen, in der Absicht, für diese Republik eine vortheilhafte und hinlänglich gesicherte Grenze zu bilden?

Meiner Meinung nach könnte die Entscheidung hierüber auf so lange ausgesetzt bleiben, bis man sieht, welche Regierungsform Frankreich zur Zeit des Friedensabschlusses selbst hat. Zu wünschen wäre, daß die Macht der Ereignisse es dem Zusammenwirken der Alliirten gestattete, den legitimen König wieder auf den Thron zu setzen. Hierdurch wäre den Calamitäten Europa's das Ziel gesteckt.

Erlauben widrige Umstände es nicht, zur Monarchie zurückzugreifen — der ursprünglichen Ver-

anlassung des Krieges — so wäre es unklug, beinahe ein Verbrechen, sie unter allen Umständen zur Seite zu schieben. Will man den allgemeinen Frieden gründen, so weit man dieß bei der Verträglichkeit des Gegebenen mit den Leidenschaften der Menschen und dem Widerstreite ihrer Interessen wenigstens hoffen darf, so ist dieses Ergebniß nur dann auf ganz befriedigende Weise zu erreichen, wenn Frankreich nicht mehr dem ersten glücklichen Soldaten zur Beute werden kann. Der Herr eines so großen Landes wird zur Geisel Europa's, so wie er durch keine der Verpflichtungen gebunden, oder durch keine der Regeln abgehalten ist, welche dem Mißbrauche der Gewalt wehren. Im letzten Kriege ist man dafür gestraft worden, daß man so geringes Gewicht auf dieses Princip legte. Es handelt sich nicht bloß darum, diese leichte und sanguinische Nation zu schlagen, und für den Augenblick in die Schranken zurückzuweisen, sondern auch darum, ihr eine Regierungsform zu verschaffen, vermittelst welcher sie sich redlich und aufrichtig dem übrigen Europa füge. Es ist diese Auffassung für Jedermann verständlich und bedarf daher keiner weiteren Auseinandersetzung.

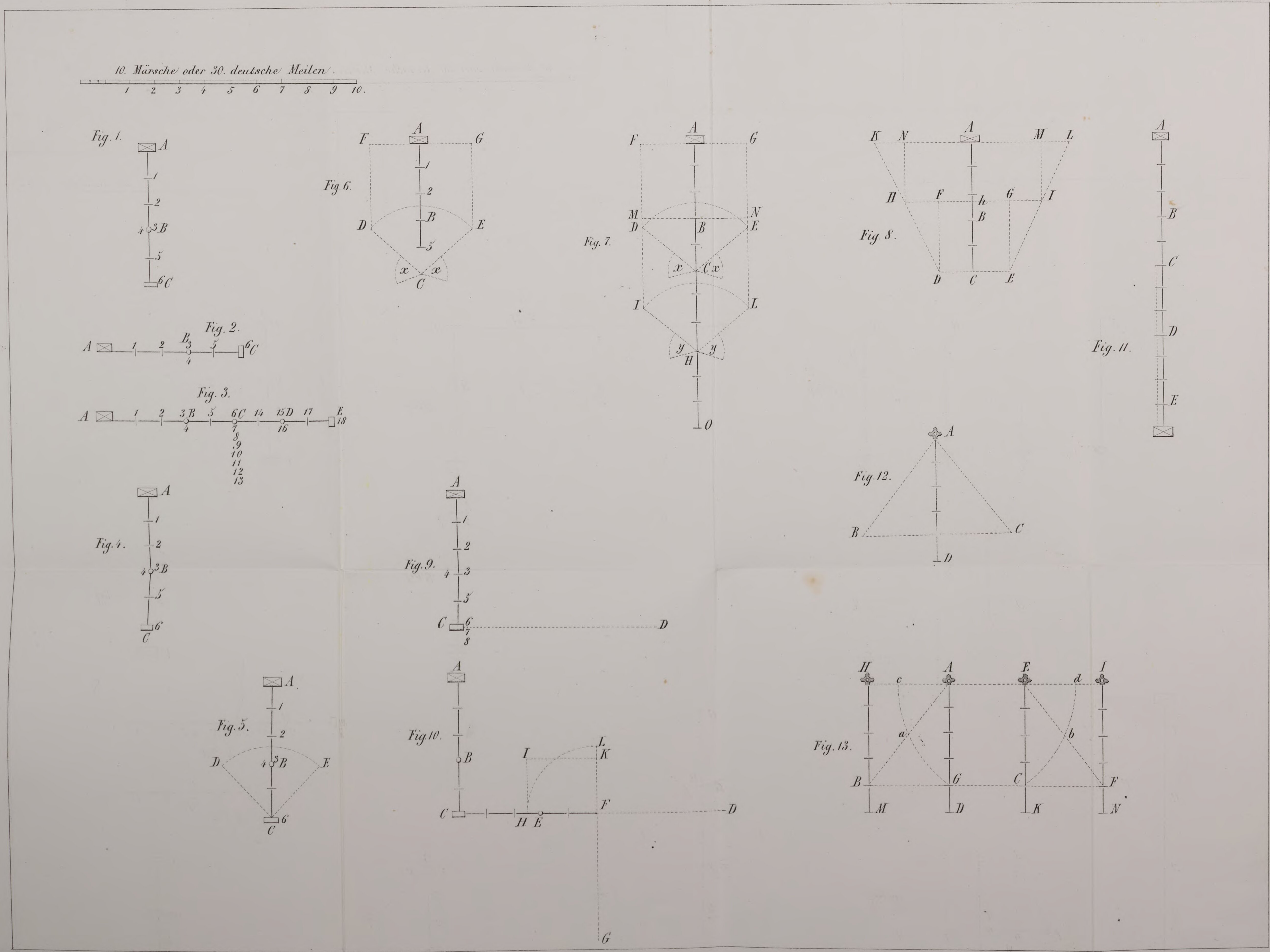
Man hat sich enthalten, der Strafe, welche über Preußen zu verhängen wäre, Erwähnung zu thun; es wird ganz und gar Rußland anheim gestellt bleiben, sie zu bestimmen, mag es sich nun der Mitwirkung seiner Alliirten dazu bedienen, oder vorziehen, es für sich allein zu thun, was jedenfalls seinen Interessen am meisten zusagen dürfte.

Hier die zwei — nach ihrer Ausführung verschiedenen — nach ihren Grundsätzen gleichen Plane. Sie befinden sich auf den entgegengesetzten Endpunkten, und in die Mitte fällt nichts, dem man den Vorzug geben könnte; kommt es zum Handeln, so muß eines oder das andere dieser beiden Systeme unabweislich gewählt werden.

Petersburg, den 4. November 1804.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	
XXII	14 v. u.	lies des Orts statt der Ort
73	7 v. o.	lies müßten statt müßte
92	5 v. o.	lies Der beste statt Den besten
149	12 v. u.	setze nach „belagert“ Semikolon statt Komma
161	2 v. u.	lies Famille à Roeux statt Famille bei Roeux
187	12 v. u.	setze nach „zurückgelassen“ Komma statt Punkt und der statt Der
XVIII	der Beilage Z. 15 v. o.	setze nach »desideratura« (?) (desideria?),
XXIII	5 v. u.	setze nach „zu“ sehr
XXVIII	4 v. u.	lies ihm statt ihn
XXXIII	6 v. o.	lies es statt sie


10. Märsche oder 30. deutsche Meilen.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9.
Fig. 10.
Fig. 11.
Fig. 12.
Fig. 13.



Zu v. Pöull, Kriegsoperationen.

Lith. v. G. Küstner